~~Germ. sp. 166 u~~ Geschichte
Germ. sp. 166 u-3

Digitized by Google

<36634612940016

<36634612940016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

Stadt Osnabrück.

Aus Urkunden und Acten.

Dritter Theil.

Zum Beſten der Armen.

Osnabrück,
mit Kißlingiſchen Schriften.
1826.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Der dritte Theil der Geſchichte der Stadt Osnabrück, welcher hier ans Licht tritt, bedarf, außer der Bitte um Nachſicht für die Ausführung, eines rechtfertigenden Vorworts in mehr als einer Rückſicht; denn der Herausgeber, der bei Abfaſſung der frühern Theile nicht thätig war, hat den Plan des fremden Werks, in das er eintrat, in Bezug auf Gegenſtand und Bearbeitung geändert, und ſelbſt einiges nicht geliefert, worauf bei den frühern Theilen bereits Bezug genommen war. — Dazu iſt er die Nachweiſe ſeiner Quellen um ſo mehr ſchuldig, als er nicht immer im Stande geweſen iſt, bei den einzelnen Thatſachen dieſelben anzuführen.

Was den Plan dieſer Geſchichte betrifft: ſo lag den Freunden, welche die erſten Theile gemeinſchaftlich bearbeiteten eine Zeit vor, wo überhaupt die Geſchichtſchreibung mehr auf Forſchung als auf lebendige Darſtellung hingewieſen iſt. — Insbeſondere gewinnen die Begebenheiten Einer Stadt nur Leben durch getreue Darſtellung im Einzelnen; zu dieſer fehlten die Quellen; und

ſo zwangen unvermeidliche Lücken oft, die Unterſuchung ſelbſt ſtatt des nicht gewonnenen Reſultats vorzulegen. — Dies machte nothwendig, daß zur Rechtfertigung Urkunden beigegeben wurden. — Da aber am meiſten für die neuere Zeit Quellen zu fehlen ſchienen, und dieſe ohnehin des Reizes entbehrt, den der älteren ein raſcher Wechſel durchaus ſelbſtſtändiger Begebenheiten, bei einem von dem unſrigen höchſt verſchiednen Zuſtande verleiht: ſo ſollte hier nur der Gang der Ereigniſſe kurz angedeutet; dafür aber in einer Reihe Abhandlungen der Zuſtand des bürgerlichen Lebens im Mittelalter geſchildert werden.

Als die unvollendete Arbeit aufgenommen wurde, war die Abſicht dieſen Plan zu befolgen. Aber wie dieſer nur Folge des Mangels der Quellen geweſen war: ſo änderte denſelben der durch die gütige Mitwirkung des Magiſtrats der Stadt und Königlicher Landdroſtei eröffnete Beſitz eines reichern Stoffs. Es wurde jetzt möglich jener Bedingung der Particulargeſchichte näher zu kommen. Es war ſchwer dieſem Reize zu widerſtehn. Ohnehin würden jene Abhandlungen, um gleichmäßig durch geführt zu werden, noch den nachträglichen Abdruck vieler Urkunden gefordert haben.

Dennoch würden bei einem für einen größern Kreis beſtimmten Werke dieſe Gründe das Abweichen vom Plane nicht entſchuldigen; dies Buch aber war beſtimmt den Mitbürgern Kenntniß und Liebe zu ihrer Stadt zu geben, und zu zeigen, durch welche Tugenden und Fehler dieſelbe zu ihrem heutigen Stande gelangt ſey; und

auch dieſen Zweck ſchien eine ausführliche Darſtellung der neuern Geſchichte am beſten zu erreichen. Zugleich durfte der Umfang des Buchs nicht ungebührlich vermehrt werden. Aus dieſen Gründen ſind jene Abhandlungen mit den fernern Urkunden weggefallen, und hat dagegen die an die Stelle getretene Geſchichte mehr die Form der Erzählung als der Unterſuchung erhalten. —

Ferner ſollte nach der frühern Abſicht ein Grundriß der Stadt beigefügt werden, auf den ſich die Zahlen der Beſchreibung derſelben im erſten Theile beziehen; indeß hat der Entwurf dazu bis jetzt nicht aufgefunden werden können. Ebenſo ſind im zweiten Theile noch einige Documente angeführt, deren Abdruck im dritten Theile erfolgen ſollte; man hat dieſelben indeß dieſem ganz verſchiednen Theile nicht wohl beifügen können. Sollten viele Beſitzer jenes Theils ſie zu haben wünſchen: ſo ſcheint der Abdruck auf einem Supplementbogen paſſender.

Aus welchem Grunde endlich die Geſchichte nur bis 1650 ausführlich bearbeitet, von da ab lediglich in flüchtigem Umriſſe gegeben, und dieſer mehr abgekürzt iſt, je näher unſre Zeit rückt, wird hoffentlich der Inhalt ſelbſt zeigen. Ohne ſelbſtſtändige Thätigkeit iſt keine Geſchichte möglich, dieſe aber verſchwindet bei kleinern Staatstheilen, jemehr ein geordneter Zuſtand eintritt. — Daß die neueſte Zeit nicht berührt worden, mag man dem Verfaſſer verzeihen, der ſich zu völliger Partheiloſigkeit außer Stande fühlte, und eben ſo wenig eine dürre Chronik ſchreiben mochte. —

Digitized by Google

Was nun die Quellen dieſes Bandes betrifft, zu dem ſich nur weniges, bei reicherem Stoffe ohnehin umzubildendes vorgearbeitet fand: ſo iſt der Erzählung bis zu Johann von Hoya (1553) die Chronik Theodor Liliens und daneben bis auf die Händel mit Wilhelm Voß (1568) Hamelmanns ausführlichere: **Historia renati Evangelii in urbe Osnabrugensi** zum Grunde gelegt, und bei Abweichungen die Angabe befolgt, welche durch innere Gründe oder durch urkundliche Beweiſe ſich als glaubwürdiger darſtellte. Solche Urkunden ſind vornehmlich benutzt zur Würdigung Erdwin Erdmanns, zur Geſchichte des Lenethunſchen Aufruhrs, der Grundſätze Erichs, des Obergſchen Aufruhrs. Ueber die erſte Reformation giebt faſt allein Hamelmann Auskunft. Für die Verhältniſſe des Biſchofs Franz iſt von großem Werthe ein kleines Manuſcript Jaſpers Schelen in der Bibliothek des Rathsgymnaſii. Die Verhältniſſe von 1542 bis zum Interim ſind meiſt aus Acten entnommen, ſo wie vieles der letzten Streitigkeiten des Biſchofs Franz. — Dieſe Urkunden und Acten ſind meiſt im Rathsarchive, einiges über Erdmann in andern, beſonders im Domsarchive, aus dem auch die beſten Nachrichten über die Jahre 1547 bis 1553 herrühren. — Die allem Anſcheine nach vor fünf Jahren noch vorhandenen Domcapitels-Protocolle von 1528 an gehören leider zu den verlorenen Schätzen dieſes Archivs. Um 1554 beginnt ein kurzes, aber nicht werthloſes Extrajudicial-Protocoll des Raths und die Fortſetzung von Liliens Chronik, welche (neben Hamelmann) Hauptquelle bis 1618 etwa iſt. Grothaus Fehde iſt aus Acten des Raths-

und Domsarchivs, theils auch aus im Privatbeſitz befindlichen, hier zum erſtenmale dargeſtellt; Wilhelm Voß Händel aus Hamelmann und Acten des Rathsarchivs. Ueber die Spaniſchen Unruhen ſind die Landtags-Abſchiede, beſonders aber einige im Brande von 1613 nicht untergegangene Jahrgänge der Rathsprotocolle um 1590 von Wichtigkeit. Ueber die Hammacherſchen Hexenproceſſe finden ſich wenige Acten. — Ueber das Jahr 1598 ſind außer den Landtagsacten die Protocolle des Johanns-Capitels wegen der Unterhandlungen mit der Geiſtlichkeit von Bedeutung. Nach dieſer Zeit häufen die Acten des Rathsarchivs ſich ungemein; und von 1618 an dienen dieſe mit den faſt ununterbrochenen Protocollen, die erſt ſeit etwa 1740 mangelhaft ſind, und nach 1780 ganz fehlen, zum Hauptfaden der Geſchichte. Doch iſt die Chronik noch bis 1633 nicht ohne Werth. Die reichen Schätze des Domsarchivs über den dreißigjährigen Krieg haben nicht benutzt werden können. Von 1619 an bis 1650 iſt übrigens das Theatrum Europaeum der Kriegsgeſchichte zum Grunde gelegt; beim Frieden, Meierns Sammlungen und Bougeant histoire du traité de Weſtphalie, nebſt Adami relatio historica benutzt. Wo ſonſt beſtimmte Data aus gedruckten Werken erzählt worden, hat man dieſelben in den Noten angeführt. —

Dieſes Buch enthält wenig Erfreuliches zu vielem Widerwärtigen; beides wollte man unpartheiiſch darſtellen; wo dies nicht gelungen ſeyn möchte, iſt Belehrung willkommen, wenn auch der Verfaſſer nie verläugnen kann, daß er Proteſtant iſt. —

Digitized by Google

So wäre denn dieſe Geſchichte vollendet. Sie wurde begonnen von zwei trefflichen Männern um Gutes zu wirken. Als der zweite Theil erſchien, war der erſte der Unternehmer bereits geſchieden, und ſein Freund folgte ihm in zwei Jahren; beide zu früh für Manche. — Der Verfaſſer dieſes Theils hat es als Schuld betrachtet, ſeinem Bruder und deſſen Freunde ein Denkmahl durch die Vollendung ihres Werks zu errichten, und ſein Wunſch iſt erfüllt, wenn die Wirkung des Büchleins ihren edlen Zwecken entſpricht. —

Osnabrück, im Junius 1826.

C. Stüve.

Digitized by Google

Verhältniſſe der Stadt Osnabrück zu Ende des XV. Jahrhunderts. Erdwin Erdmann. Lenethuns Aufruhr.

Mit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zeigte ſich durch das ganze deutſche Reich unter Volk und Fürſten eine völlig neue Thätigkeit. Jenes, durch die in jugendlicher Kraft erwachende Wiſſenſchaft zum Forſchen und bald zum Zweifeln geführt, ſtrebte dahin, die Mängel im kirchlichen Verhältniſſe, wo ſie am härteſten auffielen, zu beſſern. Dieſe verbanden mit dem alten Streben, das Band des Reichs ſtets loſer zu knüpfen, die Begierde auf Koſten der Freiheit der Unterthanen, vor allem der Städte, ihre Macht zu erweitern. — Heftige Kämpfe entſtanden, da keinem es an Widerſtand fehlte; und zum Erſtenmale ſeit mehr als zweihundert Jahren bewegte Ein Intereſſe ganz Deutſchland; aber nur um endlich nach dreißigjährigem blutigem Kriege den Wohlſtand und die Freiheit des Volks zu vernichten, die Einheit aufzulöſen, und das deutſche Reich, von dem auch die Ausländer wohl wußten, daß vereint es durch keine Macht der Erde erſchüttert werden möge, zum Spielballe franzöſiſcher In-

Digitized by Google

tereſſen zu machen. — Gewiſſensfreiheit eines Theils, mit ihr der Weg zu aller der geiſtigen Größe, deren Deutſchland ſich erfreut, war der einzige Gewinn, den daſſelbe aus dieſem verderblichen Streite davon trug; ein großer freilich, aber auch ein theuer erkaufter. —

In Osnabrück war jene Richtung des Volks gegen die Kirchenverfaſſung von langer Zeit her durch politiſche Verhältniſſe erzeugt, und mehr als einmal in offenen Streit ausgebrochen. Aber die lange, ruhige Regierung Conrads des Dritten ſchien alle Feindſchaft ausgeglichen zu haben. Sein Nachfolger war Conrad der Vierte, Graf von Ritberg, und mit ihm änderte ſich die Lage der Stadt wie des Landes zum ſchlimmern. Schon zu Anfang ſeiner Regierung ſah dieſer ſich in eine ſchwere Familienfehde mit dem Herzoge Wilhelm von Braunſchweig verwickelt, welcher ſeine Schweſter, Gemahlin Herzog Friedrichs, verjagt, und letzteren der Freiheit beraubt hatte. Der erſte Verſuch in Verbindung mit der Stadt Hildesheim Rache zu nehmen, war misglückt; des Biſchofs Bruder gefangen, und mehrere Dienſtleute hatte daſſelbe Loos getroffen. Allein Engelbert von Langen hatte für Schaden von 1500 Goldgulden Pfandſchaft über das ganze Amt Fürſtenau erhalten. —

Dennoch wagte 1485 der Biſchof einen zweiten Verſuch, um den Bruder zu befreien; und die Stadt Osnabrück ſtellte ihm allein hundert Schützen, gekleidet mit Röcken und Kogeln, und bewaffnet mit Schild, Eiſenhut, Schwerdt und Armbruſt, von denen ein jeder 12 Pfennig täglichen Soldes außer der Zehrung erhielt. Noch ſchenkte ſie dem Biſchof

Digitized by Google

100 Goldgulden. Gerüſtet zog dieſer nun vor Rodenberg, dann mit Brand und Brandſchatzung aus der Grafſchaft Schaumburg in das Calenberger Land. Auf der Grenze, eben da wo ſein Bruder gefangen war, verband ſich mit ihm das Heer der Niederſächſiſchen Städte. Viele befeſtigte Dörfer und Weichbilde wurden eingenommen; dann zog das Heer mit Büchſen wohl verſehen durch Hannover vor Sarſtedt. — Der zwei und zwanzigtägige Feldzug koſtete der Stadt allein 500 Goldgulden. Der Biſchof, der den Krieg länger fortſetzte, und endlich doch den Bruder mit Gelde löſen mußte, gerieth dadurch ſo tief in Schulden, daß er fremde Länder und fremder Herren Dienſt ſuchen, und capitulationsmäßig die Regierung mit einigen Domherrn und dem Bürgermeiſter, Erdwin Erdmann, beſtellen mußte. —

Dieſer, des Biſchofs vertrauter Rath, ein Mann, deſſen ausgezeichnetes Talent ihn des Einfluſſes, den er beſaß, fähig und würdig machte, aber gefährlich durch eine damals in Weſtphalen noch höchſt ſeltene Kenntniß des Römiſchen Rechts, das in den kaiſerlichen und den cöllniſchen Gerichten bereits galt, und durch den oft zweideutigen Character der Juriſten ſeiner Zeit; als Zögling der italieniſchen Schule unübertrefflich in ſchlau gewandten Limitationen, Reſervationen, Exceptionen; Rathgeber aller weſtphäliſchen Fürſten und Herren; auf den Hanſetagen durch kräftige Beredſamkeit von vielen gefürchtet; war leider als des Capitels Syndicus kein treuer Vertreter der Rechte ſeiner Vaterſtadt gegen die Anmaaßungen dieſer, nach unbedingter Macht im geiſtlichen und weltlichen unausgeſetzt ſtrebenden, Corporation. Freilich mußte es dem nur die geſchrie-

1 *

Digitized by Google

denen kaiſerlichen und päbſtlichen Rechte anerkennenden Juriſten unter ſeinen Rechtsbüchern, deren er manches mit eigener Hand abgeſchrieben, oder gloſſirt hatte, gar widerſinnig erſcheinen, daß die weltliche Macht der Stadt ein Recht behaupten wollte, die frommen Werke der Gläubigen zu beſchränken, der ſo hochprivilegirten Kirche die Erwerbung liegender Gründe zu unterſagen, ja ſogar das Capitel, dem doch alle Decretalen der Päbſte allein das Recht zuſprachen, bei der Veräußerung und Verwaltung des Tafelguts mitzuwirken, in freier Verwaltung des Landes sede vacante zu ſtören. — Was ſollte er nun vollends von der unerhörten Behauptung denken, daß die Laien den Biſchof mitzuwählen befugt ſeyen? — Die Verträge, auf die man ſich ſtützen wollte, mußten in mehr als einer Rückſicht ihm nichtig, die Gewohnheiten, auf welche man ſich berief, vollends ſehr unverſtändig ſcheinen; und ſo that er — als guter Legiſt ein ſtrenger Verehrer des Kirchlichen, der ſelbſt eine ſeiner Töchter mit reichem Gute ausgeſtattet, dem Kloſter weihte — in ſeinem Sinne ein gar verdienſtliches Werk, wenn er den regelloſen Zuſtand, in dem er die Dinge zu finden meinte, auf die klaren Regeln des geiſtlichen Rechts zurückführte. Wahrlich einen gefährlichern Feind hätte die Stadt nicht finden können, als dieſer Vertheidiger es war. —

Die Geiſtlichkeit, bisher durch Biſchof Conrads des Dritten ſtrenge Kirchenzucht kaum zurückgehalten, ergab ſich von neuem, durch Zwangloſigkeit und ungewohnte Herrſchergewalt verführt, unbegränzter Ueppigkeit und zügelloſem Uebermuthe. Die Bürger aber, ſchon ſeit längerer Zeit ſolcher Anmaaßungen ungewohnt, und jetzt am härteſten in ihren

häuslichen Verhältniſſen und ihrem Erwerbe angegriffen, blickten mit Haß auf jene, mit Argwohn auf ihren zweideutigen Bürgermeiſter. — Alle Gründe, deren Eigenthum die Geiſtlichkeit in der Feldmark erworben, waren mit Zäunen gegen die Stoppelweide der Bürger verwahrt, wurden zu größerem Gewinn von den Geiſtlichen ſelbſt gebaut. — Die ſchnöde Vergeudung des Ueberfluſſes, der der Wohlthätigkeit gewidmet ſeyn ſollte, erhöhte den Schmerz über eignen Verluſt. Dazu hatte der ſchweigende Bann, *) der jeden traf, der die Renten der Geiſtlichkeit nicht pünctlich zahlte, oder zahlen konnte, den ärmern Haufen der Kirche entfremdet. — Heimliche Verſammlungen begannen; vor allen zürnte der Schneidermeiſter Johann Lenethun, ſelbſt mit dem Banne behaftet und daher ſeit vielen Jahren von der Kirche und ihren Sacramenten getrennt, **) mithin offner Feind des Clerus, laut und heftig gegen die Sittenverderbniß der Seelenhirten: „durch „ihre Schuld, ſo eiferte er, ſei der von Gott ge„heiligte Eheſtand zur Schande geworden. Nichts „mehr ſey heilig, den ſchnöden Lüſten dieſer Sünder, „die bald die Schändung des Ehebetts den Bürgern „noch zur Ehre anrechnen würden. Die Buhlerin„nen, die jeder unter ihnen allen göttlichen Geboten „zuwider zu unterhalten ſich nicht ſchämte, würden, „ausſtaffirt mit dem leicht erbeuteten Ertrage der „Opfer gläubiger Seelen, ja ſchon bei Hochzeiten „und Feſten ehrbaren Frauen vorgezogen, und jede „verhöhnt, deren Keuſchheit vor den unzüchtigen

*) Vgl. Statut von 1472. Schweigender Bann iſt ein in jener Zeit üblicher Ausdruck für Excommunicatio latae Sententiae.

**) So bezeichnen ihn archivaliſche Nachrichten.

Digitized by Google

„Gelagen der Pfaffen zurückbebe. — Um den äußer=
„ſten Verderb zu meiden, dürfe wenigſtens die Schan=
„de nicht länger mit Ehre gekrönt werden. — Ein
„ſchimpfliches Merkmal müßten alle Buhldirnen und
„Beiſchläferinnen der Geiſtlichen an ihren Kleidern
„als Brandmark freiwilliger Schande tragen, damit
„die heilige Ehe von viehiſcher Brunſt geſchieden,
„ehrbare Weiber wiederum erhoben, den Buhlerin=
„nen aber zeitig der Spiegel der Schande gezeigt
„werde." — *)

Mit Freuden gab die Menge ſolchen Anſchlägen Gehör. Angeſehene Bürger aber, Johann von Dumſtorf und andre, die widerwillig Erdmann aus geringem Stande über ſich erhoben ſahen, freuten ſich der Gährung, und trieben Lenethun und ſeinen Haufen, unverzügliche Abſtellung der Beſchwerde nach ihrem Willen von dem zweideutigen Bürgermeiſter zu fordern. — Dieſer im Gedränge ſtreitender Intereſſen, wo keine der wohlverſuchten Wendungen des geſchriebnen Rechts aushelfen konnte, ſuchte durch einen Scherz die Wuth abzuleiten. „Vor allem," antwortete er dem Volke, „möge man die „Kebsweiber ungezeichnet laſſen, damit nicht leicht=„lich ihre eignen Weiber und Töchter mitgezeichnet „würden." — Er bedachte nicht, daß nirgend weniger als in dieſem Stücke das Volk Verletzung ſeiner Rechte, oder gar wohl Spott erträgt. — Wüthend verwarf das Volk nun alle gütliche Handlung mit der Geiſtlichkeit, der Rath mußte vor Gewaltthaten fliehen, und das Kloſter Gertrudenberg, von Alters her den Bürgern verhaßt, wurde auch jetzt

*) Hamelmanni historia renati Evangelii in urbe Osnabrugensi.

das erſte Opfer ihrer Wuth. Die wohlverwahrten und gepflegten Fiſchteiche wurden durchſtochen und geplündert. — Auf dieſes Zeichen zur Selbſthülfe beſetzten ſofort die Schützen, auch hier Vorfechter der Bürgerſchaft, den Markt mit Harniſchen und Wehren gewaffnet. Die Sturmglocke verſammelte die Bürgerſchaft, und um 11 Uhr zog der Haufen, wie zum Kriege gerüſtet, mit Büchſen und Feuerbränden vor das Haſethor, verbrannte alle Zäune, wem ſie auch gehörten, von der Stadtmauer bis an die Landwehr, und ebnete alles zum offnen Felde. Gleiches geſchah am folgenden Tage vor dem St. Johannisthore, am dritten außer der Hegerpforte. Am Tage St. Johannis des Täufers warfen ſie vor dem Nortrupper Thore alle Zäune und Wälle nieder; denn ſie verachteten den Gottesdienſt ihrer Widerſacher. — Ein Bürger, Voß, zerſtörte mit ſeinen Genoſſen in dieſem Aufruhre die Antonii Klauſe, von der noch der Hügel vor dem Herrnteichsthore den Namen führt. — Hermann von Leden, Vetter des Bürgermeiſters Heinrich von Leden, Heinrich Brüning, Ludolf von Horſten, Johann von Diſſen, Glieder der erſten Familien der Stadt, und viele andre waren mit Lenethun Führer bei dieſen Gewaltthaten. Dieſe wandten nach acht Tagen den an der Geiſtlichkeit genug gefühlten Zorn gegen den Bürgermeiſter. —

Mißtrauiſch gegen die Verwaltung des Mannes, der gar zu leicht der Verſuchung unterliegen konnte des Biſchofs Schulden von gemeinem Stadtgute zu tilgen, dem es wohl manche noch verdachten, daß er im Braunſchweigiſchen Kriege über 500 Goldgulden zu des Biſchofs Beſtem verwandt, daß ſogar viele Tagfahrten und Zänkereien um des Stifts willen

unternommen wurden, forderte die unter der Linde auf St. Marien Kirchhof verſammelte Gemeinde unverzügliche Ablage der Stadtrechnung, Verleſung des Stadtbuchs und Entfernung der gegen Kaiſerliche Gebote auf den Dörfern angeſiedelten Handwerker. — Erdmann, klüger jetzt, ließ ſogleich, was ihm gutdünkte, auf dem Rathhauſe verleſen, und verſprach, was er nicht halten konnte, noch wollte. So ward der Haufen geſtillt.

Aber länger als ein Jahr vermochte Erdmann nicht der völligen Anarchie, in der die Bürger ſich an den verhaßten Pfaffen rächten, den Rath mit unausführbaren Forderungen quälten, Ziel zu ſetzen. Die Rathswahl ſelbſt wurde verſäumt; nur der Pöbel regierte. — Da gelang es dem Bürgermeiſter ſeine Parthei zu ſtärken, und Freunde unter denen zu ſammeln, die den Unfug des Pöbels verabſcheueten. — Die verſäumte Rathswahl nachzuholen leiſtete er mit den Rathsherrn des vorigen Jahrs von neuem den Eid. — Zu ſpät verſuchte Lenethun, von den Klügern verlaſſen, nochmals die Gemüther zu entflammen. Seine Unſchuld an allem Unheil, das geſchehen, betheuernd, ermahnte er auf St. Johanns Kirchhofe, im Roſengarten, *) wo die Bürger ſich zu verſammeln pflegten, den furchtſam gewordenen Anhang aufs neue, die Zeit zur Rache an den Pfaffen nicht zu verſäumen. Aber während er ſo im Roſengarten redete, beſetzte der Bürgermeiſter mit ſeinem Anhange das Thor, und ſandte die Diener aus ihn zu fangen. Im Roſengarten ſelbſt ergriffen ihn dieſe, übergaben ihn denen am

*) Vor dem Johannisthore, ſpäter zu Gärten verkauft; ein Reſt davon iſt der ſogenannte Roſenplatz. —

Thore, und riefen dann durch die Straßen: „Wer dem Rathe treu iſt, der folge zu Markte mit ſtarker Hand!“ — Da eilten die Freunde der Ruhe herbei, wehrten jeder Hülfe und führten Lenethun in den Buckstthurm. Sein Anhang entfloh, da ihm das Haupt entriſſen; und deſſelben Tags ward Lenethun der Kopf auf offnem Markte abgeſchlagen. —

So ward die Ruhe hergeſtellt, und ſo feſt gelang es Erdmann ſie zu begründen, daß weder die zwei Jahre ſpäter folgende Theurung noch ein Krieg mit dem Grafen von Bentheim, zu dem die Stadt das grobe Geſchütz ſtellte, ſie zu erſchüttern vermochte. In dieſer Zeit unternahm Erdmann den Bau des neuen Rathhauſes, an welchem von 1489 bis 1505 gearbeitet wurde, im Style altweſtphäliſcher Burgen, und fähig den Rath gegen den Andrang eines tumultuirenden Haufens zu ſchützen; ein Bedürfniß, das die letzten Jahre genug gezeigt hatten. Im Jahre 1506 ſtarb er, zwei Jahre vor ſeinem Gönner. Seiner Thätigkeit verdankte die Stadt die Befreiung von der Reichsacht, die wegen Johanns von Hoya Gefangenſchaft gegen 30 Jahre auf ihr geruht, ſeinen Talenten großen Einfluß auf den Hanſetagen, ſeinen Kenntniſſen die einzige aus ſichern Quellen geſchöpfte Nachricht über die frühere Geſchichte des Stifts; und wiewohl nach der Art ſeiner Zeit blinder Anhänger des fremden Rechts arbeitete er doch mit Eifer an der Verbeſſerung der Verfaſſung der Stadt, wie die Menge der Statuten aus ſeiner Zeit beweiſet. Leider bleibt ihm der Vorwurf durch Begünſtigung der Geiſtlichkeit den Antheil der Stadt an der Regierung des Stifts und der Wahl des Biſchofs gemindert, und ſo zu manchem Unheil Anlaß gegeben zu haben.

Digitized by Google

Biſchofswahl. — Erich von Grubenhagen.

Zwei Jahre ſpäter ſtarb Biſchof Conrad der Vierte, Graf von Ritberg, am 9ten Februar 1508, und nach altem Gebrauch vereinigte ſich Capitel und Rath über die Beſetzung der Burgen, deren jeder ein Domherr und ein Rathsglied zugegeben wurde. Aber zur Wahl ließ man weder Stadt noch Ritterſchaft zu, weil in den Rechten verboten ſey, daß Laien den Biſchof wählen; und keine von beiden ſcheint ſich der Neuerung widerſetzt zu haben. Als aber der Domdechant Lambert von Schnetlage allein vor den hohen Altar trat und nicht, wie es Herkommens war, mit ihm der Landdroſt und der älteſte Bürgermeiſter, und er nun Erich von Grubenhagen als canoniſch Erwählten ausſprach; da fühlte das Volk ſein Recht doppelt gekränkt. Mit wildem Geſchrei wurde Erich verſchmäht, beſchimpft, ſtatt ſeiner Johann von Ritberg gefordert; und als hier die Volkswuth nichts erwirkte, da wandte aller Zorn ſich auf die Capitularen, die gleich nach der Wahl die Stadt verließen, um nach den Burgen zu reiſen. Bernhard von Leden, der nach Iburg, und Gerhard von Dinklage, der nach Wittlage beſtimmt war, wurden mit Koth und Steinen ſchimpflich aus der Stadt getrieben. — Ameling von Schnetlage, der nach Fürſtenau ging, ſchlich heimlich zu ſeinen vor dem Thore wartenden Pferden, und Giſelbert Voß entkam nur auf einem Karrn in einen grauen Kittel gehüllt nach Vörden. — Glücklich

Digitized by Google

ſchätzte man ſich, daß dies und ſchimpfliche Lieder auf Biſchof Erich dem Pöbel dasmal genügten. *)

So ward Herzog Erich Biſchof, voll Haſſes gegen die Bürgerſchaft, die ſo gewaltthätig geiſtlichen Gerechtſamen ſich widerſetzt, und zugleich ſeine Perſon geſchmäbt und verhöhnt hatte; ein würdiger Schüler Pabſt Julius II., unter deſſen Regierung er zu Rom ſtudirte, der im täglichen Umgange, in genauer Verbindung mit den Cardinälen und andern Hofbeamten der liſtigen Politik des Römiſchen Hofes ſich zugewendet, und ſolche möglichſt zur Richtſchnur eigner Handlungen gemacht hatte. Im Gepränge äußerer Größe ſeine Herrſchſucht verbergend, ſtrebte er in ſeiner ganzen Regierung dahin, alle Rechte der Unterthanen ſeiner Herrſchergewalt zu opfern, und ſcheute es nie, wo ſein Recht ſchwieg, die Gewalt reden zu laſſen. —

Am 26ſten Auguſt 1509, nachdem die Wahlcapitulation berichtigt, und den Ständen ausgeliefert, er ſelbſt auch inzwiſchen noch zum Biſchof von Paderborn erwählt und von Pabſt Julius mit ſchmeichelhaften Ausdrücken beſtätigt war, kam mit bisher noch ungeſehenem Gepränge Erich, zum erſtenmale Biſchof zweier Stifter, die Huldigung einzunehmen nach Osnabrück. — Die Domherrn führten vom Johannisthore ab unter Lobliedern und Wechſelgeſängen den Hochwürdigen und Hochgebohrenen Herrn Erich, Herzog zu Grubenhagen, in die Stadt, über die große Straße, den Markt auf die Freiheit, in

*) Außer der Chronik iſt hier eine Nachricht des 16ten Jahrhunderts, wie es ſcheint von einem Augenzeugen, benutzt. —

das Haus des Domſcholaſters Rudolf von Langen; ſetzten ihn dann auf den hohen Altar nach der Gewohnheit, ſpielten auf der Orgel und ſangen mit großer Freude das Te Deum. Mit ihm kamen viel edle und wohlgebohrne Grafen und ehrbare Ritter, viele vom Adel und geiſtliche Herren Aebte.*) Da waren mit ihm beim Einzuge der Herzog von Lüneburg, Herzog Philipp von Grubenhagen, der Graf von Waldeck, mit Philipp und Franz, ſeinen Söhnen, die Grafen von Diepholz, von Schaamsburg, von Tecklenburg, von Mansfeld, von Ritberg und von der Lippe. Viele Herrn, vom Adel ſowohl als Reiſige, klein und groß, führten Fähnlein an ihren Rennſpießen, darin waren gemalt zwei Hähne oben und eine Henne darunter. Die Hengſte und ihre Reuter trugen Rüſtungen mit weißen Rauten. Alle Bürger aber ſtanden wohl geharniſcht und gewappnet und folgten den Reutern vier Mann hoch mit großem Geſchrei, Trommeten, Poſaunen und andrer Kriegs- und Friedensmuſik. Viele Fremdlinge waren zum Anſchauen herbeigezogen. Vor dem Einzuge war der Freithof gepflügt und mit Hafer beſäet; in dieſem hielten die Herzoge und Grafen zwei Tagelang ein Stechſpiel mit ſcharfen Spießen. Die Herzoge aber blieben ſitzen, denn die andern wichen den Herzogen zu Gefallen. — Die ganze Nacht hindurch brannten überall in den Straßen die Heerpfannen. Im Hofe des Barfüßer Kloſters war ein Haus von Holz gezimmert, wo ſie unter Banketten, Tanz und Spiel mit den Gräfinnen und edlen Frauen zu Ehren ſich ergötzten. — Nie war mit gleicher Ueppigkeit der Einzug eines Herrn gefeiert worden. —

*) Die Titel ſind genau mit den in Liliens Chronik gebrauchten einſtimmig.

Noch einige Monate verweilte der Biſchof im Lande. Die Capitulation wurde am 27ſten December vollzogen; an demſelben Tage beſtätigte er dem Capitel den ausſchließlichen Beſitz der Haſefiſcherei vom Hellingsthurm bis an die neue Mühle, und verließ dann in den erſten Tagen des folgenden Jahrs die Stadt, um auf gleiche Weiſe die Huldigung zu Paderborn zu empfangen. Bald nachher hielt er zu Osnabrück wieder den Lehentag im Dome, unter Beiſitz mehrerer Domherrn. —

Als aber im Jahre 1510 der Kaiſer mit dem Pabſte zerfiel, gegen dieſen und die Venetianer ſogar der Reichskrieg beſchloſſen wurde, und der Biſchof dem päbſtlichen Intereſſe getreu, ſich weigerte, den Matricularanſchlag zu ſtellen; Stadt und Land aber einer ſo durchaus neuen Laſt gar nicht gedachten: da zwang die Reichsacht, in die er fiel, ihn die Freundſchaft der Stadt zu ſuchen, und ein Antheil von 500 Gulden, den die Stadt von der Reichslaſt übernahm, machte es ihm möglich, durch Nachzahlung des Reſts, und Verwendung des wieder ausgeſöhnten Pabſts 1512 von der Acht befreit zu werden. *) So konnte er nur unſichere, ferne Schritte gegen die Stadt thun. Wiewohl noch das Reichscammergericht unmittelbar über die Stadt erkannte, gelang doch auch ihm es mitunter in den verwirrten Streitigkeiten mit Heinrich Sander und Auguſtin Stüvermann eine Verhandlung an ſeinen Hof, der über die Gogerichte ſchon zu erkennen pflegte, zu ziehn, einen Befehl in der Form nachbarlicher Ermahnung zu erlaſſen, dem dann der Rath, ſo weit es ihm gefiel, nachlebte. — **) Dazu

*) Vgl. Strunk Annal. Paderb. 57.
**) Aus archivaliſchen Nachrichten.

Digitized by Google

wurden Bündniſſe zur Sicherung gegen innen und außen geſchloſſen, wie 1516 mit des Biſchofs Brüdern, *) vor allem aber der Satzung des Capitels: daß keiner, der nicht adlichen Standes, in das Capitel kommen könne! die Beſtätigung des Pabſtes erworben; um ſo unwiderruflich den Einfluß der Stadt auf dieſe Corporation zu zernichten, und das Intereſſe des Capitels mit dem der Ritterſchaft feſt zu verknüpfen. —

Schade war es nur, daß der Biſchof nichts weniger als Freund apoſtoliſcher Strenge war, daß nie ſeine Einkünfte ausreichten, daß ſo oft Schatzungen gefordert wurden, die ſelbſt die Ritterſchaft von ihren Köpfen, nicht aber die Stadt bezahlte, und ſo dieſer das beſte Argument für ihre Unabhängigkeit blieb; während manche wohl angelegte Pläne des Biſchofs an der Gewaltthätigkeit ſeiner Erpreſſungen und dem Haſſe, den dieſe auf ſich zogen, ſcheiterte. —

Erſter Reformationsverſuch. — Johann von Obergs Aufruhr.

In ſolchem politiſchen Verhältniſſe ſtand die Stadt, als ausgehend von dem Auguſtiner zu Wittemberg, Martin Luther, eine gewaltige Bewegung ſich dem ganzen Reiche mittheilte, und bereits in wenig Jah-

*) Strunk Annal. Paderborn. p. 72. — Daſelbſt auch die Bulle über den Ausſchluß der Doctoren.

ren ſo ſtark wuchs, daß eine Prüfung der Sache auf dem Reichstage zu Worms nöthig wurde. — Auch Osnabrück war zu dieſem geladen, und durch ſeinen Abgeordneten Johann von der Wyck dort erſchienen. — Dennoch wurde ſein Namen in die dort von den Fürſten allein verfaßte Reichsmatrikel, deren Wichtigkeit für die Zukunft damals wohl niemand ahndete, nicht eingetragen; und es iſt nicht ſchwer zu erkennen, daß überlegener Einfluß des Biſchofs auch hier vorgewaltet habe. —

Mit großem Eifer ergriff indeß, wie es die Verhältniſſe ergaben, zuerſt unter allen Weſtphäliſchen Städten, Osnabrück die neue Lehre.*) — Gerhard Hecker, Doctor der Theologie, Auguſtiner Ordens und ſelbſt dreimal Provinzial in Sachſen und Thüringen, von Luthers Freunden — z. B. Joh. Langen — als Vater verehrt, und ehemals ſelbſt zu Erfurt Luthers Lehrer, jetzt aber im hohen Alter mit jugendlicher Gelehrigkeit ſein Schüler, predigte zuerſt 1521 im Kloſter zu Osnabrück die reine Lehre, unbekümmert um die Verfolgung ſeiner Gegner und mit lautem Beifall der Einwohner.

Bald theilte Lucas von Horſten, Lector im Dominicaner Kloſter, gleich ausgezeichnet durch Character, Talent und Rednergabe, mit ihm Mühe und Beifall, und da dieſen die widerſtrebenden Ordensbrüder entfernten, trat an ſeine Stelle Liborius Miſſing, Dompaſtor, unterſtützt durch ſeines Caplans, Johann Pollius, freimüthige Sprache. — Im Bar-

*) Hauptquelle iſt hier Hamelmanns historia renati Evangelii in urbe Osnabrugensi, welcher indeß aus Chroniken und archivaliſchen Nachrichten manche Berichtigungen haben zugeſetzt werden müſſen. —

füßer Kloſter predigte Patroclus Borlegonus von Soeſt, Lector der Minoriten, mit gleichem Eifer, und, nachdem er als Weltgeiſtlicher nach Diepholz gezogen, ſein Nachfolger im Lectorat. Nur die Dominicaner widerſtrebten auch hier und unter ihnen vor allen der Doctor Heinrich Humpert. — Aber ihren Gegnern auf keine Weiſe gewachſen, ſchafften ſie dieſen nur größeres Vertrauen. —

Vor allem ſank nun die ſtärkſte Schutzwehr des ausſchweifenden Clerus, die Heiligkeit des bisherigen Beſitzes, und ſelbſt das gewohnte ſchien unerträglich. Zudem waren die Veranlaſſungen zu den alten Klagen wieder ungewöhnlich groß. — Alle alten Verträge, die das Capitel ſonſt als den Schutz ſeines Beſitzes ſelbſt in Ehren gehalten, wurden von ihm vernachläſſigt, die größten Frevel von Geiſtlichen geübt. Loſes Geſindel erwarb leicht die geiſtliche Würde, um ungeſtraft unter dem Schutze der geiſtlichen Gerichte jeden Unfug ſich zu erlauben. Ablöſung der Renten wurde gegen die Verträge nicht zugelaſſen; die Verheuerung der geiſtlichen Gründe verweigert, die gemeine Stoppelweide wiederum mit Gräben und Wällen eingefriedigt, die Gräben der Stadt von Geiſtlichen gefiſcht. Dennoch weigerten ſie ſich, bürgerliche Laſten zu tragen; ja manche ſcheuten ſich nicht, ſelbſt bürgerliche Nahrung zu treiben, die Aecker, was vor allen den Bürgern mißfiel, durch ihr Geſinde ſelbſt zu bauen, und Handwerker auf den Freiheiten zu ſchützen. Es erneuerten ſich die alten Klagen über die Ueppigkeit der Kebsweiber und Kinder; das Armengut, die Beginenhäuſer wurden ihrer Beſtimmung zuwider verwendet. Jeden Schuldner der Geiſtlichen verfolgten Bannbriefe, während ſie ſelbſt niemand zu

Digitized by Google

Rechte ſtanden; hatten doch Gerd Dinklage und der Dombechant einen Bremer Bürger niedergeworfen, feſtgehalten, und dadurch die Stadt in großen Streit und Schaden gebracht, Balthaſar Schwenke mit Gewalt den Schüttſtall erbrochen, in den man ſeine Kühe aus fremden Korn getrieben; war Tepe Teklenburg in ein Bürgerhaus gefallen, hatte den Hausrath zerſchlagen, die Frau misbandelt und viel andre Blutronnen und Meſſerzüge geübt. —

Ein ſo wenig den Umſtänden gemäßes Betragen mußte die Erbitterung zum höchſten Grade ſteigern. Vor allem die Aemter waren bereit das äuſſerſte zu wagen, um ihre Rechte, ihre Gewerbskreiſe zu retten. Der Aufruhr brach aus, ſobald er Anführer fand. Johann von Oberg, Eigenthümer der Gartlage, der vor mehreren Jahren von Hildesheim nach Osnabrück gezogen, wo er den Herrnteichs Mühlenhof bewohnte, als Diener des Biſchofs Johann von Hildesheim wohl verſucht in Fehden und Räubereien, die er ſelbſt von Osnabrück aus gegen die Widerſacher ſeines Herrn in der Hildesheimſchen Stiftsfehde geübt; desgleichen Johann Erdmann, Sohn des berühmtern Erdwin, der ſchon früher wegen Gewaltthaten an der Wittwe Polmann, mit der er im Streit lag, die Stadt hatte verlaſſen müſſen, und dieſe dann befehdet hatte, bis ein durch das Capitel und den Biſchof vermittelter Vertrag 1523 ihm die Rückkehr möglich machte, ſtellten ſich an die Spitze des Volks. — Auch Otto Spiker, der Gograf, damals noch in allem leichtſinnig, wiewohl nachmals ſein Verſtand gerühmt wird, ſchien auf verdächtige Weiſe die Volksgunſt zu ſuchen. —

Digitized by Google

Unter dieſer Männer Leitung wurden alle jene Beſchwerden in Artikel abgefaßt *) und dem Rathe übergeben, um die Abſtellung zu bewirken. — Hauptſächlich aber ſollte der Rath dahin ſehen, daß in allen vier Pfarrkirchen nach kaiſerlichen und päbſtlichen Mandaten das klare Evangelium aus der Schrift durch bewährte Doctores einträchtig ausgelegt, und das Volk nicht länger mit Fabeln und Träumen geäfft, noch jedem Landſtreicher verſtattet werde, Anderes zu predigen. Dann aber ſollten die Pfarrer nicht mehr die, ſo ſie mit den Sterbeſacramenten verſehen würden, bewegen, zuvor in ihrem Teſtamente ihr Gut, mit Ausſchluß der rechten Erben, der Kirche zu vermachen. — Dieſen Forderungen zu genügen, ging über die Kräfte des Raths. Den Aemtern, die auf dem alten Rathhauſe aufrührig verſammelt waren, Widerſtand zu leiſten, wurden die Schützen auf das neue geladen, und ermahnt, dem Rathe treu zu bleiben. Von den Aemtern kam Johann von Diſſen mit mehreren zu ihnen, erſt mit Bitten, dann mit den härteſten Drohungen ſie von ihrer Pflicht abzuziehn. Ihre Unerſchütterlichkeit rettete den Rath **). Unter blutigen Händeln zogen nun am erſten Mai, vier Tage vor Pfingſten, die Bürger mit Trommelſchlag in den Roſengarten, entſchloſſen Eigenthum und Glaubensfreiheit an ihren Feinden zu rächen. Die Geiſtlichen entflohen aus der Stadt; jene erbrachen die Wohnungen, raubten Geld und Gut, verſchlemmten die Vorräthe, fiſchten in den verbotenen Teichen und ſchmähten die Prieſter, wie und wo ſie mochten. Vor allem die Notarien, Verfaſſer der Bannbriefe,

*) Osnabr. Unterhaltungen von 1770, pag. 25.
**) Urphedbrief Johanns v. Diſſen.

wurden verfolgt, und aus dem Gerichtshauſe mit Steinwürfen in den Dom getrieben. Auch das Rathhaus war mehrere Tage in ihren Händen *).

Der Biſchof mit Recht entrüſtet, doch für eigne Sicherheit beſorgt, verließ die Stadt, und ging auf den Gertrudenberg. Auf dem ſchnell berufenen Landtage gebot er dem Rathe unter harter Bedrohung, ſofort den Aufruhr zu ſtillen, und die Rädelsführer zu ſtrafen, vor allem die aufrühriſchen Artikel abzuſtellen. — Der Rath erklärte dagegen: weder vorhin habe er von dieſen etwas gewußt, noch erkenne er ſie an; wider ſeinen Willen ſeyen ſie abgefaßt, auch werde er ſie gern vernichten. — Aber kaum in die Stadt zurückgekehrt, wurde er von den Aemtern gezwungen, die Beobachtung anzubefehlen; und wie im Aufruhr jeder Erfolg neue Forderungen erzeugt, ſo verlangte man jetzt ſchon: alle Mönche und Nonnen ſollten ihr Gut dem Rathe zur Verwaltung überlaſſen, und ſich mit einer Rente zum Unterhalte begnügen; das Kloſter zum Gertrudenberge ſolle ganz weggeräumt werden, und das Capitel ſich genau nach den zu Cölln und Münſter neuerdings gemachten Ordnungen halten. — Keine Capellane ſollten ohne den Willen des Raths und der Gemeinde angenommen, keine fremde Prediger, am wenigſten Obſervanten, zugelaſſen werden. Die Beiſchläferinnen der Pfaffen ſollten in beſondern Kleidern einhergehen, alle beſchloſſene Zeit aufgehoben ſeyn. — Wenig fehlte an völliger Zerſtörung des kirchlichen Zuſtandes. —

Aufs äußerſte erbittert über dieſe Verachtung ſeiner Gebote, zog nun der Biſchof, dem die Lehens-

*) Chytraei Saxonia.

Digitized by Google

leute noch vor kurzem eine Beihülfe von 2000 fl. zum Bauernkriege gegeben, nach Heſſen, warb Reuter und Knechte, kaufte grobes Geſchütz, und eilte mit dem Heere gegen die Stadt. — Da ſank der Muth des Pöbels, und der Rath, der von Anfang ſich dem Treiben widerſetzt, ſuchte nun nur auf billige Weiſe die Stadt mit dem Biſchofe auszuſöhnen. Herzog Philipp von Braunſchweig, Bruder des Biſchofs, Graf Philipp von Waldeck, hauptſächlich Gerhard Nitze, Abt zu Iburg, und Eberhard Möring, Droſt zu Fürſtenau, des Biſchofs Günſtlinge, leiteten die Unterhandlung ein, und ſo kam am erſten Auguſt 1525 zu Bielefeld der Vertrag zu Stande *). — Sechstauſend rheiniſche Gulden mußte die Stadt dem Biſchof zahlen. Johann von Oberg ſollte ihm zu willkührlicher Strafe ausgeliefert werden, an Leib und Gut; auf jeden Fall ſollte er auf immer das Stift meiden. Die andern Empörer ſollte der Rath ſtrafen; nur Otto Spiker, wenn der gegen ihn gehegte Verdacht ſich beſtätige, dem Biſchof zur Strafe übergeben werden. — Vor allem aber ſollten die Geiſtlichen wieder in den Beſitz ihrer Güter geſetzt werden.

Der leicht errungene Sieg mochte indeß des Biſchofs Stolz zu ſehr gehoben haben; noch in den nächſten Monaten zerfiel er mit den Ständen, und zum zweitenmale mußte Herzog Philipp auf dem Gertrudenberge einen Vertrag vermitteln, der nicht eben zum Vortheil des Biſchofs eine Reihe von Streitpunkten entſchied. Um ſo leichter war es der Stadt die Strafen, wie es ihr gefiel, zu vertheilen. — Einige wurden zwar um hundert und

*) Das Original befindet ſich im Rathsarchive.

mehrere Gulden geſtraft; aber der Verdacht gegen Spiker beſtätigte ſich nicht, weil man Beweiſe nicht fand, oder nicht finden wollte, *) und Erdmann blieb in der Stadt ein angeſehener Mann und im Beſitze eines anſtändigen Vermögens. — Nur Oberg mußte flüchten; ſein Gut, die Gartlage, ward eingezogen, und erſt unter Biſchof Johanns Regierung gelang es ſeinen Erben, denen von Mandelsloh, durch kaiſerliche Befehle es aus den Händen des Biſchofs zu ziehen **).

Auch die Lehrer des Proteſtantismus erhielten ſich nicht nur, ſondern ſie vermehrten ſich ſogar. — Adolf Clarenbach von Lenep, vorhin Conrector zu Münſter und Weſel, ein Mann von den gründlichſten Kenntniſſen, ſeiner Ueberzeugung halber landflüchtig, lehrte 1525 in Privathäuſern zu Osnabrück, und erklärte nach dem Text das Evangelium Johannis und Melanchtons Logik. — Auch an der Domſchule hielt er mit Vergünſtigung der Lehrer, zu denen damals Sibäus Olphenius gehörte, Vorträge zur Verbreitung der evangeliſchen Lehre. Durch den Erfolg ermuthigt, kündigte er im folgenden Jahre durch ein öffentlich angeſchlagenes Programm den Schülern Vorleſungen über Paulus Briefe an, die er wirklich in ſeiner Wohnung hielt. — Nur hinderte ſelbſt die Größe ihrer Erfolge bald dieſe Lehrer. An die Domſchule war Joh. Alexander von Meppen, als Rector, vom Rectorat der Schule zu Zwoll berufen, ein tüchtiger Sprachgelehrter ***); aber er

*) Spikers Urphedbrief.
**) Schinkeler Markprotocolle.
***) Murmellius zählt ihn mit unter die Herſteller der Lateiniſchen Sprache. — Die Erzählung folgt hier Hamelmann, von dem Chytraeus de initio reformationis ad ann. 1530 abweicht. —

begann auch die Lehre der Reformatoren mit gleichem Eifer und gleicher Beredſamkeit zu verbreiten. — So predigte er um Weihnachten 1526 im Dom an des Caplans Pollius Statt vor Capitel und Gemeinde ſo frei und ſchonungslos, daß er jenem als offenbarer Anhänger Luthers und Feind des Pabſts ſich kund that. Nun ward Pollius als Beförderer ſo gefährlicher Lehren ſofort entlaſſen, den Rector befreite ein ſchneller Tod von ſchimpflicher Entſetzung. — Auch Clarenbach wurde das erworbene Bürgerrecht genommen, und der Aufenthalt in der Stadt ihm unterſagt. Er ging nach Cöln, wo er als Märtyrer verbrannt wurde *).

Miſſing der Dompaſtor hatte nicht Luſt oder Kraft ſich Pollius Schickſale auszuſetzen. Er beugte ſich, empfahl zwar im Stillen Luthers Lehre ſeinen Freunden, aber, wie Hamelmann ſagt, fiel er bald in alle Fehler der Geiſtlichen ſeiner Zeit zurück. — Nur Hecker bei den Auguſtinern, Joh. Hüdepol an St. Catharinen und Lüdger von Schapen an St. Marien ließen ſich weder ſchrecken, noch ſtören. Heckern, der von Anfang an der bedeutendſte unter den evangeliſch geſinnten Theologen der Stadt blieb, hatte jedoch ſein alter Widerſacher, der Dominicaner Humpert, jetzt Probſt zu St. Aegidii und Domprediger zu Münſter, einen Gegner in Magiſter Otto Beckmann erweckt, der, früher Profeſſor zu Wittenberg, den evangeliſchen Glauben, den Aufenthalt zu Wittenberg und ſein dortiges Canonicat verlaſ-

*) Clarenbach, nach Sleidanus ein feiner, junger, gelehrter und beredter Mann, wurde zu Cöln mit Peter von Fliſtad ein und ein halbes Jahr gefangen gehalten, weil ihre Lehre die engliſche Schweißſeuche verurſacht haben ſollte. Sleidanus ad ann. 1529 lib. VI.

Digitized by Google

ſen. — Mehrmals hatte dieſer in des Domprobſtes Eberhard Voltlagen Wohnung ſich gegen Miſſing, am meiſten gegen Hecker, in gelehrtem Streite verſucht. Aber, wiewohl mit gründlicher Kenntniß, großem Scharfſinn und Gewandheit gerüſtet, hatte er doch nicht vermocht, über des alten Auguſtiners redlichen Eifer und ſichre Logik den Sieg davon zu tragen.

Herſtellung des alten Kirchenweſens.

Von dieſer Zeit an, von 1528 bis 1532 vier Jahre hindurch, predigten in Ruhe Hecker in ſeinem Kloſter, Hüdepol und ſein Gehülfe Heinrich Suecamp an St. Catharinen, und Lüdger von Schapen, bis 1529 ihn die Seuche wegraffte, an St. Marien. — Allmälig begann, was anfangs nur ein Werk des erhitzten Volks geweſen war, ſich feſt zu geſtalten, als unlauterer Predigereifer das Werk hellen Sinnes und wahrer Frömmigkeit ſtörte. —

Große Unglücksfälle, welche Strafgerichte des Höchſten ſchienen, im Jahre 1529 eine furchtbare Seuche, die in Weſtphalen, Sachſen und ganz Deutſchland unter dem Namen des engliſchen Schweißes viele tauſend Menſchen wegraffte, ein Brand, der am grünen Donnerſtage 1530 in Joh. Redelichen Hauſe in der Hakenſtraße begann, und in sechs Stunden eilfhundert und ſieben Feuerſtätten in Aſche legte, wenige Monate ſpäter ein Sturm, der Wälder niederwarf, Eichen und Buchen mit den Wur-

zeln aus der Erde riß, erſchütterten die Gemüther, und zogen durch Noth und Beſchäftigung das Volk von gewaltthätigen Verſuchen ab. Aber jede Parthei ſchrieb ſie der Verruchtheit der andern zu, und zu fürchten war es, daß beim erſten Anlaſſe ſich der Haß nur deſto heftiger offenbare. — Unter ſolchen Umſtänden kam 1532 Dietrich Buthmann *) nach Osnabrück, und ſchlug Theſen gegen die Lehren der Römiſchen Kirche an, die er auf dem Rathhauſe, alſo unter dem Schutze des Raths öffentlich vertheidigen wollte. Aber niemand ſtellte ſich; nur Magiſter Bernhard Lintlage, Vicar zu St. Johann, voll Eifers aber geiſtesſchwach, griff ihn an und machte ſich und ſeine Sache zum Gelächter der Menge. Dieſer leichte Sieg hob Buthmann in der Gunſt des Haufens, und ſchaffte ihm einen Einfluß, der einziger Zweck ſeines Strebens, deſſen er aber durchaus unwürdig war; denn die Art, wie er dem Pöbel und den Weibern ſchmeichelte, und ſein zügelloſes Leben, raubten ihm und ſeinen beſſern Mitpredigern die Achtung des Volks. —

Bald ſuchte er den Pöbel, der ihn zum Prediger an St. Marien beſtellt hatte, zu Erneuerung der frühern Unruhen zu bewegen. Auf ſein Anſtiften ſollten auch die übrigen Kirchen vom Volke mit evangeliſchen Predigern beſetzt werden. So gab man Wilhelm Sandfurt dem Suecamp zum Gehülfen an St. Catharinen, beſtellte zu St. Johann zum Prediger Dietrich von Lippe, einen frommen, ernſten Greis **), der auch erſt kürzlich in die Stadt gekommen war, und dieſen unterſtützte der Caplan

*) Liliens Chronik nennt ihn Heinrich.
**) Lippiensis — nach Lilien vorhin Caplan zu Warslo. —

Digitized by Google

Heinrich Wedde, welcher jetzt erſt das Pabſtthum verließ. — Aber die Zeiten änderten ſich ſehr zu Buthmanns Nachtheile. Am 9ten Mai 1532 endete Biſchof Erich zu Fürſtenau im Trunke ſein Leben, verhaßt durch ſeine Anmaaßungen bei Geiſtlichen und Weltlichen; und mehr als je fühlten es die Stände, wie Noth die Einigkeit ſey, ſollten nicht die Rechte Aller unter der landesherrlichen Größe verſinken. Die Sedisvacanz, ſonſt eine Zeit des Kampfs, ward dieſesmal die Zeit des Friedens. Das Capitel gab gern alles, um die Bürger zu beruhigen; der Rath, um den Frieden zu befeſtigen, verbot Donnerſtags nach Cantate bei harter Strafe alle deutſchen Geſänge bis zu endlicher Ordnung und Uebereinkunft; und an demſelben Tage, wo die Stände mit allen Flecken und Weichbilden zur Vertheidigung der eignen Rechte und derer der Unterthanen ſich vereinigten, am Mittwoch nach Frohnleichnam, brachte auch die Ritterſchaft zwiſchen Stadt und Capitel einen Vergleich über alle Streitpunkte zu Stande. — Die Geiſtlichkeit übernahm Bürgerlaſten von ihrem bürgerpflichtigen Gute zu tragen, verſprach ihre Aecker und Wieſen gegen billigen Winn den Bürgern zu laſſen, und gelobte in keiner Weiſe bürgerliche Nahrung zu treiben; überdies geſtattete ſie einen Theil des Immunitätsgrundes der Stadt zu ihrer Befeſtigung, und nicht minder geſtand das Capitel derſelben alle Rechte auf die Stiftsregierung hergebrachter Maaßen zu. —

Obwohl ſo der Druck, der am meiſten das Volk der Reformation geneigt gemacht hatte, aufhörte, des neu erwählten Biſchofs, Franz von Waldeck, leutſeliges Betragen und ſchöne Geſtalt die Neigung der Bürger bald gewann: ſo gelang es

doch Buthmann im folgenden Jahre den Pöbel zu Erneuerung der Auftritte von 1525 zu bewegen. Aber leicht wurde es nun der Geiſtlichkeit und dem Biſchofe, den Rath, der ungern jene kirchliche Unabhängigkeit duldete, und ähnliches fürchtete, wie zu Münſter bereits geſchehen war, zu bewegen, Buthmann und ſeinen Gleichgeſinnten das Predigen ganz zu verbieten. Dieſer entfloh, mit ihm die meiſten der übrigen Prediger. Johann von Siberg, des Biſchofs Caplan, und Chriſtoph Crumtunger, vorhin Lector der Barfüßer zu Münſter, beruhigten das Volk. — Nur Sandfurt blieb zurück, als Privatlehrer der Kinder Martins von Horſten, des Lohnherrn, und andrer evangeliſchen Rathsherren und Bürger. — Suecamp, der ebenfalls blieb, durfte nur mit größter Vorſicht ſeine Ueberzeugung ausſprechen, und Hecker predigte aus Altersſchwäche nur noch ſelten in ſeinem Kloſter. — Als aber er 1536 ſtarb, und im folgenden Jahre Suecamp die Waſſerſucht in der Blüthe des Alters wegraffte, da blieb keiner übrig, der öffentlich zu predigen gewagt hätte. Nur im Stillen nährte ſich die Ueberzeugung. Selbſt Heckers, durch ihn reformirtes Kloſter, fiel ſo ſehr zurück, daß ſeine Schriften und die Briefe, die der würdige Mann mit Luthern gewechſelt, in die Haſe geworfen wurden. — Von den Entwichenen ging Dietrich von Lippe nach Münſter, wo er als Prediger an St. Servatii den Widertäufern kräftig widerſtand. Von dort vertrieben, fiel er in die Hände des Biſchofs, der ihn „weil „er zu Osnabrück vom tumultuirenden Volke ſich zum „Prediger an St. Johann habe beſtellen laſſen!" — zu Bevergern mit dem Schwerdte richten ließ, obgleich er ſich erbot, aus der Schrift und den Kirchenvätern das freie Wahlrecht der Gemeinden zu erweiſen. —

Digitized by Google

So endete der erſte Verſuch die Reformation in Osnabrück einzuführen, durch die Schuld eines unweiſen, unwürdigen Predigers ohne ſichtbare Folgen. Aber nur kurze Zeit ruhte der gute Saamen, den beſſere Vorgänger geſtreut hatten; und die regelloſen Beſtrebungen eines nicht von reinem Eifer für die Wahrheit, ſondern von bloßer Leidenſchaft getriebenen Volks ſcheinen nur darum unterdrückt zu ſeyn, um einer von verſtändigen, kundigen Männern feſtgeſtellten Ordnung Raum zu geben. —

Die Wiedertäufer.

Wie ſehr die Obergewalt des Pöbels auch hier zu fürchten ſey, was ſelbſt geworden ſeyn möchte, wenn Buthmann das Anſehen, welches er ſo unverdienter Weiſe beſaß, behalten hätte, das hatte der ähnliche Gang der Ereigniſſe in Münſter genug gezeigt. Darum unterſtützte der Rath und die Beſſern der Stadt, wenn auch der gereinigten Lehre zugethan, doch kräftig den Biſchof in der Belagerung von Münſter mit Zufuhr, Kriegsbedarf, vorzüglich dem ſeit langer Zeit gegoſſenen Geſchütze und den Leuten, die zu deſſen Bedienung gehalten wurden. — Das Volk aber, ergriffen von der Schwärmerei der Wiedertäufer und gereitzt durch ihre der Sinnlichkeit ſchmeichelnde Lehre, war — wie es überhaupt, wo einmal das Beſtehende gefallen, ohne Schranken fortzuſtürmen geneigt iſt, — gleich den meiſten niederdeutſchen Städten den raſenden Schwärmern zugethan. So waren ſchon Einzelne nach Münſter

Digitized by Google

gezogen *); und ſo geſchah es denn auch, als im Herbſte 1534 die Münſterſchen Wiedertäufer, um ihre Macht in der hartbelagerten Stadt zu ſtärken, und wo möglich Entſatz und Zufuhr ſich zu verſchaffen, oder wenigſtens die Macht ihrer Gegner zu theilen, Prediger in die benachbarten Städte ausſandten, daß zu Osnabrück auch deren ſechs am Abende des Gallustags (den 16ten October) ankamen. —

Ihre auffallende Erſcheinung — einem unter ihnen war der Arm durch eine Kanonenkugel weggeriſſen, — mochte den wie gewöhnlich zum Ochſenmarkt verſammelten Pöbel aufmerkſam machen, als ſie vom Thore nach Otto Spikers, des Gografen, an der Haſeſtraße belegenem Hauſe ſich erkundigten; denn dieſen und Erdwin Erdmann **), damals Bürgermeiſter, glaubten ſie ſich geneigt. Schon begleitet von einem durch ihre Reden mit dem Zweck der Sendung bekannt gemachten Schwarme, erreichten ſie Spikers Haus, und eröffneten auch ihm ihre Botſchaft. — Er aber, ein verſtändiger Mann, weigerte ſich Theil zu nehmen, und als ſie das ihnen mitgegebne Gold boten, zum Gezeugniß, daß er dem Herrn zur Strafe verfallen, ſprach er: „Danket dem Vater für die Gabe, ich habe mit „euerm Handel nichts zu ſchaffen; ſeht euch aber wohl „vor; denn ich fürchte es wird euch allen nicht wohl „bekommen!“ — Nun ſtürmten ſie aus dem Hauſe mit der tobenden Menge auf den Markt, warfen ihre Goldſtücke aus, ſchrieen und predigten; und immer mehr ſammelte ſich das junge Volk aus al-

*) Selbſt unter den Herzogen war Heinrich Kock, ein Osnabrücker. Hamelmann opera p. 1268.

**) Den Zweiten des Namens.

Digitized by Google

len Aemtern nebſt vielen Bürgern um ſie her, und wollte die Prediger nicht verlaſſen. —

Der Rath, in Eile verſammelt, ſah mit ſchwerem Gemüthe vom Rathhauſe herab, wie nur Gewalt im Stande ſey, den Aufruhr zu dämpfen; und wen ſollte man zur Gewalt gebrauchen? — Konnte man doch die Bürger nicht gegen ihre Söhne führen, konnte man doch nicht wiſſen, ob ſie nicht lieber ſich auch zu den Schwärmern geſellen, als ſie bekämpfen würden; die geſchwornen Schützen aber, meiſt junges Volk, waren wohl am wenigſten zuverläſſig. — Endlich ſandte man, was von gewaffneten Männern zur Hand war, die geſchwornen Diener und die Ausreiter aufs Markt, ließ Hand und Mund bei Leibesſtrafe verbieten, und wirklich vermochte die Scheu vor dem Geſetze noch ſo viel, daß es gelang, die Prediger in den Bucksthurm gefangen zu führen, vor dem Volke, Wollenknapen, andern Handwerkern, Bürgern und Knechten, die ſich nun um den feſten Thurm ſammelten, und mit den Gefangnen eins ums andre deutſche Pſalme ſangen, während der Entſchluß, Gewalt zu gebrauchen, immer feſter bei ihnen wurde. Der Rath aber, der ſich ſelbſt nicht die Kraft zutraute, ſtrenges Recht gegen ſie zu üben, unterhandelte indeß heimlich mit dem Biſchofe über die Auslieferung; und dieſer ſandte gleich den Amtmann von Iburg, Wilhelm Stael, mit Reutern und Fußknechten zur Bedeckung ab. Als nun der Morgen kam, und das Volk, das die Nacht durchtobt, ſich verlief, zog dieſer um die Stadt auf den Hügel dem Bucksthurm gegenüber, in die Nähe der Steinbrüche; und ſo wurden über die Mauern die ſechs Gefangenen ihm überliefert, und dann auf zwei Wagen nach Iburg

gebracht *). — So wurde die Ruhe der Stadt erhalten; der Rath ſtrafte die hauptſächlichſten Aufwiegler. Die Münſterſchen Wiedertäufer aber, deren mächtige Verbindungen in den Niederlanden durch Heinrich Graes, einen jener Gefangenen, aufgedeckt waren, konnten keine neue Erfolge mehr erkämpfen, und im nächſten Sommer machte die Eroberung der Stadt ihrem wilden Treiben ein Ende. Um indeß Osnabrück im Glauben zu ſtärken, ſchrieb nicht allein der Doctor Urban Rhegius, auf Antrieb des aus Bramſche gebürtigen Geheimſchreibers bei Herzog Ernſt von Lüneburg, Wichmann, eine Disputation über die Irrthümer der Chiliaſten; ſondern auch Anton Corvinus überſandte dem Rathe ſeine Schrift, über die zur Bekehrung des Königs Johann mit dieſem gepflogenen Unterredungen. — Aber das Feuer brannte noch unter der Aſche, und in den Jahren 1538 und 1539 gelang es nicht ſchwer den Geſandten der zu Bockholt gehaltenen Wiedertäuferſynode, einen Anhang zu erhalten. Doch die Gefahr wurde entdeckt, und die Flucht des Bürgers Johann Gosmann und Beſtrafung andrer ſtellte die Ruhe her. Im Jahre 1541 ſah man ſich indeß nochmals genöthigt, mehrere Anhänger wiedertäuferiſcher Lehren aus der Stadt zu verweiſen. — **)

*) Nach Lilien und archivaliſchen Nachrichten. Hamelmann weicht etwas ab, ſcheint aber weniger Glauben zu verdienen. —

**) Hamelmanni Op. p. 1133 und 1303.

Digitized by Google

Die Anordnung der Kirchenverfaſſung durch Hermann Bonn.

Der Unſinn, zu welchem ungewohnte Denkfreiheit das durch keine Ehrfurcht vor dem Beſtehenden mehr gezügelte Volk hier führte, war der Kirchenverbeſſerung ſehr hinderlich. Gutdenkende, mit den dogmatiſchen Fragen, in deren ſpitzfindiger Erörterung man ſich zu gefallen ſchon anfing, nicht vertraute Menſchen, ſahen in der Reformation nur eine Losgebundenheit von aller Zucht und Sitte, ſtatt daß ihr erſter Zweck, den ſie auch wirklich erreicht hat, der war, eine verdorbene Kirchenzucht zu beſſern, und vor allem die faſt verſchwundene Sittlichkeit des geiſtlichen Standes herzuſtellen. — Der Mißbrauch des Predigens ſchien ihnen nur das Volk zur Freiheit des Fleiſches zu führen. *). So zogen ſich manche die Gebrechen des Alten dennoch klar genug erkennende Menſchen von der gefährlich ſcheinenden Lehre zurück; und der Clerus glaubte ſich nicht beſſer befeſtigen zu können, als wenn er die alte Liturgie im größten Glanze wieder herſtellte. — Man fing an, die ſeit mehr als hundert Jahren verhaßten Umzüge mit den Heiligenbildern zu erneuern. Es ſollte ſcheinen, als ob nichts den alten Zuſtand geſtört hätte. —

Aber unmöglich konnte dies in den Gemüthern, die ſeit zwanzig Jahren ſchon gewohnt geweſen, wi-

*) Man leſe, wie Theodor Lilie, obwohl Mönch, in ſeiner Chronik p. 143 ſq. hierüber ſchreibt.

der das Verderben der Kirche, beſonders die Ceremonien, die wahrer Götzendienſt ſchienen, eifern zu hören, die gehoffte Wirkung haben. Der Rath griff 1541 von neuem ein, und verbot die Heiligentrachten; und je länger das Schwanken dauerte, je mehr die, welche von 1521 bis 1532 die Lehren der Reformatoren eingeſogen, heranreiften, um deſto mehr wuchs das Verlangen des Volks nach Predigern, wie die Nachbarſtädte Soeſt, Lippſtadt, Herford, Bremen ſie beſaßen. — Eine Streitigkeit mit dem Grafen von Teklenburg, welche 1542 zur offnen Fehde ausbrach, in der Cappeln und Werſen von den Bürgern ausgeplündert wurden, hielt zwar die Ausführung des Wunſches zurück. Nach hergeſtellter Ruhe aber mochte der Rath, an deſſen Spitze nun Martin von Horſten, der bisher den evangeliſchen Sandfurt beſchützt hatte, ſtand, nicht länger die Bewegung, die jeden Augenblick in offnen Aufruhr ausbrechen konnte, beherrſchen. —

Die Vorbereitungen waren ſchon gemacht. Im Auguſt und September des Jahrs 1541 hatte der Rath gegen Leibrenten von den Mönchen des Auguſtiner Kloſters, die Güter deſſelben, die dieſe länger nicht erhalten konnten, erworben. Dazu war Biſchof Franz, mit dem Heſſiſchen Hauſe nahe verbunden, der Reformation wohl geneigt. Schon 1533 hatte er den bedeutenden Schritt gethan, allen apoſtoliſchen Notarien, die Verkündigung päbſtlicher Decrete, bevor ſolche von einem dazu von ihm niedergeſetzten Rathe geprüft worden, in ſeinen drei Diöceſen zu unterſagen. Die Wiedertäuferunruhen hatten zwar weitere Reformation unmöglich gemacht; vielleicht auch ſeinen Geiſt derſelben entfrembet. Aber jetzt ſchloß er aus Haß gegen Hein-

rich von Braunſchweig, den er 1532 aus dem widerrechtlich beſetzten Stifte Minden mit ſchweren Summen abkaufen müſſen, ſich den proteſtantiſchen Fürſten an, die dieſen aus ſeinem Lande vertrieben, ſandte Kriegsvolk zu ihrem Heere, und ſein Beitritt zum Schmalkaldiſchen Bunde hing nur noch von der Einwilligung der Stände ſeiner Stifter ab*). Dazu war die proteſtantiſche Parthei in Norddeutſchland übermächtig, und, wie es ſchien, vom Kaiſer beſchützt, durfte ſie wohl hoffen, einen feſten Standpunct bereits errungen zu haben. —

Einen günſtigern Zeitpunct konnte die Stadt nicht finden zu einer Reformation an Haupt und Gliedern; und wirklich nie iſt ein gleicher in ſpäterer Zeit erſchienen. Vor allem ward nun von Franz der Beſitz des Auguſtiner Kloſters beſtätigt, das Barfüßer Kloſter Donnerſtags nach Jacobi auf gleiche Bedingungen eingeräumt. Aus den Gütern ſollte eine Schule errichtet, und ein oder zwei geſchickte Prädicanten, die Gottes Wort in den Klöſtern oder den beiden Kirchſpielskirchen vortragen möchten, angenommen werden. Solches bewilligte der Biſchof als Ordinarius. Leute aber, die ungeſchickt, aufrühriſch, oder der verführeriſchen Lehre der Wiedertäufer zugethan, ſollten vom Rathe entſetzt, und andre in ihren Platz geſtellt werden. Auch ſollte der Rath die Prädicanten bei den Ceremonien und der Ordnung der Kirche ungeändert laſſen, bis ein zukünftiges unpartheiiſches Concilium darüber verfüge. Die Schüler ſollten überall von dem Biſchofe Geleit haben. — Alle dieſe Einrich-

*) Nach Seckendorf historia Lutheranismi war dies noch vor Reformation der Stadt. —

Digitized by Google

tungen verſprach der Biſchof zu ſchützen, und behielt ſich nur die Löſung des den Klöſtern etwa verpfändet geweſenen Tafelguts, und Vergebung einer der für die Schüler vielleicht zu ſtiftenden Präbenden bevor. — Auch das Kloſter zu Natrup ſchenkte er am Sonnabend nach Mariä Geburt dem Rathe auf gleiche Weiſe; nur ſollten hier die Brüder lebenslang bei ihren Einkünften gelaſſen werden. —

Nach dieſen Vorbereitungen erbat man nun durch zwei abgeſandte Bürger vom Rathe der Stadt Lübeck, den dortigen Superintendenten Hermann Bonn *), einen von Luther geachteten Mann, um das Reformationswerk zu leiten; und 1543 am Lichtmeßtage — der noch als Reformationsfeſt zu Osnabrück gefeiert wird — zog dieſer mit ſeiner Ehefrau zu Osnabrück ein, und begann mit Eifer ſein Werk. — Nicht nur predigte er ſelbſt in den Kirchen, ſondern bald begann er auch den Brief Pauli an die Römer lateiniſch im Barfüßer Kloſter

*) Hermann Bonn war gebohren zu Quakenbrück, und erzogen in der berühmten Schule des Timann Kamener und Joh. Murmillius zu Münſter. Nachmals lehrte er die Philoſophie und ſchönen Künſte, wie es ſcheint zu Greifswald; und war dann Rector zu Lübeck, aber nicht Prieſter ſondern Laie, als Johann Bugenhagen dieſe Stadt reformirte, und ihn zum Inſpector beſtellte, welche Würde er bis an ſeinen Tod bekleidet zu haben ſcheint. Er dichtete mehrere geiſtliche Geſänge, welche in den Geſangbüchern ſeiner Zeit aufbehalten ſind, ſchrieb das Leben einiger Märtyrer (gedr. zu Hall in Schwaben 1536), überſetzte das Chronicon Carionis ins Lateiniſche, und ſchrieb drei Bücher Lübecker Chronik, die Juſtin Gobler ins Lateiniſche übertrug. — Sein College Erasmus Sarcerius hat überdieß einen großen Commentar über die ganze Bibel, den er verfaßt, benutzt, ſo wie philoſophiſche Abhandlungen. Jener Commentar aber iſt in der Oporinſchen Offizin zu Baſel verlohren gegangen. Hamelmann Op. p. 165. 333. 977. 1134. —

Digitized by Google

vor den Gelehrtern, ſelbſt dem Domküſter Dietrich von Eikel und dem Scholaſter Hermann Brawe, auszulegen. — Zur Einrichtung des Kirchenweſens aber nahm der Rath die beiden Kirchſpielskirchen zu Marien und Katharinen in Beſitz, ohne Rückſicht auf die Rechte der Archidiaconen und der Domherrn, die die Paſtorate beſaßen. Der Dom wurde durch das katholiſche Capitel mit Macht feſtgehalten, das Capitel zu St. Johann aber war getheilt; der Dechant Johann Mellinkhaus und Ein Stiftsherr Joh. von Horſten, waren der Reformation zugethan; die übrigen, an ihrer Spitze der Scholaſter Joh. Mönnich, catholiſch. — Der Sprengel des Doms wurde nun jenen beiden Kirchen zugetheilt, und in denſelben der Gottesdienſt von Bonn eingerichtet. Zum Paſtor beſtellte er an St. Marien M. Conrad Eckendorp, der 1539 nach Miſſings Tode zum Domprediger angenommen, durch Bonns Vorträge aber in ſeinem eifrigen Catholicismus erſt wankend gemacht, dann in Privatgeſprächen völlig herüber gezogen war. — In St. Catharinen wurde Joh. Pollius, der ſeit ſeiner Vertreibung Tecklenburg und Rheda reformirt hatte, beſtellt. — Jedem waren zwei Capellane zugegeben. —

Dieſe Geiſtlichen ſollten predigen, die Sacramente ſpenden, Beichte hören, und Kranke tröſten. — Damit hielt man ſie genugſam beſchäftigt. Das Ceremonial ſollte von der Schule verrichtet werden. — Der Predigten aber waren ſehr viele. Sonntag Morgens von 5 oder 6 Uhr an ſollte dem Dienſtvolke in beiden Kirchen der Katechismus erklärt und zuletzt kurz das Evangelium ausgelegt werden. Vormittags ſollte in den Kirchſpiels und in der Auguſtinerkirche von den Predigern das Evangelium aus-

Digitized by Google

gelegt, dann der Katechismus kurz vorgeleſen und endlich das Teſtament oder die Meſſe für die Communicirenden gehalten werden. Von 12 bis 1 wurde zu St. Katharinen und von 2 bis 3 zu St. Marien die Epiſtel ausgelegt. — Montags wurde um 7 oder 8 Uhr Morgens zu St. Katharinen über das Evangelium Matthäi gepredigt. Dienſtags zu St. Marien über Lucas und die Apoſtelgeſchichte, Mittwochs in der Auguſtinerkirche über den Marcus, Donnerſtags ſollte zu St. Marien der Paſtor predigen über die Epiſteln Pauli, Petri oder Johannis, und Freitags endlich ſollte man zu St. Katharinen das Evangelium Johannis, oder die Epiſteln Petri und Johannis, oder den Katechismus auslegen. —

Ueberdieß hielt man es für nothwendig, einen gelehrten Mann zum Superintendenten zu beſtellen, der Sonntag Nachmittags zu St. Marien predigen und in der Woche lateiniſche Vorleſungen über die Schrift halten möchte, für die Gelehrten und Prädicanten, um Einheit der Lehre zu erhalten.

Da die Domſchule den Catholiken verblieb, ſo wurde der obgedachten Vereinbarung mit dem Biſchof gemäß die Rathsſchule im Barfüßer Kloſter mit einem Rector, zwei Gehülfen und einem Cantor beſetzt. Hier ſollte in drei Klaſſen unterrichtet werden: im Leſen, in den Anfangsgründen der Lateiniſchen Sprache, wobei die disticha Catonis auswendig gelernt wurden, und in Etymologie, Syntax und Proſodie, verbunden mit dem Leſen der Klaſſiker. Auch ſollte in der dritten Claſſe der Rector wöchentlich Argumente geben zu lateiniſchen Abhandlungen und Gedichten. Von 12 bis 1 ſollte täglich die ganze Schule im Geſange unterrichtet

werden. Sonnabends ſollte man aber den Katechismus theils deutſch, theils lateiniſch vortragen. — Beim Gottesdienſt ſollte durch dieſe Schule das noch ſehr vollſtändige Ceremonial ausgeführt, die nöthigen Geſänge, Antiphonen und Collecten geſungen werden; — denn höchſtens wurde beim vollſtändigen Gottesdienſte, der noch den Namen der Meſſe führte, Ein deutſcher Pſalm von der Gemeinde geſungen. — Die Einſetzungsworte, und alles, was bei der Meſſe der Prieſter ſpricht, wurde deutſch geſprochen; aber Album und Meßgewand behielt man beim Abendmahl um der Schwachen willen noch bei. Die Beichte wurde als ein ſehr weſentliches Stück beim Abendmahle behandelt, und heimliche Beichte zwar nicht als nothwendig, aber doch als ſehr nützlich empfohlen. — Beim Ritual des Sacraments ſelbſt behielt man nur die Einſetzungsworte in deutſcher Sprache; das übrige wurde als abgöttiſch, die Monſtranz als überflüßig verworfen. Ebenſo wurde bei der Taufe die Liturgie deutſch geſprochen, und bloß das Waſſer beibehalten nach Befehl und Einſetzung Chriſti.

Von den bisherigen Feiertagen wurden die Marientage und das Johannisfeſt verworfen. Die Apoſteltage ſollten Morgens mit einer Predigt, die übrigen Morgens und Nachmittags gefeiert, und am Michaelisfeſte zugleich Gott gedankt werden für die vollendete Ernte. — Die Prediger ſollten von den Kirchgeſchwornen erwählt und durch Auflegung der Hände vor dem Altar in Gegenwart der Gemeinde confirmirt werden. — Uebrigens verbot man bei Strafe von 5 Mark, den Gottesdienſt im Dome zu beſuchen; auch ſollte in Eheſachen niemand ſich mehr an die catholiſchen Geiſtlichen wenden; ſondern die-

ſelben ſollten vom Stadtrichter nebſt zwei Raths-perſonen geſchlichtet werden. — Auf ſolche aber, die des Verbots ungeachtet den alten Gottesdienſt beſuchten, wurde ſcharf geachtet *). —

Folgen der Reformation.

Aber das Streben die neue Einrichtung dem alten anzupaſſen, welches die Kirchenordnung ſelbſt als Grundlage ihrer Einrichtungen anerkennt, verfehlte gänzlich des Zweckes. Manchem, der der gereinigten Lehre zugethan geweſen war, der in den Sacramenten die Formen des Catholicismus verwarf, und ſelbſt die Grundlehre Luthers, daß nicht Andachtsübungen, ſondern der Glaube die Rechtfertigung des Menſchen bewirken! als das wahre Licht des Evangelii anerkannte, war es doch anſtößig, daß Einzelnes zur Erbauung gereichende und keinen Misbrauch enthaltende in der neuen Liturgie fehlte. — Wenn Bonn die alten Horas abſchaffte, den Hymnus, Deus in adjutorium meum intende! wegließ: ſo hieß es, er möge wohl der Hülfe Gottes zu ſeinem Werke nicht bedürfen! —

Das Capitel zu St. Johann, über deſſen Immunität der Rath ſich keine Gerichtsbarkeit und kein jus reformandi anmaaßen durfte, ſchlug den Mittelweg ein, im Chore lediglich die Pſalmen Davids und einige andre gottgefällige Collecten zu ſingen;

*) Aus der Kirchenordnung von 1543.

zum Prediger ernannte es M. Chriſtian Sleibing, Rector der Stadtſchule, einen gelehrten Freund des Evangelii; aber ſo wenig über das Abendmahl als die Taufe konnte man ſich einer beſtimmten Regel vereinigen; und der Rath nebſt Bonn, welche dennoch der Predigt halber den Sprengel als einen evangeliſchen behandelten, verordnete daher, daß für jene Gemeinde die Sacramente in der Auguſtinerkirche adminiſtrirt werden ſollten. —

So wurde jetzt der lebendige Wunſch einer Verbeſſerung, in dem bisher alle Redlichen zuſammengetroffen, in eine beſtimmte Form gebracht; und wie dieſe nothwendig den freien Spielraum der individuellen Ueberzeugung mannichfach beſchränkte oder verletzte: ſo erzeugte auch ſie erſt die Partheiung der Anhänger des Neuen und des Aeltern, und wurde eben daher Anlaß, daß ein bedeutender Theil derer, die eine Reformation gefordert hatten, von der Geiſtlichkeit des Doms zum Alten völlig zurückgeführt wurde. —

Vorzüglich durch die Behandlung der ſtädtiſchen Klöſter lud das neue Kirchenweſen großen Haß auf ſich. — Um die Prediger möglichſt unabhängig zu ſtellen, hatte man, da das Gut der Pfarrkirchen nicht hinreichte, ſchon nöthig gefunden, einen vierteljährigen Beitrag von der Gemeinde durch den Werkmeiſter einzuheben. Man hatte das Armengut angegriffen. Vor allem hatten die geſchenkten Klöſter aushelfen müſſen, und beſonders das Gut der Dominicaner war auf nicht zu milde Weiſe eingezogen, und die Kloſterleute wider Willen auf kärgliche Renten geſetzt. — Dies Verfahren fand auch bei den eifrigſten Anhängern des Evangelii außer der Stadt

bittern Tadel. Die Geſchlechter, durch deren Stiftungen die Klöſter reich geworden, klagten über Verletzung ihrer Rechte; der Klerus warf der gereinigten Lehre vor, ſie zwecke nur auf Bereicherung und Zügelloſigkeit ab. — Auch an falſchen Beſchuldigungen ließ man es nicht fehlen; und mancher trat erſchreckt zurück von einer Genoſſenſchaft, deren Verfahren mit der chriſtlichen Liebe ſo wenig übereinſtimmte. — Selbſt die regere Sorge für die Armen, die Collecten, der Klingbeutel wurden Gegenſtände des Tadels; man gebe auf einer Seite prahleriſch den Armen, hieß es, was man auf der andern ihnen doppelt genommen. Der bisherige Streit der Laien gegen die Geiſtlichkeit wurde nun Partheikampf unter den Laien ſelbſt. — Von Kloſtergütern hielt man dem Rathe die Renten zurück; kaum konnten geſchärfte Befehle des Biſchofs in dem durch ihn reformirten Lande Amtleute und Richter zur Beitreibung bewegen.

Als nun im Jahre 1545 der wilde Herzog Heinrich von Braunſchweig mit Gewalt ſich ſeines Landes wieder zu bemächtigen ſuchte, da war es beſonders weſtphäliſcher Adel, der ihn unterſtützte, und ſelbſt mehrere Capitularen und Osnabrückiſche Bürger waren wider kaiſerliche Mandate ihm zugezogen. Nach der Schlacht, welche Heinrich und ſeinem Sohne die Freiheit koſtete, war daher das erſte Geſchäft des Landgrafen von Heſſen die weſtphäliſchen Genoſſen zu ſtrafen. Den Grafen von Ritberg traf der erſte Stoß, und der Rath von Osnabrück war gern bereit, auf Anſuchen des Landgrafen dem vor Ritberg liegenden Heere Lebensmittel zuzuführen; gegen die vom geſchlagenen Heere wieder in die Stadt geflohenen Bürger wurde wegen Land-

friedbruchs verfahren. — Ritberg fiel am 9ten November nach ſechstägiger Belagerung. Der Landgraf drohte nun, im Stifte ſich an den Gütern der Anhänger Herzog Heinrichs Schadens zu erhohlen. — Endlich entſchloſſen ſich Biſchof und Stände, ſelbſt die Schuldigen zu ſtrafen, und ſie zum Abtrag gegen den Schmalkaldiſchen Bund anzuhalten. —

Neben dieſen größern Ereigniſſen nährte in der Stadt ein Streit zwiſchen den Osnabrückiſchen Theologen der evangeliſchen Parthei und dem Cöllner Clerus die Erbitterung. Wilhelm Sandfurt, jetzt Rector der Rathsſchule, hatte in einer ſapphiſchen Ode die Reformation der Stadt geprieſen. Die Cöllner hatten zur Erwiederung durch Bernhard Linge die Osnabrücker Reformatoren auf das bitterſte in gleicher Form verſpotten laſſen. — Sandfurt blieb mit der Antwort nicht zurück; die Menge der Perſönlichkeiten, die nun in den Streit gezogen wurden, äußerte aber vor allem beim Capitel die feindſeligſte Wirkung. — Der Pöbel ſeinerſeits ließ keinen Geiſtlichen, der über die Straße ging, mehr unbeſpottet, verhöhnt und beſchimpft mit manchen ſchandbaren Worten.

Schmalkaldiſcher Krieg. Interim.

Inzwiſchen war im December 1545 das Tridentiner Concilium eröffnet, und durch daſſelbe, da der Schmalkaldiſche Bund deſſen Entſcheidung verwarf, der Bruch zwiſchen dem Kaiſer und den proteſtan-

tiſchen Ständen vollendet. — Der begonnene Krieg, in welchem auch, wenn nicht vom Rathe zu Hülfe geſandt, doch aus eignem Eifer mehrere Bürger mit fochten, wurde im April 1547 durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg beendigt, nachdem ſchon im Herbſte des vorigen Jahrs ein Heer unter den Grafen von Büren und Otto von Ritberg die Tecklenburgiſchen Grafſchaften geplündert hatte. — Auch das Capitel fand ſich jetzt veranlaßt zu neuen heftigen Angriffen auf die Reformation. Im Beginne des Jahrs 1546 warf daſſelbe zuerſt in einem langen Schreiben dem Biſchofe vor, wie widerrechtlich er ohne des Capitels Rath die Reformation eingeführt, und des Capitels Jurisdiction verletzt habe; und forderte vor allem die der Stadt geſchenkten Klöſter zurück. — Der Biſchof in Verlegenheit forderte mehrmals bittend und beweglich dieſe nebſt den Schenkbriefen von der Stadt; aber ohne Erfolg. Nun wurde Stadt und Biſchof hart beim Kaiſer, letzterer auch beim Pabſt verklagt. Gegen die Stadt erhielt Graf Reinhard von Solms und Maximilian v. Egmont, Büren, Lerdam und Croningen *) Kaiſerliche Commiſſion. Den Biſchof ſchützten nur mit Mühe ſeine gewandten Sachwalter, Joſt Hoitfilter, Biſchof von Lübeck, zu Rom und Franz von Dei, Weihbiſchof von Osnabrück, zu Augsburg vor dem Schickſal des Erzbiſchofs Hermann v. Wied, der eben abgeſetzt wurde. — Die Stadt aber mußte mit 14000 Goldgulden den Verdacht der Theilnahme am Schmalkaldiſchen Bunde und die Belagerung, die der Graf von Egmont und Chriſtoph Wrisberg, welche eben vor Tecklenburg lager-

*) Auch Crumtungen oder Crunendank; unter allen jenen Namen kommt er vor.

Digitized by Google

ten, ihr drohten, abkaufen. — Zwar wurden nur 5000 gleich gezahlt; aber da das Kaiſerliche Heer bei Drackenburg geſchlagen war, erhoben ſich neue Klagen, wie von Osnabrück aus demſelben Leid geſchehen ſey. — Das Capitel, noch nicht zufrieden mit dem, was es erwirkt hatte, und entſchloſſen die Klöſter wieder zu erſtreiten, ließ zu Augsburg durch ſeinen Syndicus den Doctor Wilhelm von Nuiß (Novesianus) die Klagen erneuern, und im Januar erfolgte ein geſchärfterer Strafbefehl, welcher der Stadt nicht nur zu der alten Strafe eine neue auflegte, ſondern auch Einnahme Kaiſerlicher Beſatzung verlangte. — Das war auch dem Capitel gefährlich. Seine Geſandten, der Syndicus und die Gebrüder von Dinklage mußten ſich ſelbſt für die Stadt verwenden, und Franz v. Dei, des Biſchofs Intereſſe mit dem der Stadt verbindend, überzeugte das Capitel, daß es am beſten ſey, dieſen nachgiebigen Biſchof zu erhalten, und die Feindſchaft der Stadt zu nichts fromme; gewann den berühmten Canzler Viglius von Zuichem, und ſo erfolgte von dem durch koſtbare Geſchenke für den Biſchof ſchon früher eingenommenen Kaiſer die Freiſprechung von der Acht für beide Theile. —

Der Biſchof verlor bei dieſen Händeln den Reſt von Achtung, den ihm ſein Leben mit Anna Polmanns noch gelaſſen. — Die Evangeliſchen verabſcheuten ihn, da ſie ihn von der Reformation ſich abwenden, und von neuem in der verdammlichen Pracht des Biſchofs den alten Ceremoniendienſt feiern ſahen. — Das Capitel aber hielt ihn nur darum, daß nicht der Kaiſer eingreife, und einen neuen ſtrengern Herrn ihnen ſetze. So wurde denn, den Biſchof ganz zu nichte zu machen, noch

Digitized by Google

1548 zu Rom die Erlaubniß zu einer Wahl erwirkt, und der Biſchof vor des Capitels und der Stände Gericht unter der hohen Linde zu Oeſede geladen. Er erſchien nicht; ein zweiter Tag wurde angeſetzt, und Franz, der noch vor wenig Jahren der mächtigſte der geiſtlichen Fürſten geweſen, deſſen Kriegsruhm durch die Eroberung von Münſter auf ewig begründet geſchienen, mußte wirklich im Gericht erſcheinen, mußte geloben, dem Capitel in allem zu folgen, das Interim, das der Kaiſer verkündigen laſſen werde, feierlich einzuführen. — Seine letzte Kraft war gebrochen, Kummer und das Gefühl der Schande warfen auf dem Heimwege ihn zu Wittlage auf ein ſchweres Krankenlager. —

Noch widerſtand die Stadt, beſaß noch die Klöſter und die Prädicanten, da erſchien im Julius 1548 von neuem Graf Reinhard von Solms, um ſie zum Gehorſam gegen des Kaiſers Gebote aufzufordern. Auch ihr fehlte die Kraft zum Widerſtande gegen die ganz Deutſchland zerdrückende Macht des Kaiſers; am 11ten Juli brachte der Graf mit des Biſchofs Räthen im Barfüßer Kloſter einen Vergleich zu Stande, wonach die Stadt ſich bereit erklärte, das Interim, wenn es erſcheinen würde, anzunehmen, die Prädicanten, welche einſtweilen für die Heuer in den Pfarrhäuſern bleiben möchten, ſpäteſtens auf Michael abzuſchaffen. — Zu gleicher Zeit ſollte man die Schule ſchließen; doch verſprach das Capitel, welches vom Pabſte inzwiſchen die Ueberlaſſung der Klöſter zu ſeiner Schule erwirkt, daß es wohl wiſſen werde allem nachzukommen, was zur Schule gehöre. — Den Dominicanern ſollte man ihre Güter wiedergeben, und ihren Gottesdienſt nicht ſtören; alle Briefe und Siegel der übrigen Klöſter aber dem

Biſchofe ausliefern; doch ſollte dieſer die Leibrenten der Ordensleute mit übernehmen. Dazu verſprach man keinen Hohn gegen die alte Religion zu dulden, des Capitels Jurisdiction in allem wieder anzuerkennen, die Schenkbriefe über die Klöſter aber dem Grafen zur Vernichtung auszuliefern.

Was unter ſolchen Umſtänden man von dem unpartheiiſchen Interim zu erwarten habe, ließ ſich leicht berechnen. — Indeß wurde die Auslieferung der Klöſter bewirkt und die Dominicaner zogen in das ihrige wieder ein, zum großen Verdruße des Pöbels, der mit Lärmen und Mißhandlungen die Meſſe ſtörte, und dem predigenden Mönche die Capuze abſchnitt *). —

Jedoch bald kam der entſcheidende Zeitpunct, wo das Interim wirklich eingeführt werden ſollte. Der Biſchof, dem es unter dem 11ten Juli vom Kaiſer zugeſandt war, übergab alsbald dem Rathe ein gedrucktes Exemplar zur Einführung; doch dieſer zögerte. — Das Capitel hatte es nicht erwarten können, den verhaßten Sandfurt verjagt zu ſehen; ſchon im Anfange des Jahrs hatte er auf beſondere Klage ins Elend wandern müſſen. — Auf Mariä Himmelfahrt kamen dringendere Schreiben vom Biſchof; auch das half nicht. Man ſandte neue Pfarrer; aber dieſen traten die Bürger ſo drohend entgegen, daß ſie ſelbſt den Dienſt anzunehmen weigerten. — Am 2ten September befahl der Biſchof den Archidiaconen die Pfarren als erledigt wieder zu beſetzen; erinnerte den Rath an den Vertrag mit dem Grafen von Solms, und warnte, wenn

*) Sandhoff. H. antist. Osn. II. p. 80.

das Benehmen der Bürger vor den Kaiſer kommen ſollte. Nun entließ der Rath die Prediger des Dienſts; aber dieſe blieben dennoch in der Stadt, predigten, da ihnen die Kirchen genommen waren, in den Häuſern, tauften Kinder und verrichteten andre Religionshandlungen. — Aufs beweglichſte ſtellte wieder der Biſchof vor, wie man bei dieſem Verfahren keine Pfarrer erhalten, und am Ende beim Kaiſer in die ſchwerſte Verantwortung gerathen werde. Der Rath lehnte bloß die Beſchuldigungen ab. — Ueber einen Monat blieben die Kirchen leer, der Greis Pollius aber ging nach Rheda, zu ſeinem alten Beſchützer dem Grafen von Tecklenburg, zurück. —

Endlich wurde zu St. Catharinen Heinrich von Horſtmar angeſtellt, ein wenig gelehrter Mann, der Predigten aus Luthers und Spangenbergs Poſtillen zuſammenſetzte, und das Anſtößige wegließ. Dieſer wurde bald nach St. Johann berufen, ſein Nachfolger kam nach Diſſen, und wieder ſtand über ein Jahr die Kirche leer. — An St. Marien, war Rembert von Kerſenbrock, ſeit einem Jahre Biſchof zu Paderborn, Paſtor. Vergebens gab dieſer ſich die größte Mühe im ganzen Osnabrückiſchen, Münſterſchen und Cöllniſchen Sprengel einen Weltgeiſtlichen zu finden, der dem Predigen gewachſen und unverdächtigen Glaubens geweſen wäre. — Im October mußte er, um nicht zu lange die Kirche unbeſorgt zu laſſen, zwei Obſervanten ſchicken, um zu predigen, während ein Weltgeiſtlicher die Meſſe leſen ſollte. — Aber wenige Geiſtliche nur waren zur Feierlichkeit der Einſetzung in der Kirche erſchienen, und ein Haufen Buben, die ſich unnütz machten. — Ein Dominicaner, den der Biſchof von Paderborn end-

Digitized by Google

lich ſandte, predigte vom Weihwaſſer, von Proceſſionen und ähnliches; er hatte kaum zehn Zuhörer. Dann wurde Theodor Lilie angeſtellt, Iburger Mönch, aber ein redlicher Mann, der ſich große Mühe gab, Gottes Wort lauter vorzutragen, und den Frieden herzuſtellen. — Endlich fand man einen Weltgeiſtlichen, der predigen konnte, Otto Wille von Widenbrück. Aber waren dieſe Geiſtlichen, wie Lilie ſelbſt geſteht, „dem heilſamen Worte nicht gleichmäßig," dann mußten ſie von der Gemeinde Spott und Widerſpruch genug dulden. Die Sacra zu administriren durften ſie gar nicht wagen, um nicht das Volk zu hellem Aufruhr zu bringen. Anfangs weigerte man die Taufe ohne die alten Ceremonien, und den Kelch auch den Laien zu reichen, und manche ſtarben ſo ohne alle Heilsmittel hin. Endlich erlaubten die Capitularen die einfache Taufe und den Kelch im Abendmahle, aber nur im Verborgenen; denn ſie fürchteten, wie Lilie ſagt, die Römlinge (Romeners), die ſie um ihre Präbenden gebracht haben würden. —

So war die Wiederherſtellung des alten gegen das Volk einigermaaßen vollſtreckt; nun ſtand es noch beim Clerus die Reformation der eignen Sitten zu bewirken. Aber wenn gleich am 12ten Februar 1545 der Biſchof auf offener Synode die reformatio morum des Cölniſchen Erzbiſchofs verkündigen ließ: ſo wurde doch das wenigſte gehalten; und man behauptete, durch große Geldſummen ſey vom Erzbiſchof die Erlaubniß zum Concubinat erkauft *). — In allem zeigte ſich der Clerus jener

*) Eine Geſchichte des Biſchofs Franz, welche Jaſper Schele zu Schelenburg, damals an Anſehn und Gelehrſamkeit der erſte des Osnabrückiſchen Adels (ein ſchönes Lob giebt ihm

Digitized by Google

Zeit durchaus unfähig, anders als durch Gewalt den billigen Forderungen des Volks zu genügen, oder die Unbilligen zurückzuweiſen. —

Herſtellung der Reformation. Kriegsweſen. —

Daher geſchah es denn auch, daß die Anfangs ſo heftig betriebene Herſtellung des alten Zuſtandes ſich bald verlor. — Durch die Erlaubniß, die Sacramente nach proteſtantiſchem Ritus zu adminiſtriren, war der Hauptſchritt geſchehen. — Predigten, die den proteſtantiſchen Begriffen nicht gemäß waren, durfte keiner zu halten wagen: ſo konnte zu St. Marien Otto Willen ohne Aufſehen alles dem frühern Gebrauche, von deſſen Vorzügen er ſich mehr und

Hamelmann p. 1173) eigenhändig geſchrieben, ſagt folgendes: Circa haec tempora ab Adulpho de Schowenburg, Archiepiſcopo Colonienſi, mandatum quoddam ſupervenit, quod jubebat omnes Sacerdotes omnino mulieribus abſtinere, concubinasque relegare. Ad hoc mandatum omnis clerus a ſummo ad infimum concubinas dimittunt. vix tamen triduo elapso mulierum desiderium non ferentes eas reducunt; nec defuerunt qui hoc ab Archiepiſcopo magno redemptum contendebant. Alii quidam demonem hoc mandato monſtroſius quiddam machinatum fuiſſe contendebant. — Cives vero ſacerdotibus concubinas rurſum permiſſas gaudebant, ut tanto ſecuriores de uxorum ac filiarum pudicitia eſſe poſſent, quamvis nec ſic quidem omnibus ſatis proſpectum eſſe potuit. Hic vero quam ſacerdotum celibatus caſtus ſit, ſatis liquet. Dann erzählt er die bekannte Streitigkeit zwiſchen dem Capitel und der Stadt Münſter über den im Ehebruch betroffenen Franziscaner, Johann von Aken. Vergl. Liliens Chronik. —

Digitized by Google

mehr überzeugte, gemäß wieder einrichten. In der Catharinen Kirche hatte ſchon 1551 Oliverius Merſchius, der zur Zeit der Reformation zweiter Prediger war, den Gottesdienſt wieder übernommen. Da aber nach kurzer Zeit Kränklichkeit ihn zwang ſich zurückzuziehn, that der Rath den entſcheidenden Schritt, mit Vergünſtigung des Biſchofs den alten Pollius zurückzurufen, und ihm neben der Pfarre zu St. Catharinen auch das Amt des Superintendenten, zu dem ſein Alter, ſeine Gelehrſamkeit, ſein eifriges Beharren in der Lehre des Evangelii und ſein ſtiller, friedliebender Character ihn vor allen würdig machte, wieder anzuvertrauen. —

In beiden Pfarrkirchen war alſo das Evangelium wieder hergeſtellt, zu St. Johann predigte Heinrich von Horſtmar zweideutig wie vorhin, im Dome ſuchte man den alten Kirchenglauben in allen Schwächen und Mängeln aufrecht zu erhalten, wiewohl mehr als einmal die angeſtellten Prediger zu der Evangeliſchen Parthei übertraten. — Der einzige Verluſt, den dieſe erlitt, war die Schule, die aus Mangel an Mitteln geſchloſſen bleiben mußte. Doch auch dieſen empfand man weniger, da das Capitel, gedrückt durch die Unmöglichkeit tüchtige Lehrer katholiſcher Confeſſion zu finden *), den vorigen Rector der Rathsſchule, Chriſtian Sleibing, von Herford wieder zu berufen ſich gezwungen ſah, und dieſer, ein offenkundiger Lutheraner, beſchützt vom Scholaſter Brawe, alle Stellen mit gelehrten, wo nicht evangeliſchen, doch aufgeklärten Lehrern verſorgte. —

*) Hamelmann p. 1166.

Noch ehe Churfürſt Moriz von Sachſen dem Kaiſer den Paſſauiſchen Vertrag abdrang, hatte die Stadt auf ſolche Weiſe ihre Reformation wiederhergeſtellt. Sie ſchien alſo um ſo mehr durch denſelben geſichert, konnte ſich von allen Angriffen des Biſchofs und des Capitels auf die neue Kirchenverfaſſung frei halten, und ſchien unabhängiger zu ſtehen als je. — Aber gleichzeitige Ereigniſſe hatten, während ſo die innern Verhältniſſe der Stadt ſich völlig neu geſtalteten, auch alle übrigen weltlichen Dinge ſo ſehr umgewandelt, daß ſie einen von ihrem feſten, würdigen Standpuncte in früherer Zeit völlig verſchiednen Platz einnahm. —

So lange das eigentliche Mittelalter dauerte, war in Weſtphalen die Macht ſtets bei den Städten geweſen. — Hier war kein großes Fürſtenhaus geblieben, das den hohen Adel zugleich aufrecht erhalten, und zu ſeinen Zwecken gebraucht hätte. — Die Dienſtmannſchaft, wenn gleich aus ihr der mächtige Hauptherr zu jeder Stunde ein geübtes kriegsluſtiges Heer ſchaffen konnte, war einzeln zu kraftlos und ſtets in Privatfehden zu ſehr getrennt, als daß ſie je dem ſtädtiſchen Anſehen hätte gefährlich werden können. Ebendaher fehlte es auch den Biſchöfen und den wenigen übrig gebliebenen Häuſern des hohen Adels an Kraft. Auch ihr Gut war in ewigen Fehden, die der Mangel einer oberſten zwingenden Gewalt bei mannigfaltiger Verwickelung der Gebiete unvermeidlich machte, zerſplittert; ſelbſt die Lehensleute konnten nicht in der Abhängigkeit erhalten werden, auf der das Lehnsweſen nothwendig beruht. — Vom Kaiſer wußte man zwar, daß ihm die oberſte Macht inwohne; aber geübt war dieſe Macht ſeit Jahrhunderten nicht.

Dagegen war in den größern Städten die bürgerliche Ordnung ſchon früh zu großer Ausbildung gelangt; ihr Handel gab ihnen zugleich die Mittel ſich gegen außen in Anſehn zu erhalten, und zwang die Landſaſſen, die nur bei ihnen ihre Erzeugniſſe abſetzen, und ſich andre Bedürfniſſe verſchaffen konnten, mit den Städten Frieden zu halten. Dieſer Einfluß aber und die enge Verbindung, in welcher die Städte unter einander ſtanden, machte es den Landesherrn unmöglich gegen ſie große Vereinigungen, wie im ſüdlichen Deutſchland, zu bilden. — Daher ſind auch Kämpfe zwiſchen Städten und Fürſten ſo ſelten. Mit Osnabrück hatte 1356 Biſchof Johann Hoet ſich in einen ſolchen eingelaſſen, und alle Schmach des beſtraften Angreifers auf ſich nehmen müſſen. Die Macht, welche Biſchof Erich 1442 verſammelt hatte, war nicht minder ruhmvoll zerſtreut. — Der erſte Verſuch einer Belägerung, deſſen Vorbereitungen alles mit Schrecken erfüllten, die Soeſter Fehde, endigte mit Plünderung des wehrloſen Landes. —

Aber ſeit Biſchof Franz mit Beiſtand des ganzen Reichs Münſter erobert, ſchien dieſer Zauber gelöſet. — Freilich war das Heer auch jetzt nicht mehr ein ungeordneter Haufen von Dienſtmannen, um Sold dienenden Junkern (raptores nennt ſie Rolevink), und deren Knechten, die nur Stand hielten, ſo lang der Krieg ihnen Luſt machte, und Plünderung von Flecken und Dörfern Gewinn verſprach, mit dem Geſchütz, das dieſe oder jene Stadt aus gutem Willen geliehen. — Es waren Schaaren tüchtiger Landsknechte, wohl bezahlt und gerüſtet, in des Kaiſers niederländiſchen und italiäniſchen Kriegen gewöhnt in geſchloſſener Linie zu kämpfen, und um der

eigenen Sicherheit Willen zuſammenzuhalten, auch wo weder Ruhm noch Beute lockte; der reiſige Zeug, bedient von tüchtigen Schützen, war ſchöner, als wohl keine Stadt ihn aufzuweiſen hatte; und die einzelnen Knechte, die in Italien ſo manche Stadt mit Sturm erobert hatten, oder doch von ältern Waffenbrüdern gehört, wie es dort zugegangen, mochten lieber gegen die Mauern einer reichen Stadt als in offener Feldſchlacht ſtreiten, wo höchſtens eine ſchöne Rüſtung, und was der Einzelne zur Zehrung bey ſich führte, Beute verſprach. —

Einem ſolchen Heere hatte Osnabrück 1547 weichen müſſen; und man mochte glauben, etwas ſo unerhörtes werde nie wieder geſchehen. — Aber 1552, als kaum der Frieden mit dem Churfürſten Moriz geſchloſſen war, und der Kaiſer nun gegen Frankreich rüſtete, verlangte gar Herzog Adolf von Holſtein von wegen kaiſerlicher Majeſtät, ihn mit ſeinen Reutern willig in die Stadt zu laſſen, und einen Muſterplatz dort zu verſtatten. Doppelt beſtürzt über die Forderung, da man noch immer die Abſichten des Kaiſers gegen den Proteſtantismus fürchtete, wandte die Stadt ſich an den Biſchof. Auch dieſer wußte keine Hülfe, und da nun Bürgermeiſter und Rath ſich keiner Wege zu bedenken ſah, wie man dem Herzog den Ein- und Durchzug verwehren möge: ſo kam am 20. Juli dieſer mit ſeinem reiſigen Zeuge von Bramſche her in die Stadt, während alle Pforten, Wege und Nebenwege, das Haſethor ausgenommen, geſperrt und wohl bewacht waren, um Ueberfällen vorzubeugen. — Aus dem Stifte Minden und anderer Orten begegnete ihm nun eine nicht geringe Anzahl Junker und Reuter, die einige Tage in den Herbergen ſich ſelbſt beköſtigten.

Digitized by Google

Jede Nacht war ſtarke Wache von den Bürgern beſtellt, alle Straßen mit den Ketten geſperrt, und bei dieſen leuchteten die Heerpfannen, damit nicht die Finſterniß zu Unthaten reize. Am 26. zog dann die ganze Schaar auf die Netts Heide zur Muſterung, und man fand 1020 tüchtige Pferde unter dem Sattel und neunzig Wagen. — Während aber das Kriegsvolk zur Muſterung vereint war, und nun die größte Gefahr drohte, waren alle Thore verſchloſſen; kein Bürger durfte die Stadt verlaſſen; ſondern in den Waffen warteten alle, bis die Reuter ſich wieder einzeln in ihre Herbergen begaben. Am 29. Juli zog endlich das Kriegsvolk nach Rheine zu, und die Bürgerſchaft athmete wieder auf, nachdem ſie durch zehntägige, ſtrenge Wache glücklich verhütet, daß kein Aufruhr ausgebrochen war. Die Beköſtigung aber wurde nach des Raths Taxe richtig bezahlt *).

So lange vergebliche Verſuche, in Lothringen die verlohrnen Städte wieder zu erkämpfen, den Kaiſer nebſt den deutſchen Heeren dort feſthielten, genoß zwar auch Osnabrück der Ruhe; aber der Krieg, den der unbändige Markgraf Albrecht von Brandenburg gegen ſeine ältern Bundsgenoſſen fortſetzte, brachte auch für Weſtphalen Gefahren. Vorzüglich benutzte Herzog Heinrich von Braunſchweig, der auch gegen Albrecht ſich rüſtete, die Gelegenheit, Rache an ſeinem alten Feinde dem Biſchofe Franz von Waldeck zu nehmen. Schon ſeit 1548 hatte er auf die

*) Die Mahlzeit mit 16 pf.; das Quart Osnabrücker Biers 3 pf.; die Tonne 27 ßl., der Scheffel Hafer 3 ßl. 9 pf.; eine Nacht Rauhfutter 1 ßl., den Joachimsthaler zu 21 ßl. gerechnet. — Der Roggen koſtete 8 ßl. das Scheffel und das Malz 6 ßl. — Aus archivaliſchen Nachrichten. —

Theilnahme des Biſchofs an ſeiner Vertreibung in den Jahren 1542 und 1548 ungeheure Forderungen geſtützt, hatte den Ständen vorgeworfen, daß ſie nicht ihrer Pflicht gemäß den Biſchof von den mancherlei ihm zugefügten Beleidigungen abgehalten; und die Stände hatten auch dieſes dem Biſchofe ſchwer zur Laſt gelegt. Jetzt war die Zeit zur Rache gekommen. Sonnabends nach Quaſimodogeniti, den 15ten April, rückte ſein Sohn Philipp Magnus über Herford mit einem großen Heere in das Stift, und ließ durch Johann von Münchhauſen Iburg einnehmen und plündern. Er ſelbſt zog am folgenden Tage bis Hettlich vor Osnabrück, wohin ſich die Ritterſchaft großentheils geflüchtet. Montags rückte er in die Landwehr und ließ durch einen Trompeter die Stadt zur Uebergabe, die andern Stände zur Unterhandlung über eine Abfindung auffordern. Aber die Bürger waren wohlgemuth zum Streite; und weil die Stadt nur noch nach alter Weiſe mit ſtarken Mauern und Gräben befeſtigt war: ſo überſchwemmte man, den Sturm zu erſchweren, ringsumher die Niederungen, daß die Stadt lag wie in einem See, und brannte die Vorſtadt am Haſethore — die Ziegel- und Siechenſtraße — ſo wie das Kloſter Gertrudenberg und das Hospital zu Twente auf dem gegenüberliegenden Hügel nieder. — Der Bürgermeiſter Heinrich Stork erwiederte nun dem Herzog: „Ein ehrbarer Rath und gemeine Bürgerſchaft der „Stadt Osnabrück haben dem Herzoge noch deſſen „geliebtem Vater im geringſten nichts zuwider ge„handelt, wüßten auch nicht die Stadt ihm zu über„geben. — Wollte aber ſeine fürſtliche Gnaden mit „ihnen zu thun haben: ſo würden ſie ſich mit ihrer „Mannheit auch Kraut und Loth nach aller Mög„lichkeit gegen dieſelben wehren!“ —

Digitized by Google

Ein Angriff auf das Haſethor, während der Herzog auf dem Gertrudenberge lagerte, brachte keinen Gewinn. Noch weniger konnnte das übrige Heer unter Chriſtoph Wrisberg auf der andern Seite der Stadt ausrichten. So durfte der Rath von der Capitulation, welche die übrigen Stände auf 29,000 Gulden ſchloſſen, ſich mit Fug zurückziehen; wiewohl ſeine Vermittlung hauptſächlich es war, welche dieſelbe zu ſo leichter Bedingung möglich machte, während das Stift Münſter, wo der Herzog ſich in Warendorf feſtſetzte, 120,000 Gulden zahlen mußte. — Wie nach dieſer Zeit die Stände ſich in den Beſitz des Landes ſetzten, und den Biſchof, der in der Gefahr geflohen, aufzunehmen weigerten, bis er dieſe Schatzung erſetzt, wie dieſen endlich der Kummer getödtet, das gehört der Geſchichte des Landes an. Die Stadt fühlte von dieſen Streitigkeiten keinen andern Druck, als was die Vertheidigung und der Bau der neuen Feſtungswerke herbei führte; denn noch in dieſem Jahre befeſtigte man das Hegerthor mit einem großen Zwinger und doppelter Baſtei umgeben von drei tiefen Gräben. Die überflüßigen Thore aber, die Mühlenpforte, das Martins-, Schlag- und Holter-Thor, wurden ganz vermauert, und die beiden erſtern ebenfalls mit ſtarken Baſteien verſehen. —

Auch machte mehr als vorhin ihr Verhältniß zum Landesherrn es der Stadt nothwendig, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn. Auf Franz war gefolgt Graf Johann von Hoya und Bruchhauſen, kaiſerlicher Rath und Reichscammerrichter, ein eben ſo eifriger Katholik als Vertheidiger ſeiner landesherrlichen Befugniſſe nach den Theorien der Juriſten ſeiner Zeit. — Wie leicht mochte dieſer den Gedanken faſ-

ſen, die noch ſchwach begründete Reformation zu zerſtören; und dann konnte nur eigne Kraft ſchützen. Denn die Zeiten waren noch ſehr unruhig, und ſeit in der blutigen Schlacht bei Sivertshauſen Moriz gefallen, die Gewalt nur zu ſehr auf der Seite des Kaiſers, deſſen Heere von neuem durch Norddeutſchland nach Frankreich zogen. Auch auf Osnabrück zog um Mittenſommer 1554 ein ſolcher Haufen unter Graf Günther von Schwarzburg, Joachim von Bartisleben und Leonhard Cotz von der Weſer raubend und mordend heran, und forderte von neuem Muſterplätze im Namen der Königin Maria von Ungarn. Aber die verrätheriſche Art, wie dieſes Heer erſt durch einen Vergleich mit Biſchof und Stadt über Oldendorf, Melle, Hilter und Lengerich zu ziehen verſprach, dann aber dennoch plötzlich ſich gegen Osnabrück wandte, diente wenig dazu Vertrauen zu erwecken. — Man führte es an der Stadt vorbei nach Bramſche, und 50 Stücke Tuch, die von der Greteſcher Walkmühle geraubt wurden; während von der auf den Wällen zur Vertheidigung verſammelten Bürgerſchaft einzelne Schüſſe gegen das Heer fielen, waren nebſt den nöthigen Geſchenken der ganze Schade, den diesmal die Stadt litt. —

Mit verdoppeltem Eifer baute man nun an den gewaltigen Feſtungswerken. Bald nach dieſem Vorfalle arbeiteten alle Aemter vor dem noch offenen Johannisthore; über die Fahnen wurde Heerſchau gehalten, und bei dem gemeinen Bürger ſtärkte ſich von neuem das Vertrauen auf die Sicherheit der noch uneroberten Stadt. — Aber die Verſtändigern erkannten wohl, wie ſehr die Zeiten ſich geändert, und das Wort des hochverſtändigen Mannes,

Doctors Joſt Roland, Bürgermeiſters der Stadt, das er 1556 kurz vor ſeinem Tode ſprach: „Ich fürchte — „Gott gebe, daß ich daran unwahr ſage, aber den= „ket an mich — Osnabrück iſt auf dem höchſten „Preiſe all geweſen!“ — erfüllte manches Gemüth mit trüben Ahndungen.

Grothaus Fehde.

Zu dieſen Bedrängniſſen, der Folge einer neuen Ordnung der Dinge kamen zugleich noch die alten Beſchwerden, welche der Zuſtand des Mittelalters mit ſich geführt, und der allgemeine Landfrieden bei weitem nicht unterdrückt hatte. Befehdungen Ein= zelner, feindliche Abſagen gegen ganze Städte, um einen einzelnen Bürger zum rechtlichen oder gütli= chen Austrag der Streitigkeiten zu zwingen, gehör= ten noch zu den alltäglichen Erſcheinungen. — So war unter andern Osnabrück noch 1523 von Johann Erd= mann befehdet, und jetzt auch in mehr als eine ſol= che Streitigkeit verwickelt, wovon hier nicht weiter zu reden ſeyn wird. Nur die Fehde mit Otto Grot= haus zur Cronenburg im Tecklenburgiſchen iſt zu wichtig in ihren Folgen geworden, als daß ſie mit Stillſchweigen übergangen werde dürfte.

Johann Grothaus, genannt Grone, hatte als großväterliches Erbgut ein Burglehn zur Wittlage unter Biſchof Conrad von Rittberg und Erich von Grubenhagen beſeſſen, und war im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts der Sitte des Adels

gemäß nach Liefland gezogen. Während er aber dort in den beſtändigen Kämpfen des deutſchen Adels Ehre und Gut zu gewinnen dachte, ging ihm das heimiſche verlohren. Dem Biſchofe wurde geſagt, Grothaus ſey geſtorben, das Lehn für heimgefallen erklärt, und den ausländiſchen Brüdern von Twiſt geliehen. Johann, der endlich zurückkam, fand dieſe im Beſitze des Seinigen; zwar halfen ſeine Freunde unter den Landſaſſen auch ihm zur Belehnung von Biſchof Franz; aber im Beſitz blieben ſeine Gegner, und zum gütlichen Vertrage wurde unter Franzens nachläßiger Regierung die Sache um ſo weniger befördert, da Friedrich von Twiſt in des Kaiſers Dienſt ſtand, und von deſſen Statthaltern in den Niederlanden unterſtützt wurde, Otto Grone aber, Sohn des immittelſt verſtorbenen Johann, der ſich auf ſein Haus Cronenberg bei Tecklenburg zurückgezogen, von ſeinem Rechte nicht weichen wollte. — Endlich klagte letzterer am Lehngericht, das zwei Rathsglieder, Erdwin Erdmann der jüngere und nach ihm Erdwin von Dumſtorf, als Lehnrichter, und Joſt Hetlage als Schreiber bekleideten. — Aber das Urtheil fiel 1553 wider ihn, und er appellirte ans Reichscammergericht. — Gewaltthätigkeiten geſchahen hier noch nicht; wohl aber entſtand eine Erbitterung, die bald heftiger ausbrach. —

Als Tecklenburgiſches Lehn beſaß Grothaus den Meierhof zu Heringen nebſt einer Mühle. Dieſe war in den Kriegsunruhen zerſtört, und da er ſie herſtellte, erlangte Joſt Hettlage, nun Bürgermeiſter von Osnabrück und Herr der Hettlager Mühle zu Atter, daß der Biſchof die Herſtellung unterſagte, und als Grothaus dennoch fortfuhr, das Werk zerſtören ließ. — Vom Cammergerichte wurde Grot-

haus im Beſitze geſchützt, und fuhr fort im Baue; aber aufs neue wurde ſein Werk zerſtört, und, wie er wenigſtens glaubte, von der Stadt aus. Auf ſeine Beſchwerde erwiederte der Rath; ſobald er gewiſſe Leute nenne, ſolle unpartheiiſches Recht ergehn. — Ihm aber, der dies vielleicht nicht vermochte, genügte dieſe Zuſage nicht. Seit länger als 20 Jahren entbehrte er ja im Wege unpartheiiſchen Rechtes ſeine angeſtammten Lehen. — Da griff er lieber zu dem, was alte Rittersitte war; kündete allen Bewohnern der Stadt, geiſtlichen und weltlichen, im Jahre 1557 Fehde, und kehrte ſich mit Raub und Brand gegen der Stadt gemeines, der einzelnen Bürger und der Geiſtlichen Gut. — Zwar griff man mehrere ſeiner Genoſſen, und ſchmäuchte ſie als Mordbrenner zu Osnabrück und Münſter; aber der ſeit kurzem eingetretene Frieden ſchaffte ihm verzweifeltes Geſindel genug, das ſein Leben an einen Raub zu wagen bereit war. — Ein gütlicher Tag zu Bramſche blieb ohne Erfolg. Unmittelbar darauf plünderte Grothaus zwei Höfe zu Barlage, von denen einer dem Capitel eigen war, aus; wiewohl dies behauptete die Fehde nicht zu theilen. — Dann überfiel er im Julius 1558, des Nachts, Lamberts Hof zum Wahrhauſe in der Bauerſchaft Wackum, plünderte ihn und übergab ihn der Flamme. Aber ehe er ſich entfernte, waren auf ſchleunige Botſchaft die Schützen der Stadt durch den Berg der Flamme folgend herangeeilt, und im brennenden Hauſe ſelbſt entſpann ſich ein hitziges Gefecht, in welchem mehrere Bürger blieben, und auch Grothaus einen Todten und einen Gefangenen, der dann zu Osnabrück verbrannt wurde, verlor. Ihrerſeits verwüſteten die Bürger nun Grothauſes Güter; ſein Haus Spyk bei Bramſche an der

Ems wurde eingenommen, verbrannt, und ſeine Ehefrau von dort nach Lingen ins Gefängniß geſchleppt *). —

So verderbliche Folgen eines Privathandels und der offenbare Bruch des Landfriedens bewogen Biſchof, Capitel und Stadt, die Sache dem Kreistage, im April 1559, vorzutragen. Auch Grothaus beſchwerte ſich dort, und vor dem Herzoge von Jülich, dem Biſchofe von Paderborn und dem Grafen von der Lippe ward auf einem Tage zu Münſter die Sache dahin vertragen, daß Grothaus auf alle Fehde renuncirte, und ſeine vermeintlichen Schadensanſprüche, ſo wie Capitel und Stadt die ihrigen, zum Schiedsſpruch der gedachten Fürſten verſtellte. — Grothauſes Ehefrau wurde der Gefängniß gegen Urphede entlaſſen, und den Streit mit den Hetlagen ſollte er vor dem Biſchofe austragen. — Auch hierzu wurde im folgenden Jahre ein Tag zu Iburg angeſetzt; als aber die Hetlagen ſahen, daß die Sache ſich gegen ſie wende, zogen ſie, ohne den Abſchied zu erwarten, ungehorſam von dort ab. **) So blieb der Streit ungeſchlichtet; doch ließ Otto Grothaus, ein ſchon hochbejahrter Mann, denſelben ruhen. Die Mühle richtete er wieder auf, aber während der Minderjährigkeit ſeiner Kinder wurde ſie von neuem zerſtört, und erſt nach dreißig Jahren ward die Sache von neuem Quelle der ſchwerſten Unfälle für das Land. —

Im übrigen Deutſchland wirkten indeß noch die Folgen des durch die Reformation erregten Bür-

*) Die Bürger leugneten nachher den Brand bewirkt zu haben.
**) Münſterſcher Vergleich vom Dienstag nach Lätare 1559. Landtagsabſchied von 1590.

Digitized by Google

gerkriegs. Vor allem den Spaniſchen Namen traf allgemeiner Haß, während Frankreich für den Beſchützer des Proteſtantismus galt. — So ſuchte man auch 1558 Frankreich gegen Spanien zu unterſtützen, wiewohl der Krieg dem Proteſtantismus durchaus nicht günſtig war, und auch in Osnabrück warben Otto von der Malsburg und Hatzfeld für dieſen Zweck und beſtellten die geworbenen Knechte in Wartgeld. — Herzog Erich von Calenberg aber, der treue Anhänger Philipps, ließ dem Rathe ſolches anzeigen, und dieſer, dem Reichsſchluſſe gehorſam, obwohl ungern die proteſtantiſche Parthei beleidigend, ließ jene durch den Junker von Büren bewegen die Stadt zu verlaſſen. — Doch mochte der thörichte Zug, den Erich wenig Jahre ſpäter durch Weſtphalen that, und für den der Witz des geplünderten Volks ſich mit ſchimpflichen Benennungen und Reimen ſchadlos hielt, neben andern Beweggründen auch Rache für die den Gegnern Spaniens von dort geleiſtete Hülfe zum Zweck haben. —

Religionsſtreitigkeiten. — Cryptocalvinismus.

Die innere Ruhe der Stadt aber war in dieſen Streitigkeiten nicht gefährdet. Schon unter Biſchof Franz war die Reformation mit völliger Feſtigkeit wieder hergeſtellt, und da Oliverius Merſchius bald verſtorben, an ſeine Stelle Andreas Kronebeck von Oetmarſum geſtellt; nachdem ſchon früher ein gewiſſer Johann Olthof, der um ſeines Eifers für das Evangelium freiwillig ſein Amt zu Oetmarſum verlaſſen hatte, als Sacellan an St. Marien angeſtellt war. — Unter dieſen Geiſtlichen war Pollius

durch Würde, Alter und ſein Superintendentenamt der erſte, und als würdiger Diener des göttlichen Wortes gebrauchte er ſein Anſehn dazu Frieden zu erhalten, während die Zänkereien mit Calviniſten und Cryptocalviniſten bereits Prediger und Gemeinden im nördlichen Deutſchland verwirrten. — Nur unbedeutende Streitigkeiten mit dem katholiſchen Clerus gaben Olthof Gelegenheit ſeinen Eifer und die Streitfertigkeit, die ihn von Oetmarſum vertrieben, zu entwickeln. — Auch die Tochter eines Rathsherrn aus reicher, angeſehener Familie (den Namen verſchweigt Hamelmann), welche das Beſprengen mit Waſſer in der Taufe für gefährlich, und dem Gebrauch der alten Kirche zufolge völliges Eintauchen für nothwendig zum Heile hielt, gerieth mit ihm in lächerlichen Zank; da er wider Pollius Rath, der durch Nichtachtung den Streit zu beſeitigen dachte, auf ein gelehrtes Gutachten von Hamelmann und Joachim Weſtphal geſtützt, öffentlich ſolche Ketzerei bekämpfte, und jene nur deſto heftiger ihre Meinung vertheidigte. Des Zanks wäre nie ein Ende geworden, hätten nicht Brüder und Verwandte der Bekehrerin Stillſchweigen auferlegt, und Verheirathung ſie ſpäter zur guten und frommen Hausfrau umgeſchaffen. *). —

Im Jahre 1562 entſchlief Pollius nach einem mühe- und wechſelvollen Leben im höchſten Alter ſanft und ruhig, und empfahl ſeine Heerde dem Rector Sleibing, der ihm in beiden Aemtern folgte. Aber das Predigtamt zu St. Catharinen wurde ihm zu ſchwer, und an ſeine Stelle kam hier Wilhelm

---

*) Atque credo istam foeminam zelo ductam esse, ſetzt Hamelmann hinzu.

Voß, Capellan am Dom, der dort heimlich das Evangelium gelehrt, endlich aber, da er eine Nonne geheirathet hatte, des Dienſtes entlaſſen war. — Gleibing verwaltete allein noch das Amt des Superintendenten in ziemlicher Ruhe; denn die unbedeutenden Bewegungen, die damals ein blinder Menſch, Simon Müller aus Franken, der ſeit einigen Jahren erſt an der Pyrmonter Quelle, dann durch ganz Weſtphalen Teufelsbannerei mit großem Erfolg trieb, verurſachte; da ihm der Rath, während er überall verfolgt wurde, in der Stadt den Aufenthalt verſtattet hatte, verdienen kaum die Erwähnung. Nur weil er von ſeinem Eheweibe, welches von ſieben Teufeln in ſchwarzer Mönche Geſtalt angetrieben ſeyn ſollte, auf ſchauderhafte Art ermordet wurde, ſcheint ſein Namen auf die Nachwelt gekommen zu ſeyn, und wie er im Leben den Aberglauben kräftig genährt: ſo mußte auch ſein Tod noch eine Reihe Hexenverfolgungen zu Wege bringen. —

Indeß wurde der verderbliche Streit der Lutheraner und Calviniſten mit immer wachſender Heftigkeit geführt. — Um gleiche Zeit wie durch dieſe unglücklichen Zänkereien die Pfalz aus der Gemeinſchaft der Proteſtanten geriſſen wurde (1563), ſtand in Weſtphalen Dr. Albert Hardenberg, ein Haupt der calviniſtiſch-proteſtantiſchen Parthei, in dem größten Anſehen; und um ſeinetwillen wurde auch Bremen unter gewaltigen Kämpfen zum Calvinismus hinüber gezogen. — Dadurch wurden alle eifrigen Lutheraner in ganz Weſtphalen aufgeſchreckt, und kaum eine Stadt blieb frei von Verfolgungen gegen die calviniſtiſche Parthei; oder was man dafür ausgab, und mit dem Namen Sacramentirer, Sacramentſchwärmer brandmarkte. —

Digitized by Google

In Osnabrück gab Anlaß zu dieſem Ausbruche des Partheihaſſes Wilhelm Voß, der neu erwählte Prediger zu St. Catharinen, der vor kurzem erſt vom Pabſtthum übergetreten war. Dieſer, ein Mann, dem ſelbſt ſeine Feinde ausgezeichnete Rednergaben nicht abſprechen, deſſen eigne Aufſätze von Kenntniß und gewandtem Geiſte zeugen, hatte unter allen Predigern der Stadt den meiſten Beifall, vorzüglich, glaubte man, hingen die ihm an, welche Hardenbergs Lehren folgten. — Sleibing, der früher um des Hardenbergiſchen Irrglaubens willen ſein Rectorat zu Bremen verlaſſen, ſtellte ihn zur Rede über ſeine Meinung von Zwinglis Lehren; doch Voß erwiderte: er weiche in ſeiner Lehre von den andern Predigern nicht ab! — Auch Hamelmann und Sum, ebenfalls von den Sacramentirern aus Bremen vertrieben, hatten etwas Verdächtiges gefunden, und beſonders mit Schrecken gehört, wie einſt in öffentlicher Predigt ſich Voß gegen die Autorität Luthers, die ſie aufs unbedingteſte anerkannten, ſo weit vergangen, daß er erklärte: „Luther „und Erasmus hätten in ihren Streitſchriften vom „freien Willen in der That einander nur mißver„ſtanden.“ — Als nun gar in einer andern Predigt kurz nach jener Unterredung mit Sleibing Voß geäußert hatte: „Seine Meinung über die Streitig„keiten zwiſchen Zwingli und Luther über die Gegen„wart Chriſti im Abendmahle würde er kaum in „zwanzig Predigten recht auseinander ſetzen kön„nen;“ da zweifelten auch die übrigen Glieder des Miniſterii, längſt eiferſüchtig auf Voßes Beifall, nicht mehr, daß ſie eine Schlange, einen Calviniſten, in ihrem Buſen genährt hätten, und es galt nur noch die Mittel ihn auszuſtoßen. —

Digitized by Google

Im Rathe war der Bürgermeiſter Ludolph von Horſten und der Secretar Chriſtoph Gernberg auf ihrer Seite, und dieſe gaben dem Superintendenten auf, ein Bekenntniß der Osnabrücker Theologen über dieſe Streitlehren aufzuſetzen*). Alle Prediger unterzeichneten daſſelbe; aber das Volk ereiferte ſich heftig über ſie und dieſe Schrift, und Voß weigerte, ohne ausdrücklichen Befehl des Raths zu unterzeichnen. — Hamelmann, der eben in Osnabrück war, fing nach dem Wunſche der übrigen Prediger erſt mündliche, dann ſchriftliche Unterhandlung mit Voß über jenen Gegenſtand an; aber ohne Erfolg. — Dann richtete er nebſt ſeinem Collegen, Joſt Höcker, auf Befehl Mörlins und Kemnitzens ein Schreiben an den Rath des Inhalts: daß man vor allem den Streit beendigen möge, damit nicht, wie zu Bremen, das Feuer der falſchen Lehre über Hand nehme; wenn dies aber nicht möglich ſey, ſolle man den Streit zur Entſcheidung der Roſtocker Theologen ſtellen! —

Das unberufene Einmiſchen völlig fremder Theologen, welches auch Voß nicht ungerügt ließ, bewirkte indeß, daß die ungelehrten, mit der Theologie weniger vertrauten Glieder des Raths, den zweiten Bürgermeiſter, Erdwin von Dumſtorf, an ihrer Spitze, eine Parthei für Voß bildeten. — Zwar erlangten die übrigen Prediger, die ſtets heftiger darauf drangen, daß Voß zur Unterſchrift gezwungen, oder auf andere Weiſe jede Neuerung verhütet werden müſſe, daß auf den 20ſten Julius 1565 ein Tag vor dem Rathe zur Unterſuchung

*) Es findet ſich im 3. Theile der 1792 zu Osnabrück gedruckten Osnabrückiſchen Chroniken p. 25.

der Sache angeſetzt wurde. Aber wenn gleich hier Sleibing von den übrigen unterſtützt auseinanderſetzte, daß ſie nur auf des jetzt verſtorbenen Bürgermeiſters, Ludolfs von Horſten, Befehl gehandelt, daß nothwendig der Rath das von dieſem angefangene Werk zu Ende führen müſſe: ſo wollte doch der Rath ihr Bekenntniß zum Symbol einer Osnabrückiſchen Kirche nicht erheben. Dazu erwiederte Voß: ihr Bekenntniß ſtreite mit der Augsburger Confeſſion; auch könne er nicht glauben, daß im Abendmahl der wahre Leib Chriſti den Unwürdigen wie den Würdigen zu Theil werde. — Das Miniſterium aber, welches ſich nun ſelbſt im Verdachte des Irrglaubens ſah, ſtritt nur deſto heftiger. — Nichts ſey deutlicher, als daß Voß nur Ausflüchte ſuche. Vorhin habe er die Gegenwart von Fleiſch und Blut Chriſti geleugnet. Nun ſolle das nur von Unwürdigen gelten. Die Augsburger Confeſſion ſey von Anfang der Deckmantel Zwinglianiſcher Irrlehren geweſen. Habe doch Zwingli ſelbſt ſie nicht verworfen, ſo wenig als jetzt dies von den Theologen des Pfalzgrafen geſchehe! — Der Rath indeß blieb dabei: „eine Lehre, welche mit der „Augsburger Confeſſion übereinſtimme, könne doch „von denen, welche ſich dieſer verwandt nennten, „nicht verworfen werden. Ueber die Confeſſion hin„aus ſollte auch Voß nicht beſchwert werden.“ — Unter dieſer Zuſicherung unterſchrieb er das Bekenntniß. —

Der Streit ſchien nun geſchlichtet; aber die Prediger klagten: man habe die Schmalkaldiſchen Artikel zum Grunde legen und andere Theologen — wahrſcheinlich Mörlin und ſeine Roſtocker — conſultiren ſollen; und wie ſcharf achtete man nun auf

Digitized by Google

Voßes Predigten, ob man eine Sache an ihm fände; ob er vielleicht von der Uebereinſtimmung der Sächſiſchen Theologen abweiche; ob er noch die verderbliche Meinung hege: man ſolle die Sonntagsevangelien abſchaffen, da die ganze Bibel zu unſrer Erbauung geſchrieben ſey! — Der Superintendent aus Verdruß, dieſe Sache nicht beendigen zu können, reſignirte, und der Rath, in dem Dumſtorps Parthei noch die ſtärkere war, nahm die Reſignation ruhig an. —

Gegen jene Entſcheidung aber hatte ſich von Anfang Rudolf Hammacher, Bürgermeiſter an Horſtens Stelle und Sleibings Tochtermann, nebſt dem neuen Secretar, Georg von Lengerken, heftig geſträubt. Letzterer wollte ſelbſt gefunden haben, Voß bediene ſich eines verfälſchten Exemplars der Augsburger Confeſſion; und dieſen gelang es, nach der neuen Rathswahl eine größere Strenge der Lehrmeinungen einzuführen. Nach zweitägiger Berathung, am 24. und 25ſten Januar 1566, wurde es durchgeſetzt, daß neben der Augsburger Confeſſion auch die Apologie, die Schmalkaldiſchen Artikel, das Bekenntniß der Herzoge von Sachſen (Söhne Johann Friedrichs), und die von den Niederſächſiſchen Theologen 1561 zu Lüneburg vereinbarten Artikel, nebſt Luthers Sendſchreiben an die Frankfurter Theologen als ſymboliſch behandelt und beſchworen werden ſollten. — Am 28ſten Januar wurden die Prediger vor den Rath geladen, und mit Freuden unterzeichneten Willen, Olthof und Kronebeck, was ihnen die Waffen gegen Voß geben ſollte; dieſer aber erklärte offen: er könne dieſe Schriften mit unverletztem Gewiſſen und von Herzen nicht unterſchreiben. — Noch dreimal wurde Voß vor den Rath, der ſelbſt

Digitized by Google

über den Beſchluß uneins war, geladen, und unerſchütterlich beharrte er auch zum drittenmal bei jener Erklärung; da ſetzte ihn der Rath ab, verbot ihm die Kanzel und befahl, in drei Tagen die Stadt zu verlaſſen. —

Beſtürzt ging Voß nach Hauſe, von ſchweren Sorgen gedrückt; aber kaum war jener Schluß in der Stadt bekannt geworden: ſo hörte man von allen Seiten die lauteſten heftigſten Klagen und Verwünſchungen wider Rath und Prediger. — Schaarenweiſe eilte das Volk zu der Wohnung des Verbannten, zu tröſten, durch reiche Geſchenke wenigſtens die erſte Verlegenheit zu mindern. — Auf Hammacher und Sleibing war der allgemeine Zorn gerichtet; der Rath rief die Schützen zu ſeinem Schutze auf, und die Alterleute mußten Haus bei Haus mit den Rathsdienern zu Ruhe und Gehorſam auffordern. Folgenden Tags verſammelten ſich über 700 Bürger in der Catharinen Kirche, und erwählten nach langer Berathung zwanzig Männer, die dem Rathe die Bitten der Gemeinde vortragen ſollten. — Dieſe erhielten noch eine viertägige Friſt für Voß zur Erklärung, nach deren Ablauf dieſer, den Bitten der Gemeinde nachgebend, am 4ten März auch dieſe Stücke noch unterſchrieb. —

Auch auf dieſem Wege war alſo nichts mehr gegen Voß zu erreichen, da fingen ſeine Gegner, an deren Spitze nun, nach Sleibings Tode, auch offen der Eiferer Olthof ſtand, an, ihn bei dem eifrig = katholiſchen Biſchofe — ſo weit ging der Haß, daß man nicht ſcheute, das gemeine Wohl aufs Spiel zu ſetzen — zu verläſtern; da dieſem als wahrem Haupte der Osnabrückiſchen Kirche die Ju=

risdiction in ſolchen Sachen zukomme. — Sie erlangten, daß im Herbſt 1566 Voß zu einem Religionsgeſpräch nach Fürſtenau berufen wurde; aber dieſer vertheidigte ſich gegen ihre Angriffe, und befeſtigte ſich ſogar in der Gunſt des Biſchofs. — Noch vier Monate blieb die Sache in dieſer Lage, während deren Voß bald dieſe bald jene Ketzerei aufgeſtellt, und zuletzt ſogar den Exorcismus bei der Taufe und mit dieſem die ganze evangeliſche und katholiſche Kirche verdammt haben ſollte. — In der Marienkirche hörte das Läſtern und Schmähen in öffentlichen Predigten nicht auf. Da hieß es: Voß ſey ein Fuchs, ein Schelm im Mutterleibe geboren; dann warnte man: „Papiſten ſeyen gnädige Feinde, Wiedertäufer ſeyen gnädige Feinde; aber die Calviniſten ſeyen gräulich!“ — Selbſt in ſeiner eigenen Kirche fehlte es nicht an Verdruß. Kronebeck, Olthofs Landsmann, ließ ſeinerſeits nichts fehlen, durch Predigten und Ohrenbläſereien ſeinen Vorgeſetzten bei der Gemeinde verhaßt zu machen. Endlich, als wegen eines Baues an dem vom Blitze beſchädigten Thurme eine Verſammlung der Gemeinde war, beklagte Voß ſich bitter über dieſe Anfeindungen und Lügen, die er von Kronebeck erdulden müſſe; „ändere ſich das nicht: ſo mögen ſie „ihn nur zum Paſtor, was ja ſein einziges Treiben ſey, wählen. Er, Voß, wolle ſehen, wie er „ſich mit Weib und Kind durchhelfe; aber mit Kronebeck an einer Kirche dienen, könne er nicht, ſo „lange dieſer ſich alſo gegen ihn verhalte.“ —

Das griffen ſeine Widerſacher freudig auf. Dem Biſchofe wurde hinterbracht: Voß habe muthwillig ſeine Stelle niedergelegt; und dieſer ſchrieb (am 25. Februar 1567) an den Rath: „da dieſe

Digitized by Google

„Abdankung nicht vom Rathe veranlaßt ſeyn werde, „ſo könne den Voß nur ſein unruhiger Geiſt geleitet haben; ſolchen aber müſſe man nach den gefährlichen Ereigniſſen in den Niederlanden ſorgſam „unterdrücken; daher möge der Rath Voß nicht wieder zum Predigen zulaſſen.“ — Der Rath, während Dumſtorf, Voßes Vertheidiger, krank lag, beſchloß nun, dieſem das Predigen zu unterſagen, und ihn mit ſeiner Rechtfertigung an den Biſchof zu weiſen. Vorſtellungen fruchteten nichts; umſonſt bat er, ihm ſeine Gegner entgegen zu ſtellen; ihn vor der Unterſuchung nicht zu entſetzen. Der Beſchluß ſtand feſt. — Kirchräthe und Gemeinde zu St. Catharinen wandten ſich an den Biſchof, die Lage der Sache vorzuſtellen, Voß und ſeine Lehre zu vertheidigen. — Auch dieſer ließ es dabei, und warnte nur den Rath vor Unruhen. — Man beſchloß, daß am ſtillen Freitage und Oſtern Kronebeck das Evangelium predigen ſolle. — Das Volk, das lieber dieſen entfernt geſehen hätte, wüthete; aber der Rath ſtrafte einige; auch Voß verließ die Stadt, und ging nach Wittenberg, dem Sitze der milderen Lutheraner. — Erſt ſpäter ſcheint er zur calviniſchen Parthei übergetreten, und in Bremen Prediger geworden zu ſeyn. — An ſeine Stelle kam Timann Dethmari, der um des Calvinismus willen Bremen verlaſſen hatte. — So ſiegte in Osnabrück die Orthodoxie der Theologen, denen ſelbſt Melanchthon ein Ketzer war *).

*) Anfangs bin ich Hamelmann und der Chronik gefolgt. Vom Herbſt 1566 an finden ſich Actenſtücke, und dieſe zeigen hinreichend, wie befangen jener ſchreibe. —

Niederländiſcher Krieg. Peſt. Hungersnoth. Verbrechen.

Bald aber verkündigten ſeltſame Zeichen in der Luft, von denen die Chroniken voll ſind, ſchwerere Händel, und ſeit Alba in den Niederlanden wüthete, die Proteſtanten in das ſtamm- und ſprachverwandte Weſtphalen vorzüglich flüchteten, Prinz Wilhelm von Oranien mit ſeinen Brüdern unabläſſig warb und arbeitete, um dem unglücklichen Lande die Freiheit wieder zu geben; da fürchtete man auch in Osnabrück ernſtere Gefahr für den Glauben. Auch erhoben ſich, als dann 1568 der große Schlag geſchehen ſollte, und von allen Seiten her Haufen Kriegsvolkes aller Zungen nach Friesland zogen, aus der Stadt und dem Lande von Osnabrück viele Bürger und andre, theils alte erfahrene Kriegsknechte, den Glauben zu vertheidigen. — Aber die Schlacht bei Jemgum vereitelte die Hoffnungen; die meiſten blieben, unter andern Bernd Vennemann aus Quakenbrück mit drei Söhnen. — Zu der Trauer über den Unfall kam der Uebermuth der andern Parthei, die nun deſto ſichrer meinte, ihr Haupt erheben zu können, da die Spaniſche Macht in den Niederlanden alle Hülfe von dort unmöglich machte, und das Beiſpiel reizte. 1571 fing Biſchof Johann vom Capitel unterſtützt an, mit Gewalt dem Lande das Tridentiner Conciljum aufzubringen; und wenn gleich die Religionsfreiheit der Stadt anzugreifen man ſich noch nicht getraute: ſo bedurfte es doch nur geringer Einſicht, um zu erkennen, wo-

hin dieſer Weg führen ſolle. — Doch ſchon das nächſte Jahr brachte andre Ausſichten. Die verbannten Niederländer eroberten Briel, in Holland und Seeland war der Aufruhr gewaltig losgebrochen, und troz Albas Kriegskunſt, troz der Anſtrengungen, die er machte, der Heere, die ihm zuzogen, konnte dem mit dem Muthe und der Kraft des Löwen kämpfenden Volke die einmal gewonnene Freiheit nicht wieder entriſſen werden. — Aber es entwickelte ſich ein Kampf, der, wenn gleich anfangs nur in der Ferne geführt, doch für die Stadt Osnabrück ihren Wohlſtand und Handel die ſchwerſten Folgen nach ſich zog; wiewohl es ihm mitzuzuſchreiben ſeyn mag, daß nach Biſchof Johanns Tode ein proteſtantiſcher Fürſt, Herzog Heinrich von Sachſen, Erzbiſchof zu Bremen, auch in Osnabrück gewählt wurde. —

Schon die entferntere Gefahr, und was man von den Schickſalen der Niederländiſchen Städte, deren heldenmüthige Vertheidigung Jahrelang den ungleichen Kampf ausglich, vernahm, bewog auch Osnabrück, die vor zwanzig Jahren begonnenen Feſtungsbauten wieder zu unternehmen. 1573 wurde das mittlere St. Johannisthor errichtet; im folgenden Jahre das Haſethor mit den beiden es von den Seiten ſchützenden Baſteien; 1576 führte man den Zwinger des Natrupper Thors auf, und 1582 wurde mit dem Bau des äußerſten St. Johannisthores das Werk geſchloſſen. —

Eine ſchwerere Folge des Kriegs aber war die Peſtſeuche, die jetzt zum letztenmale in dieſer Maaße drei Jahre lang Stadt und Land heimſuchte. Rudolf von Knehem zu Sögeln, Rittmeiſter, der aus dem Kriege zurückkehrte, hatte ſein Haus an-

Digitized by Google

geſteckt; von dort wurde durch Kleidungsſtücke das Uebel nach Osnabrück gebracht, wo nun von Oſtern 1575 bis zum Herbſte 1577 der Tod unter den mannigfaltigſten Geſtalten wüthete. Oft reichten wenige Stunden hin, die Lebenskraft aufzuzehren; andre litten lange Zeit in heftigen Durchfällen, Raſerei oder Schlafſucht. Drei bis vier Tage ſchienen das gewöhnliche Ziel der Krankheit zu ſeyn; die wenigen aber, welche genaſen, kamen nur nach langem Krankenlager wieder zur vorigen Kraft. — Im ganzen ſollen in der Stadt nach den Verzeichniſſen, die der Rath aufſtellen ließ, in jenen drei Jahren 4436 Menſchen geſtorben ſeyn und die Zählungen jener Zeit zeigen deutlich genug, wie ſehr die Bevölkerung dadurch ſich vermindert *). — Im Sommer 1576 waren oft dreißig bis funfzig Menſchen an einem Tage verſtorben, und wo die Peſt ein Haus ergriff, da blieb ſelten einer der Bewohner frei. Auf dem ganzen Viti-Hofe und die Straße entlang war nur eine Mannsperſon am Leben geblieben. Sogar die Hausthiere, Hunde und Katzen wurden von dem Uebel getödtet. —

In dieſer Zeit der Trauer nahm Biſchof Heinrich das Land in Beſitz mit großem Pompe; aber in die Stadt hielt er den altgewöhnlichen Einritt nicht, auch wurden ihm keine Feſtlichkeiten angeſtellt aus Furcht vor der Seuche. Nur, wie ſein Weg ihn herführte, zog er ſtill durch die Stadt hindurch. — Kaum aber hatte die Peſt nachgelaſſen, ſo wütheten die Blattern unerhört.

---

*) Nach der Chronik; eine andre minder glaubwürdige Nachricht nennt 7000. —

Digitized by Google

Auch die Kriegsnoth rückte ſtets näher, wie die Holländiſchen Freiheitsvertheidiger eine Stadt nach der andern gewannen, und den Spaniern nur die Gränzprovinzen noch übrig blieben. Lingen wurde nun ebenfalls Spaniſcher Beſatzungsposten, und von dort ab durchſtreiften unabläßig die Spaniſchen Soldaten das Land, raubten, plünderten und brandſchatzten nach Gutdünken. — Als 1580 die Staatiſchen den Platz eroberten, wurde das Uebel nichts geringer; denn wie ſehr auch Religionshaß mitkämpfte, (ihrem Gebete ſchrieben es die Evangeliſchen zu, daß 1579 der Oberſte Kurzbach zu Lengerich auf der Wallage durch eine Pulverexploſion umkam): ſo war der Raubſucht der Lanzknechte doch jeder Glauben gleich. — Der geplünderte Landmann verlor Fleiß und Muth, den Städten verſiegten die alten Quellen des Erwerbs, wurden die Handelswege geſchloſſen. — Dazu kam eine Reihe unfruchtbarer Jahre; 1580 wurde die Theurung ſo groß, daß der Scheffel Rocken auf 15 bis 18 Schillinge ſtieg, viele Leute Hungers ſtarben, andre aus Verzweiflung Hand an ſich ſelbſt legten, oder mit der widrigſten Speiſe ihr Leben friſteten. Mangel an Futterung und Seuchen des Viehes vermehrten die Noth. So ſelten war Korn und Brod, daß die reichſten Erbleute ſieben bis zehn Meilen weit daſſelbe aus den Städten holten, und doch manchmal in fünf bis ſechs Tagen kein Brod im Hauſe hatten. —

Fruchtbarer war die Zeit an Verbrechen. Der Wucher ſtieg auf einen bisher ganz unbekannten Grad. Funfzehn fürs Hundert wurden gewöhnlich; ja ſelbſt Wochen- und Tageszins im ungeheuerſten Maaße den Geldbedürftigen ausgepreßt. Zu keiner

Zeit war Raub und Todſchlag, gräßliche Mordthaten unter Aeltern, Kindern, Eheleuten, Blutsfreunden ſo häufig und ſo ſtraflos. — Gaben doch die Heere zu jedem Böſen das Vorbild, dem Verbrecher ſichre Freiſtatt; und dann fand ſich leicht ein Richter, der mit geringer Buße, wenns nur die Blutrache der Verwandten litt, jedes Verbrechen ſöhnen ließ. Selbſt Gegenſtand der Landtagsberathung wurde dieſe Strafloſigkeit. — Sogar in den Städten war kaum eine Spur noch von der Strenge, mit der man ſonſt Ruhe und Sicherheit in denſelben gehandhabt und jeden Friedbruch, ſelbſt den befugteſten, geahndet hatte. —

So lief im Sommer 1577, um ein Beiſpiel nur zu geben, ein Abentheurer auf der Straße am Herrnteichsthore hin und her mit bloßem Schwerdte, in der Abſicht ſich mit irgend jemand zu ſchlagen, bis einer, den er angriff, ihn verjagte. Da drohte er, den erſten, der ihm vor dem Thore begegnen würde, niederzuſtoßen; lief fort, und traf Abel Warneking, Choral am Dom, einen ſtillen Menſchen, der vom Spatziergange heimkehrte. — Ohne weiteres durchſtieß er den mit dem Schwerdte, daß er zur Stunde verſchied, und entfloh. — Ein feyerliches Leichenbegängniß und eine Grabſchrift, die in lateiniſchen Verſen dem Mörder alles Uebel anwünſchte, war alles, was daraus erfolgte. — Die irdiſche Gerechtigkeit begnügte ſich mit dem Troſte: der Himmel werde den Uebelthäter ſchon treffen. —

Hammacherſche Hexenproceſſe.

Deſto eifriger aber ſtrafte man, wo eingebildete Verbrechen gegen göttliche Majeſtät zu rügen waren, vor allem die Sünde der Zauberei. — Schon 1561 im Sommer war dieſe gar gewaltig geworden, und nach ſcharfen Verhören hatte man 16 Weiber vor dem Herrnteichsthore, auf dem Fledder, auf der Eversheide und im Rupenbroke verbrannt. Selbſt die Schweſtern des Biſchofs von Lübeck, Jobſt Hoitfilter, waren nach mehrmaligem peinlichen Verhör von ihrem Bruder kaum gerettet. — Einige Jahre war die Stadt ruhig vor dieſem Uebel; aber dem Eifer des Bürgermeiſters Rudolf Hammacher, der ſchon 1567 den Religionsſtreitigkeiten den Ausſchlag gegeben, war es aufbehalten, auch hier ein unerhörtes Beiſpiel aufzuſtellen. — Im Sommer 1582 ſtarb Johann Reinking von Kaiſerswerth, Bürger ter Stadt, und wie ein Gerede, das man der Grabſchrift einzuverleiben nicht vergaß, ſagte, von Hexen vergiftet. — Den offnen Mörder Warnekings hatte niemand verfolgt; dieſes aber zu dulden, ſchien bedenklich. — Forſchungen wurden angeſtellt, Anzeigen aufgeſucht, die verdächtigen ſchleunigſt eingezogen, zuvörderſt mit der Waſſerprobe am Friſchenthurm verfahren, dann das Stigma nach gebranntem Haar geſucht, und wer nicht bekannte, mit den gräßlichſten Torturen belegt. Es ſchien recht darauf angeſehen, ſo weit das Gebiet reichte, das Laſter mit Stumpf und Stiel auszurotten. —

Digitized by Google

Wie bei jeder Unterſuchung dieſer Art, je länger man forſchte, deſto mehr ſchien das Uebel verbreitet. In der Stadt verbrannte man nicht weniger als 121 ſolcher Unglücklichen; noch mehrere wurden verbannt, und ſo oft dieſe es wagten, ihren Gütern oder ihren Verwandten ſich zu nähern, entzündete der Brand ſich von neuem. Auch die Nachbarſchaft wurde durchſucht; die Sedisvacanzen von 1585 und die Gewalt, welche die Stadt in dieſen übte, kamen zu Hülfe. Rathsfreunde traten im Lande als Ankläger auf. Angeſehene, bejahrte Frauen wurden wie gemeine Verbrecher gemißhandelt, in Ketten verwahrt; dann vor Gerichten, wo die Städtiſchen Abgeſchickten ſelbſt als Beiſitzer miturtheilten, verdammt. Das Reichscammergericht gewährte ſchwachen Schutz gegen die Eile dieſer Proceſſe *). — In allen Aemtern des Landes brannten die Scheiterhaufen, und nicht weniger als 163 Frauen wurden dem finſtern Geiſte des Zeitalters geopfert, die, wie die Chronik ſagt, unzählig viel Böſes gethan, ſo daß, wenn man alle die Bosheit beſchreiben wollte, niemand ſolches ohne Wehmuth des Herzens leſen könnte. —

Die feſteſte Ueberzeugung bezeichnet dieſes Verfahren; darum iſt von keiner Schonung, keiner Milderung die Rede. — Noch einmal wird der Gang der Geſchichte auf eine ähnliche Unterſuchung führen; aber wie hier Härte und Unbiegſamkeit in allem, ſo zeigt ſich dort ein Kampf zwiſchen Ueberzeugung und Zweifel, neben dem Wunſche zu ſchonen, oder doch die Sache niederzuſchlagen. — Den-

*) Acten über den Proceß der Anna Schreibers, zu Stockum erbgeſeſſen. —

Digitized by Google

noch mußte Wilhelm Pelzer jenes Verfahren durch einen finſtern Criminalproceß, langjährige Haft und Verluſt ſeines Vermögens und ſeines Verſtandes büßen. — Rudolf Hammacher aber lebte und ſtarb ruhig und hochgeehrt, und nicht ſein geringſter Ruhm war es, dies ſchändliche Laſter ſo ſtreng verfolgt zu haben. —

Neue Kriegsnoth. — Zweite Grothauſiſche Fehde.

Biſchof Heinrich, eifrigſt beſchäftigt mit den Angelegenheiten ſeines unglücklichen Freundes, Gebhard Truchſes, Erzbiſchofs von Cöln, ließ dieſen Unterſuchungen freien Lauf. Da Osnabrück von ſeinen Stiftern die meiſte Aufſicht forderte, und er hier Bremen und Paderborn gleich nahe war: ſo beſchäftigte ſchon ſeit 1579 ihn der Plan, hier ſeine Reſidenz zu errichten; und da keines der Schlöſſer auf dem Lande paſſend war, auch die Noth der Zeit den ſichern Aufenthalt in einer Stadt empfahl: ſo entſchloß er ſich in Osnabrück zu bauen. — Von den beiden biſchöflichen Höfen in der Stadt überließ er dem Capitel den auf der Freiheit (der auf der Neuſtadt war unlängſt eingeſtürzt), und nahm dagegen das Auguſtiner-Kloſter zum Bau, — die Stände bewilligten Beihülfen; ein Vertrag mit der Stadt beſtimmte die Rechte des Raths an den neuen Bau zum Zweck der Feſtungswerke und der Vertheidigung; aber kaum war das Werk recht angefangen: ſo endigte ein Sturz mit dem Pferde im

April 1585 das Leben des Biſchofs zu Bremervörde. —

Das Capitel ſchritt zur Wahl; es meldeten ſich mehrere Fürſten und Grafen, alle evangeliſcher Bekenntniß. Aber keiner ſchien für die Lage des Landes zu paſſen. — Dazu hatte der Kaiſer Rudolf die Wahl eines Katholiken ausdrücklich empfohlen. — Endlich wählte das Capitel ex gremio den Dechanten, Wilhelm Schenking aus dem Hauſe Oſtbevern, einen würdigen Mann. — Aber ſchon krank zur Wahl angekommen, ſtarb er fünf Tage nach derſelben, nachdem er nur mit Widerwillen ſich ihr gefügt. — Ein prächtiger Leichenzug war alles, was die Fürſtenwürde ihm gab. Die neue Sedisvacanz endigte mit der Wahl Bernhards von Waldeck, der im folgenden Sommer nur mit dreißig Pferden den Einritt hielt, und nach beigebrachtem Zeugniß über ſeinen Katholicismus, dem er jedoch nicht lange anhing, 1587 vom Pabſte Confirmation, und vom Kaiſer die Regalien erlangte.

Wie es ſcheint, natürlich ſchwach von Character, überdieß von keinem mächtigen Fürſtenhauſe unterſtützt, war Biſchof Bernhard wenig geeignet, in ſo traurigen Zeiten, wie die ſeiner Regierung, dem Lande Ruhe zu ſchaffen. — In den letzten Jahren Alexanders von Parma verfolgte Verdugo, Statthalter von Overyſſel, den Plan, ſtatt von Brabant aus, wo große Flüſſe und mächtige Städte unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu legen ſchienen, durch die öſtlichen Provinzen Geldern, Overyſſel und Friesland, in denen Spanien noch mehrere Plätze beſaß, den eigentlichen Sitz der Niederländiſchen Macht, die reichen Holländiſchen Städte anzugreifen. Dadurch

zog ſich nothwendig der Krieg ins weſtliche Weſtphalen. Das Clevische Land litt furchtbar; Münſter, das ſeine Neutralität mit Gewalt zu ſchützen ſuchte, gerieth mit beiden Theilen in offnen Krieg. Auch Lingen ward von den Spaniern wieder gewonnen, und von neuem das Stift den Räubereien dieſes Kriegsvolks, des grauſamſten und zügelloſeſten von allen, bloßgeſtellt. —

Das größte Uebel aber war die Erneuerung der Streitigkeiten mit Cord Grothaus, Ottos Sohn, erbgeſeſſen zu Spyk bei Bramſche an der Ems *). Schon 1587 hatte dieſer als Spaniſcher Unterthan bei Verdugo geklagt über die Gewaltthaten, die von der Stadt gegen ſeinen Vater geübt ſeyen; alles, was von Hetlagen geſchehen, war dieſer zur Laſt gelegt, ſein Schaden auf 100,000 Thaler angeſchlagen, und deſſen Erſtattung gefordert. — Verdugo hatte hierüber erſt mit dem Fürſten unterhandelt, war dann die Stadt ſelbſt angegangen; und wiewohl dieſe ſich entſchuldigte, und das Stift, gegen welches zuletzt der Anſpruch ging, ſich am Reichscammergerichte zu Rechte erbot: ſo war doch von Verdugo nicht zu erhalten, daß er Grothaus zur Ruhe verwies. Auch der Spaniſche Droſt zu Lingen begünſtigte dieſen, und der Einfall, den die blaue und rothe Fahne am 23ſten April 1589 in Ankum und Menslage that, war die erſte Probe, was man nun von jener Fehde zu erwarten habe. Mit Raub, Mord und unerhörten Schandthaten war bis unter die Mauern von Fürſtenau gewüthet. Dort hatte man einen Haufen geſchlagen und meh-

*) Hauptquelle bis zu Philipp Sigismunds Regierung ſind noch vorhandene Rathsprotocolle, unter der Hand Georgs v. Lengerke.

Digitized by Google

rere gefangen; aber die Geſandten der Stände, die ſich zu Lingen beſchwerten, erhielten zur Antwort: die Soldaten haben geglaubt, im Stift Münſter zu ſeyn; man wolle ſehen, ob von dem Raubgute etwas beizuſchaffen ſey; und Verdugo, an den eine andre feierliche Geſandtſchaft nach Gröningen ging, gab in höflicher franzöſiſcher Rede, die der Präſident des Raths dollmetſchte, keinen andern Beſcheid. Vielmehr fügte er noch hinzu: „wie er ungern vernommen, daß auch von ſeinem Volke mehrere umgekommen ſeyen; alles dies werde er bei ſeiner Ankunft zu Lingen nebſt den Grothauſiſchen Händeln ſchlichten.“ —

Von dieſer Zeit an war die Ruhe nicht wieder herzuſtellen. Von Tag zu Tage kamen Nachrichten von allen Seiten, wie hier ein Heerhaufen ziehe, dort ein Ort geplündert worden; und wenn man kaum nachgelaſſen, allnächtlich die Ketten auf den Straßen zu ſchließen, doppelte Wachen aufzuſtellen: ſo zwang ein neues Unheil auf Vertheidigung bedacht zu ſeyn. — Erſt wurde der Grevener Markt von Staatiſchen Reutern geplündert, dann Ippenbüren beraubt, dann Emsbühren verbrannt. Auch eroberte Graf Herrmann von dem Berge Cloppenburg, und von zwei Seiten zog nun das Kriegsvolk durch das Land. Dringender wurde die Gefahr; Grothaus forderte von neuem, und wollte der Rath Hettlagen zwingen, alles auf ſich zu nehmen: ſo klagte auch dieſer, drohte: „lieber wolle er Staatiſch werden, als ſich fügen.“ — Als nichts geſchafft wurde, fiel am Criſpinustage Grothaus nebſt einem Hauptmann, Seißenbernd, mit 60 bis 100 undeutſcher Reuter von Ippenbüren in Bramſche ein, und raubte in drei Stunden für ſechs bis ſiebentauſend Gulden

Digitized by Google

Güter, nebſt vielem Vieh. — Auf mehreren Straßen wurde zugleich das Handelsgut der Bürger geraubt oder zernichtet. —

Man wandte ſich an Graf Herrmann von dem Berge, an Verdugo, an den Herzog von Parma, und erhielt die beſten Zuſagen; aber ohne Frucht. — Dem Spaniſchen Kriegsvolke ſelbſt fehlte es an Conſiſtenz. War gleich Verdugo Statthalter von Overyſſel: ſo gehorchten doch ſein Lieutenant Mendo zu Oetmarſum, Rodrigo de Caſtro zu Deventer, Martinengo zu Enſchede ſeinen und des Herzogs von Parma Befehlen nur, ſo weit es ihnen gut däuchte; und dieſe waren es, die Grothaus unterſtützten. — Der am Reichscammergerichte eingeleitete Proceß ging ſeinen langſamen Gang. —

Es blieb nichts übrig, als das Landvolk in den Waffen zu halten, in jedem Dorfe Schützenwachen zu errichten, bei jedem verdächtigen Einfalle die Sturmglocke zu ziehn; und ſo gelang es dann und wann einzelne Pferde oder Streifer aufzugreifen. Aber an Sicherheit war nicht zu denken. — In der Stadt wachte man unabläßig, die Thore waren ſtets geſchloſſen, die Gräben geeiſet und auf die Warten an der Landwehr Wachtpoſten geſtellt, um zeitig vor Ueberfällen zu warnen. — Selbſt von kleinen Haufen Kriegsvolks mußte man, bei der verwegenen und hinterliſtigen Art jener Zeit, ſtets Gefahr beſorgen. — So hatte im Januar 1591 der Graf von Hohenlohe Erlaubniß erlangt, Engliſche und Franzöſiſche Geſandte mit mehreren Wagen durch die Stadt zu geleiten, und daſelbſt Nachtlager zu halten. Weil man ſich keines Kriegsvolks verſah, waren nur die Schützen aufgeboten; aber

kaum erfuhr man, daß auch 100 Reiter im Gefolge ſeyen: ſo wurden auch alle Gilden in Rüſtung entboten, die Ketten geſperrt, Pforten, Straßen und Markt beſetzt. So erſt ließ man in zehn Abtheilungen, hinter deren jeder ſich die Ketten wieder ſchloſſen, den Zug ein, und in dieſem kriegeriſchen Aufruhr blieb die Stadt, bis gegen Abend Hohenlohe mit ſeinen Reutern auf Lengerich und Greven zurückging, und die Geſandten des andern Tags auf Herford zogen. —

Tod Biſchof Bernhards. — Sedisvacanz. — Unglückliches Gefecht bei Bramſche.

Unter ſo traurigen Verhältniſſen ſtarb am 1ſten März 1591 der Biſchof plötzlich zu Iburg an der Operation eines anſcheinend unbedeutenden Uebels, und zu den bisherigen Befürchtungen kamen nun noch alle Spannungen der Sedisvacanz. In der Stadt verdoppelte man die Wachen, die Bürgermeiſter zogen nach Iburg, um mit den Grafen Franz von Waldeck und Simon von Lippe, als nächſten Verwandten, wegen der Erbſchaft, des Soldes der Diener, der Leichenbegängniß zu handeln. Indeß ließ heimlich das Capitel die Amthäuſer beſetzen; der erſte Schritt zum Unfrieden. Auch ſchien es bedenklich, daß man die ſchlechten Wege im Berge zum Vorwande nahm, die Leiche nicht nach Osnabrück zu bringen, daß man der Dienerſchaft die Rückſtände kürzen wollte. Endlich ward alles beſeitigt, man dachte ernſtlich an neue Wahl, und Stadt

Digitized by Google

und Ritterſchaft verlangten dringend, zur Berathung gelaſſen zu werden. —

Zuerſt erſchienen Geſandte des Landgrafen von Heſſen, um Herzog Chriſtoph von Lüneburg, Herzog Otto's von Harburg ein und zwanzigjährigen Sohn, zur Wahl zu empfehlen. Aber ehe von dem Wahlconvente die Rede ſeyn konnte, traten Umſtände ein, die die Gefahr der Zeit noch erhöhten. — Nicht nur hatten des Bürgers Auguſtin Lothmann Söhne, deren einer im Dienſt des Grafen von Eberſtein ſtand, den Paſtor von Mettingen bei Osnabrück verrathen und gefangen nach Münſter geführt; ſondern auch anderes Volk war durch die ſchlecht bewachte Landwehr ins Lingiſche gezogen, und hatte dort geplündert. Den Zorn, den man darüber in Lingen empfand, wußte Cord Grothaus nur zu gut zu nutzen, und bald rückte die blaue Fahne, deren frühere Schandthaten ſchon erwähnt ſind, von Lengerich her ins Stift unter dem Lieutenant zu Oetmarſum, Alfons Mendo. — Beſchickung und Geſchenke fruchteten wenig. Der Rath entſchloß ſich, die, welche Spanien beleidigt, aus der Stadt zu weiſen, und der anrückenden Schaar den Baum des Hegerthurms zum Durchzuge zu eröffnen. Aber der Thörner war mit Weib und Kind in die Landwehr geflohen. Erſt nach langem Aufenthalte öffnete man den Baum, und ſpät Abends zog der Haufen, während einzelne fragten, ob ſie zu Münſter oder Osnabrück ſeyen? bei Edinghauſen und der Eversburg vorbei nach Bramſche, wo ſie Nachtlager hielten.

Hatte man hier Plünderung befürchtet, oder war ſie wirklich geſchehn; von den Beamten zu

Fürſtenau waren 800 Bauern zuſammengezogen, um den Feind in Ordnung zu halten. — Aber wie dieſe im Gehn, zwiſchen Ueffeln und Bramſche, angekommen waren, fiel Mendo mit ſeinen Reutern mordluſtig über ſie her, und 250 bis 300 Menſchen wurden, da ſie ungeübt dem gewaltigen Kriegsvolke zu widerſtehen nicht vermochten, erſchlagen. Nur mit größter Mühe konnten die Beamten von Vörden, welche in der Nähe von Malgarten das Gefecht mit angeſehen, erhalten, daß nicht alle Gefangenen gehängt und Bramſche der Flamme übergeben wurde. Mit Mendo handelten die Stände erſt zu Weſtercappeln, dann zu Lingen, und der Schluß der unerhörten Grauſamkeit war, daß Mendo für den erlittenen Schimpf 2000 Rthlr. und Grothaus ebenfalls 4150 Rthlr. erhielt. Auch auf Iburg wurden Anſchläge gemacht, und zum Landtage, den man um dieſer Sache willen nach Bockholt berief, mußte der Rath ſeine vierzehn Abgeordneten mit Reutern und 100 Schützen begleiten laſſen. Mit ſchwerem Herzen und nur, weil ſie ſich zum Widerſtande zu ſchwach fühlten, bewilligten die Stände ſo entehrende Forderungen, und behielten ſich nur den Schadensersatz von Hettlagen bevor. *) —

Mittlerweile hatte auch Graf Edzard von Oſtfriesland ſeine Söhne, Johann und Chriſtoph, zur Wahl empfohlen. Herzog Otto's von Harburg Geſandten kamen auch, und ſuchten vorzüglich in der Ritterſchaft Parthei zu machen. Die wichtigſten Bewerber aber waren bereits mit andern Stiftern providirt, Johann Adolph von Holſtein, Erzbiſchof

*) S. den Landtagsabſchied von 1591 und die mit Grothaus geſchloſſenen Verträge. —

zu Bremen, Philipp Sigismund von Braunſchweig zu Verden, beide evangeliſch, und Theodor von Fürſtenberg zu Paderborn, ſo wie Anton von Schaumburg zu Minden, beide katholiſch, und der letztere eben der Domprobſt zu Cöln, der die Abſetzung des Gebhard Truchſes vorzüglich bewirkt, und das unglückliche Land in den Spaniſchen Krieg geſtürzt hatte. — Für die letztern ſchien ſich die Meinung des Capitels zu neigen, da auch jetzt vom Kaiſer Wahl eines Katholiken anempfohlen war. — Ritterſchaft und Stadt dagegen fürchteten alles von der Wahl eines machtloſen katholiſchen Herrn. —

Als nun am 30ſten Mai früh das Capitel zur Wahl zuſammentrat, beſchickten auch dieſe, nachdem ſie bereits um ſieben Uhr zu St. Catharinen den Gottesdienſt abgewartet, von neuem das Capitel; und nachdem man erwogen, was zunächſt die Zeit erheiſchte, ſprach Jaspar von Ohr: „Alles beruhe „jetzt auf der Wahl, und wie dieſe geſchehe, ſo ſey „das beſte zu hoffen, oder das ärgſte zu fürchten. „Wie die Stifter Cambray und Utrecht unter den „Burgundiſchen Hof gekommen, das wiſſe man, „und Lüttich ſey mit Krieg überzogen, weil ſie „dort Johann von Großbeck, einen Geldriſchen Edelmann, gewählt. — Darüber ſey Dinant erobert, „zerſtört und die Einwohner ermordet. — Um von „Osnabrück ein gleiches Unheil abzuwenden, überreiche er ein ſchriftliches Bedenken, was zu thun. „Nicht ſei es darauf abgeſehen Rechte zu kränken; „ſondern nur das Wohl des Ganzen zu fördern. — „In Münſter habe das Capitel Ritterſchaft und „Rath nicht erhört, darüber ſey nun ſchier das ganze „Land verdorben. — Im übrigen wünſche er dem „Capitel den Beiſtand des Höchſten zum Wahlge-

Digitized by Google

„ſchåft, und erbiete ſich im Namen der Stånde „überall zu thätiger Hülfe.“ —

Auch Bürgermeiſter Wildt nahm das Wort und erinnerte kurz, welche Uebel dem Stifte anlägen; „auch die Vorſteher der Gemeinde hätten vor wenig „Tagen geklagt, daß keine Nahrung der Stadt „mehr bleibe, und verlangt, man ſolle insgeſammt „vor das Capitel gehn, und Abhülfe des Uebels durch „Wahl eines neuen Herrn fordern. Damals habe „der Rath ſie beſchwichtigt; aber das Capitel möge „erwägen, wie der Bürgerſchaft die Stadtlaſt hart „aufliege, wie ſie Tag und Nacht wachen müßten „für ein Ehrwürdiges Capitel und Ehrbare Ritter„ſchaft, was doch auch dem Lande zu gut komme. „Aber ſolches falle ihnen allein zu ſchwer, wenn „nicht Handel und Handtierung durch Ruhe des „Landes gefördert werde. Nachbarfreundlich bitte er „daher, daß man dem Uebel ſteuern wolle! —

Das Capitel dagegen antwortete durch Claus Bar, Domküſter, und den Secretar Oswald Vorheiden: „Ihm allein gebühre die Wahl nach Vor„ſchrift des geiſtlichen Rechts, und daran wolle man „ſich nichts vergeben. — Sonſt aber wolle man, „wenn nur erſt der Stände Beſchwerden in die Ca„pitulation gebracht ſeyen, nächſt göttlicher Gnade „und Anrufung der heilgen Dreifaltigkeit zu einer „tüchtigen Wahl ſchreiten!“ — Zwar meinten ſich die Stände zu erinnern, daß 1508 bei Erichs Wahl noch der Landdroſt und der älteſte der Ritterſchaft, und noch in hundert Jahren die Bürgermeiſter zugezogen ſeyen. Man gedachte die Verträge von 1424 dem Capitel vorzuhalten. — Als jedoch dieſes bat: „Man möge nicht weiter dringen; ſie könnten

„ſich anders nicht erklären, ob ſie wohl wüßten, „was in andern Sedisvacanzen geſchehen!“ ſo ließ man es darauf beruhen. —

Vier Glieder des Capitels glaubten wirklich, nur ein Katholik dürfe gewählt werden, und proteſtirten gegen jede andere Wahl *). Den übrigen aber, auch den katholiſchen, entging es nicht, wie Noth ein mächtiger Fürſt ſey. Philipp Sigismund wurde gewählt, und die Wahl damit entſchuldigt, daß der Fürſt des beſten Gemüths, dem Katholicismus nicht abgeneigt; ja ſogar deſſen Rücktritt zu hoffen ſey. Auf keinen Fall werde man ihn vor der päbſtlichen Beſtätigung zur Verwaltung laſſen. — Das Volk empfing die Wahl mit lautem Jubel. — Auch das Capitel hatte genug gefühlt, wie wenig es ohne die kräftige Hand eines Fürſten das Land zu ſchützen im Stande ſey, und nachdem nur der Biſchof verſprochen, die katholiſche Religion zu beſchützen, und das Stift, wenn es der Pabſt verlangen würde, zu verlaſſen, eilte es die Laſt der Regierung ſeinen Schultern aufzubürden. —

Philipp Sigismund. — Streit mit dem Capitel. — Die Schule. —

Schon am 28ſten Auguſt zog Biſchof Philipp Sigismund in die Stadt ein, empfangen von der in den Waffen und meiſt im Harniſch von dem Jo-

*) Strunck Annales Paderbornenses p. 554.

hannisthore bis zur Freiheit gereihten Bürgerſchaft, und dem Donner der Kanonen von Wällen und Thürmen. Bald wurden ihm alle Stiftsſchlöſſer übergeben, und kräftig griff er in die Regierung ein. Mit Willen der Stände wurde einiges Kriegsvolk geworben, das Landvolk wieder bewaffnet, in Rotten getheilt, und zur Annahme von Soldaten, um jeder Rotte einen Stützpunct zu geben, angehalten. Mit den Spaniſchen Befehlshabern wurde mit Ernſt und Nachdruck gehandelt, und zugleich die benachbarten Fürſten zu einem Schutzbündniſſe aufgefordert, deſſen Seele der jugendkräftige Fürſt ſelbſt war. Bald war ſoviel Kraft gewonnen, daß man wagen konnte, gegen die Streifer als Räuber zu Rechte zu verfahren, daß gegen einige hohe Offiziere, die vom Niederländiſchen eben in Weſtphalen plündernden Heere zurückgeblieben, die Todesſtrafe vollſtreckt werden konnte. Unermüdlich arbeitete er; von ſeinen Pommerſchen Stiftern eilte er obwohl erkrankt in der Hitze des Sommers nach Fürſtenau, als der Feind wieder nahte, und die Niederländer ſchon Coeverden belagerten, um kräftiger ſein Werk aufrecht zu erhalten. Aber die unzeitige Sparſamkeit und Aengſtlichkeit der Stände, der Kleinigkeitsgeiſt und der Particularismus der Nachbarn ſtand ſeinen großen Abſichten überall im Wege. So verlebte er in fruchtloſer Arbeit die Jugend, um im Alter durch Eiferſucht und Undank gekränkt zu werden. —

Leider laſtete auf ſeiner ganzen Regierung der Druck capitulariſcher Anmaaßungen. Schon 1592 wurde durch Jeſuiten von Münſter auf des Cöllniſchen Nuntius Antrieb ihm angetragen, ſich zum Katholicismus, wenn auch nur heimlich, zu bekennen, um die Confirmation zu erlangen; aber ſein

eigner gerader Sinn, unterſtützt durch die Ermahnungen ſeiner Mutter, die Bitten der Stände, hatte ihn feſt erhalten *). — Nun drang der Nuntius in das Capitel, den alten Glauben zu ſchützen, und den Biſchof zur Renunciation, falls die Confirmation verweigert würde, zu bewegen. — Dies gelang zwar nicht; aber deſto ängſtlicher wurden die Schritte des Biſchofs bewacht, mußte er — wenn er gleich 1598 vom Kaiſer Indult über die Regalien erhalten — das Capitel ſchonen, damit nicht innerer Zwiſt vollends das Land zerrütte. So ſchritt dieſes von einer Anmaaßung zur andern fort, und vorzüglich die Unabhängigkeit der Stadt war die Zielſcheibe unaufhörlicher Anfeindungen, da dieſe am meiſten dem despotiſchen Sinne der Geiſtlichkeit widerſtrebte. Bereits 1574 war über den alten Streitpunct, die Verſteigerung der Heuern, offner Aufruhr ausgebrochen, den nach fünf Tagen erſt die Ritterſchaft beſchwichtigte. — Unter Heinrichs Regierung waren ähnliche Bedrückungen nicht räthlich; auch hatte er den Kirchenbann, als durch den Mißbrauch zwecklos geworden, ganz aufgehoben. — Aber bald nach ſeinem Tode erneuerte ſich der Streit über die Heuern mit dem Kloſter Gertrudenberg; zwiſchen dem Domprobſte Ledebur und der Nortrupper Laiſchaft entſtand großer Unfriede über die Evershelde, und nur mit Mühe konnte 1589 der Ausbruch neuer Thätlichkeiten verhütet werden. —

Was aber jetzt den Bruch am unheilbarſten machte, war das Verhältniß der Domſchule. Seit dem Interim war dieſe für die Söhne der Bürger mit Evangeliſchen oder doch ſehr gemäßigten Lehrern

*) Strunck Annales Paderborn. p. 562.

beſetzt geweſen, und wegen des gemeinſamen Intereſſes war auch der Rath zur Mitaufſicht über Leben und Lehre zugelaſſen. So hatte ſie unter Hermann Kerſenbroch bis 1585 geblüht. — Aber in Münſter und Paderborn, ſo wie in den kleinern Orten jener Stifter, waren ſeit kurzem die Schulen mit Jeſuiten beſetzt. — Bald war es dieſen gelungen, die Jugend an ſich zu ketten. Durch prächtige Aufzüge, Muſikaufführungen und andre den Sinnen ſchmeichelnde Mittel wurde auf dieſe, dann durch ſie auf die Aeltern gewirkt *); und allmählig verwandelte der Pöbel, bei dem von Selbſtändigkeit nie die Rede iſt, aus Lutheranern und Calviniſten ſich in eifrige Katholiken. — Die verſtändigern aber wurden mit ihren Kindern entzweit, und ihnen ſo die Macht genommen, ihren Glauben fortzupflanzen, bis endlich das ganze evangeliſche Geſchlecht ausſtarb. — Auch das Osnabrückiſche Capitel verführten jene glänzenden Erfolge zu ähnlichen Maaßregeln, aber zu ſpät um zu überraſchen, zu früh zur Gewalt. Denn ſchon war der Namen der Jeſuiten jedem evangeliſchen Bürger bekannt und furchtbar, und ſchon wußte jeder, auf welche hinterliſtige Weiſe die unerhörten, wohl gar durch die dritte und vierte Hand getriebenen Practiken ſtets die wahre Religion und der Städte Freiheiten in gleichem Maaße angriffen.

Im Jahre 1595 wurde als Rector angeſtellt Magiſter Matthäus Tympius von Münſter, dann die übrigen proteſtantiſchen Lehrer entlaſſen, und von

*) Strunck. Annal. Pad p 538. 555, beſonders 520. ſq. Nach Paderborn kamen die Jeſuiten zuerſt 1580, nach Münſter 1588, nach Warburg 1591.

Kölln und Münſter her andre, jeſuitiſche nannte ſie das Volk, berufen, ohne den Rath zu hören. Gleich unzeitig legte Tympe das Tridentiner Concilium dem Unterricht zum Grunde; die Bürger aber zogen ihre Söhne aus der Domſchule zurück, und der Rath eilte, die für dieſen Fall längſt ausgebaute Kirchſpielsſchule zu St. Marien zu eröffnen. — Jodocus Kirchhof, vertriebener Conrector der Domſchule, wurde als Rector einſtweilen in Beſtallung genommen, dann vom Biſchofe Beſtätigung des Unternehmens geſucht. Als dieſe erſt verſchoben, dann verweigert wurde, und der Reichstag Gefahr zu drohen ſchien, ruhte zwar das Werk und im tiefſten Geheimniſſe wurde beſchloſſen, Kirchhof hier oder anderswo unter der Hand in Beſoldung zu halten. — Aber der Reichstag ging ohne bedenkliche Schlüſſe zu Ende; auch die Geſinnung des Biſchofs wurde beſſer bekannt; da wurde in demſelben Herbſte noch Kirchhofen ein Cantor, Barthold Ring, zugegeben, und am Gallustage 1595 die neue Rathsſchule eröffnet *).

Fröhlich gedieh das in bloßer Hoffnung — denn noch war nicht das mindeſte Vermögen da — unternommene Werk. Auch der Biſchof freute ſich der neuen Schutzwehr, die der Proteſtantismus gegen die Jeſuiten gewonnen, ohne daß er mit dem Capitel in Streit treten durfte. — Vermächtniſſe und Geſchenke von Bürgern und der Ritterſchaft des Landes häuften ſich. — Nur das Capitel ſuchte mit allen Waffen dieſes Hinderniß ſeiner Plane zu zernichten. — Der Biſchof, zwiſchen beiden Partheien

*) Rölings Osnabr. Kirchengeſchichte und Archivaliſche Nachrichten.

ſtehend, ernannte eine Commiſſion zur Unterſuchung der Sache; allein nach mehrjähriger Verhandlung wurde die Klage des Capitels auf Schutz im jüngſten Beſitze durch Erkenntniſſe der Cöllniſchen, dann der Tübinger Facultät verworfen. — Das neue Werk wuchs zuſehends; ſchon 1597 hatte man ſechs Lehrer angenommen, das Capitel aber getraute ſich nicht das ordentliche Beſitzverfahren einzuleiten. — Dagegen wurde jetzt um ſo eifriger die politiſche Freiheit der Stadt und die Unabhängigkeit ihres Gerichtsweſens angegriffen. —

Zuerſt war unter Bernhards Regierung Streit über den Antheil der Stadt am Gogerichte entſtanden, und ohne Folgen beigelegt. Eine andre Streitigkeit mit den Gilden, welche ſich beſchwerten, daß man bei dem noch fortgeſetzten Schloßbau fremde Schmiede gebrauche, wurde ebenfalls beſchwichtigt. Man hielt es damals für beſſer, die Ruhe um jeden Preis zu erhalten. Aber jetzt hatte der Streit alle Gemüther verkehrt. 1598 traten die Bürger von neuem mit Beſchwerden wider die Geiſtlichkeit auf, vorzüglich über die alten Streitpuncte, Verſteigerung der Heuern, eignen Verkehr zum Verderb der bürgerlichen Nahrung, Vorkauf den ſtädtiſchen Geſetzen zuwider. — Dazu warf man ihnen unzüchtiges Leben vor. Alle hielten, ſo hieß es, uneheliche Weiber, verführten ehrlicher Bürger Kinder, die dann ſich nicht ſcheuten, gleich Jungfrauen in ihren Haaren zu gehn. Die wolle man zwar nicht beſchimpfen, die mit ihren Weibern, wie mit Ehefrauen lebten *); doch

*) Aus Acten ergiebt es ſich, daß man in ſolchen Fällen feierliche Verlobung mit Brautſchatz und Morgengabe, Ringwechſel und Feſtlichkeiten, aber ohne kirchliche Trauung vornahm. —

Digitized by Google

halte das Volk ein ſolches Verhältniß nicht für Ehe. Am unerträglichſten aber war es, daß die Capitularen mit Gewalt alte Rechte der Bürger kränkten; daß der Domprobſt Ledebur die, welche in der Haſe fiſchten, mit Waffen angegriffen und gefangen; daß man vor allem den Bürgern ihre Rechte an der Schule entzogen, und nun auch ihr auf dem Lande befindliches Vieh mit Steuern für das Stift zu belaſten, dagegen aber das Tafelgut mehr und mehr an ſich zu ziehen, und die Stadt ſelbſt von Verwaltung der Steuern auszuſchließen trachte. — Auf ſolche Beſchwerden gab das Capitel gar keine oder ſtolze Antwort, und wäre nicht Kriegsnoth dazwiſchen getreten, ſo möchte der Rechtsſtreit, der über mehreres entſtand, wohl der rohen Kraft gewichen ſeyn. —

Kriegsnoth 1598.

Doch im Herbſte des Jahrs rückte unter Franz Mendoza, Admiral von Arragon, die Spaniſche Hauptmacht durch das Cleviſche Land nach Weſtphalen unter Raub, Mord, Verrath und jeglicher Schandthat *). So zog das Heer durch die Grafſchaft Mark, die Soeſter Börde, das Münſterland. Die Stadt Münſter wurde aufgefordert, und ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand. — Denn wo man dies Volk aufnahm, da hauſeten ſie als Feinde, und

*) S. Arragoniſcher Spiegel bei Steinen Weſtphäliſche Geſchichte. I. p. 533.

dazu wurden auch die Staaten ſolchen Gegenden feind. — Graf Friedrich von dem Berge, an den der Biſchof ſich wandte, gab nur zur Antwort: das Vieh werde wohl in Acht zu nehmen ſeyn. — Die Nähe dieſes Heers zwang auch Osnabrück alle Kraft nach außen zu kehren, und der innere Zwiſt ruhte. —

Die Bürger mußten ſich an ſtrengere Waffenordnung gewöhnen. Zweihundert Soldaten wurden geworben, deren jeder wöchentlich einen Reichsthaler Sold erhielt. Auch vom Lande ward Beiſtand verſprochen. Hauptſächlich aber ſchien die Zeit günſtig, von der Geiſtlichkeit die lange beſtrittene Theilnahme an bürgerlichen Laſten zu erhalten. — Eine Unterhandlung wurde mit den Capiteln des Doms und zu St. Johann angeknüpft, vorgeſtellt, wie die Gefahr wachſe, der Rath entſchloſſen ſey, das treuloſe Volk zurück zu weiſen, aber die Bürger zu ſchwach, allein das Nöthige zu verſchaffen; daher möge die Geiſtlichkeit zum Solde des geworbenen Volks und zum Bau der Feſtungswerke beitragen, wenigſtens 50 Soldaten von den vorhandenen übernehmen und einige hundert Bauern zur Hülfe verſchaffen. — Aber die Capitel zögerten erſt mit der Antwort; dann wurde unter weitläuftiger Verwahrung der geiſtlichen Freiheiten (als ob dieſe auch gegen den zügelloſen Feind ſchützen würden) endlich erboten: wenn die Gefahr aufs höchſte ſteige, und der Rath 1000 Mann beſolde; dann wolle die Geiſtlichkeit 50 übernehmen. — Dieſer Fall konnte nie eintreten, und der Rath, unwillig über ſolche Täuſchung, drang härter an. Da entſchloß man ſich, von den vorhandenen 200 Mann 25 zu übernehmen; doch ſolle das Kriegsvolk zum Schutz der Geiſtlichkeit beſonders vereidet werden. — Der Rath

Digitized by Google

aber beſtand auf 50. — Zwar erklärte am Ende des Jahrs die Geiſtlichkeit: ſollte die Stadt belagert werden, ſo wollten die Geiſtlichen ſtehen bei den Weltlichen, der Domherr bei dem Rathsherrn, Mann bei Mann. — Doch die Gefahr entfernte ſich, und der Eifer erkaltete. Da meinte das Capitel zu St. Johann: „der Admiral Mendoza ſey ein frommer „gelehrter Mann, und vielleicht mehr fromm als krie„geriſch. Man könne ſich von ihm einen Schutzbrief „verſchaffen. Zweihundert Mann würden doch nicht „helfen.“ — Endlich, da die Gefahr ganz vorüber war, handelte man noch über Erſtattung der Koſten, und 150 Rthlr. war alles, was die Stadt erhielt *). —

Zu dieſer Unbilligkeit kam noch ein andrer Druck. Das platte Land vermochte nicht mehr ſeine Laſten zu tragen, und der Biſchof verlangte Steuern von den Ständen ſelbſt. — Nie war dies von der Stadt gefordert; die Laſten, zu denen die Steuer verwendet wurde, lagen ihr nicht an. Für ihre Vertheidigung, ihre ſämmtlichen Bedürfniſſe ſorgte ſie ganz allein, und ſeit der Entſtehung der Schuld und fortwährender Steuern hatte ſie ſich vom Haushalt des Landes völlig getrennt. — Es ſchien unerhörter Druck, daß jetzt auch die Bürger dem Lande beitragen ſollten. 1598 zwar, wo man Hülfe vom Lande erwartete, wurde zu derſelben der neue Feuerſchatz mit bewilligt; als aber im folgenden Jahre der Biſchof noch mehr, den dreifachen Feuerſchatz oder einen Kopfſchatz über Stadt und Land forderte, ſchien die alte Freiheit im höchſten Grade gefährdet. — Die Stände des Raths waren zu keiner Bewilligung zu bewegen. Wohl ein Geſchenk

*) Acten des St. Johanns Archivs.

Digitized by Google

wollte man den Verdienſten und dem Bedürfniß des Biſchofs in runder Summe aufopfern; erſt im Jahr 1600 gelang es, die Furcht ſo weit zu beſeitigen, daß die Stadt den Kopfſchatz, aber nur zu Reichs- und Kreislaſten, ohne alle Folge übernahm. —

Zwar hatte 1598 die Noth mehrere Fürſten zu einem Bunde und Philipp Sigismund ſeinem Zwecke näher gebracht; aber der Vertrag trug wenig Frucht *). Bald war alles zerriſſen; nur deſto ungeſcheuter durchzogen Spaniſche Haufen das Land, brandſchatzend und plündernd. 1604 fiel das empörte Kriegsvolk (die Meutenirer von Dieſt) unter Holländiſchen Oberſten in die Kirchſpiele jenſeit der Berge ein, und mit 9000 Rthlr. mußte man ihren Abzug erkaufen. Ihnen folgten regelmäßige Kriegsheere; 1608 drohten neue Aufrührer. Von Lingen forderte man Contribution, und Rotten von 20 bis 30 Mann durchſtreiften überall das Land. Dann plünderte Pompeo Giuſtiniani. Auch der Abſchluß des zwölfjährigen Stillſtandes ſetzte dem Uebel kein Ziel. In dieſer Zeit war es des Biſchofs einzige Sorge, ſich im Innern zu ſtärken. Das Landvolk wurde auf ſoldatiſche Weiſe organiſirt, die Ritterſchaft entſchloß ſich gegen die Streifer zu folgen, und ſelbſt die Stadt wollte mitwirken. Aber Selbſtſucht und Kurzſichtigkeit ließen auch jetzt ihn nichts ausrichten, und die Einigkeit mit der Stadt wurde auf der verwundbarſten Seite vom Capitel wieder geſtört. —

*) Strunck, Annales Paderb.

...SCHE ...TS- BIBLIOTHEK ...NCHEN

Neue Streitigkeiten. — Kupfermünze. — Bund der Proteſtantiſchen Städte.

Von alter Zeit her hätte der Biſchof ſein Münzregal nur mit Rath und unter Aufſicht der Stadt geübt, bei ihr befand ſich Probe und Form, und ſie beſtimmte den Gehalt der zu prägenden Münzen. — So hatte ſie es auch hergebracht, für die nothwendige Scheidemünze zu ſorgen. — In der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts war dies Recht einige Male zu eignem Vortheil geübt, indem man Kupfermünzen in andre Gegenden, namentlich nach Antwerpen verſendet, und dagegen Silber eingetauſcht hatte. — Dieſen Gewinn konnte das Capitel, das an dem Münzregal keinen Theil hatte, der Stadt nicht verzeihen. Im Jahre 1605 begann auch das Capitel Kupfermünze zu ſchlagen. Aber der Ueberfluß wurde nicht zu mercantiliſcher Speculation benutzt; ſondern die Bürger damit überſchüttet. — Das Uebermaaß zwang den Rath zuerſt, dieſe unberechtigte Münze zu verrufen; das Capitel wandte ſich an den Biſchof, und erhielt, nachdem der Vergleich, den dieſer gern zu Stande gebracht hätte, ſich zerſchlagen, Strafbefehle gegen die Stadt, wider welche dieſe ans Cammergericht appellirte, und Proceſſus erwirkte *). — Dieſer Schritt gab die

*) Das Capitel behauptete ſchon 1565 Kupfermünze geprägt zu haben und deshalb im Beſitz zu ſeyn; aber der Rath wies nach, daß dieſe ſogenannten Münzen nur Privat-Marken geweſen ſeyen, die der Regularius, Joſt v. d. Borch, unter ſeinem Namen zur Ausgleichung der Rechnungen geſchlagen, und nachher wieder ſämmtlich eingelöſet habe. — Von dieſen Zeichen exiſtiren meines Wiſſens keine Exemplare mehr. —

Digitized by Google

Loſung zu einer gerichtlichen Fehde, wie ſie zu jener Zeit faſt jede Stadt wider den Landesherrn, unter dem ſie mit Recht oder Unrecht ſtand, oft blutig genug führte — So lag Braunſchweig mit dem Herzoge in offnem zerſtörenden Kriege. Auch die nähern Weſtphäliſchen Städte Emden, Hörter, Paderborn und zunächſt Lemgo und Minden waren von ihren Landesherrn feindſelig angegriffen, die Straßen belagert, die Zufuhr abgeſchnitten. Sie ſelbſt hatten nicht minder heftig ſich dem fürſtlichen Kriegsvolke widerſetzt. Osnabrück hatte mehr oder weniger mit allen in Verbindung geſtanden, zu vermitteln geſucht; beſonders wurde Lemgo, dem der calviniſtiſche Graf Simon von der Lippe das lutheriſche Bekenntniß zu entreißen ſtrebte, mit Rath und That unterſtützt. —

Gewiß wäre auch zu Osnabrück bei dem erſten Anlaſſe die Erbitterung, die das Capitel noch neben dem Hauptſtreite zu einem heftigen Injurienproceſſe gegen den Rath insgeſammt und den Secretar Bruns bewog, in offnen Kampf ausgebrochen, hätte nicht Philipp Sigismund das Mögliche gethan den Frieden zu erhalten, wäre nicht ſeinem Intereſſe es angemeſſener geweſen, die Stadt gegen das Capitel unabhängig zu erhalten, als ſie deſſen Uebermacht aufzuopfern. So ſtieg gegenſeitiges Mißtrauen und Furcht immer höher. Das Capitel verfolgte den ſeit 1595 gefaßten Plan, durch jeſuitiſche Einflüſſe den Proteſtantismus der Stadt zu unterdrücken, den innern Frieden zu zerſtören und ſo ſeine Macht zu heben. — Die eiferſüchtige Vorſicht des Raths erkannte dies bald. Ein Privilegium, welches der Biſchof gern ertheilte (1612), ſollte zuvörderſt gegen die jeſuitiſche Behauptung

ſchützen: daß nur Reichsſtädte ſich auf den Religionsfrieden beziehen dürften. Um aber dem Rechte den nöthigen Nachdruck zu geben — wie nöthig dies ſey, ſobald es den Jeſuiten gefiel, von den gegebenen Verſprechungen zu entbinden, zeigte des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm Verfahren in der Grafſchaft Ravensberg ganz in der Nähe — faßte der Rath einen Plan, der, ausgeführt wie er entworfen war, für Norddeutſchland von großer Wichtigkeit hätte werden können. — Verbunden ſollten alle Städte bei der bevorſtehenden Wahl Kaiſer Matthias darauf bringen, daß der Religionsfrieden ihnen beſtätigt, und namentlich den biſchöflichen Städten Freiheit vom Reformationsrechte ihrer Biſchöfe ertheilt würde. —

Zu dieſem Zwecke wandte man mit des Biſchofs Willen zuerſt ſich an Minden, das willig beitrat; auch Hildesheim wurde zugezogen, und durch dieſe ihr Schirmherr, Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, der thätigſte Fürſt jener Zeit. — Dieſer, die gute Abſicht und die mögliche Bedeutung des Bundes erkennend, empfahl eifrigſt dem Churfürſten von Sachſen, auf dem Wahltage für dieſe Sache zu wirken. — In Osnabrück aber baute man auf dieſen Erfolg ſchon größere Plane. Alle Norddeutſche Städte ſollten jetzt vereinigt werden; vor allem, dachte man, werde Bremen ſich nicht entziehen, dem Bunde für Glaubensfreiheit beizutreten. Die kleinern, meiſt noch proteſtantiſchen Städte des Münſterlands, Meppen, Vechta würden, wenn gleich einzeln nur ſchwach, dennoch vereinigt und durch die Noth getrieben, da ihnen am meiſten die Gefahr drohte, ſich willig zu bedeutender Kraftanſtrengung entſchließen; und der Adel ließ nicht minder Unter-

ſtützung nach Kräften hoffen. So hoffte man eine Macht zu bilden, die jedem einzelnen, jeſuitiſch geſinnten Fürſten ſo weit überlegen wäre, daß keiner es wagen würde, einer Stadt Gewalt zu bieten.

Aber Herzog Heinrich Julius ſtarb, und den Städten fehlte nun das Haupt, der Vertreter im Fürſtenrathe. Ihre Biſchöfe, wenn gleich meiſt der Sache zugethan, durften nicht öffentlich für ſie wirken; ihnen ſelbſt fehlte noch das nöthige Anſehen. Dann bemächtigte ſich die Halbheit und Schwäche, die alle Plane der Proteſtanten in jener Zeit vernichtete, auch ihres Bundes. Bremen nahm gar keinen Antheil. Hildesheim verließ ſich auf ſeine Reverſalien. Die Münſterſchen Städte, die Ritterſchaften bedurften eines mächtigen Stützpunkts. So blieb Osnabrück und Minden allein ſtehen. — Dieſe wandten ſich nun an die Churfürſten von Sachſen, von Brandenburg, an den Erzbiſchof von Magdeburg, den Landgrafen von Heſſen. Bei letzterm ließ der Superintendent Wolfgang Helvicus durch ſeinen Freund den Dr. Menzer zu Gießen ſollicitiren. Zu Berlin empfahl Dr. Reyger den Räthen die Sache. Aber nirgend war etwas auszurichten. Zwar erhielt Dr. Reyger von Hieronymus von Dießkow und Ulrich Piſtorius den Beſcheid: Man wolle dem Reichstagsgeſandten aufgeben, die Sache in Acht zu nehmen; aber er ſelbſt ſchrieb an den Bürgermeiſter Schrader: „Der Sache mit Ernſt ſich anzunehmen litten des Churhauſes eigne Angelegenheiten nicht,“ und die Urſachen, die er nicht eröffnen durfte, ſind in der Jülichſchen Streitigkeit, und dem traurigen Schwanken der Union unſchwer zu erkennen. Auch Magdeburgiſche, Böhmiſche, Wittenbergiſche Geſandte waren in gleicher Angelegen-

heit, ohne etwas zu bewirken, entlaſſen. — Der Erzbiſchof von Magdeburg glaubte auf göttliche Allmacht und Gebet hinweiſen zu müſſen, wo es Thaten galt, um den thätigſten Gegnern die Wage zu halten. Die Sächſiſchen Räthe verſchoben die Reſolution. So mußte man dem in fröhlicher Hoffnung begonnenen Werke entſagen, und ferner ohne Schutzwehr den Ungewittern entgegen gehen, die ſich immer ſchwerer über Deutſchland zuſammenzogen. — *).

Der Brand von 1613.

Zu den Uebeln, die der innere Streit erzeugte, zu der Nahrloſigkeit, die natürlich aus den Verheerungen des Niederländiſchen Kriegs hier, wo kein in jugendlicher Kraft aufblühender Handel die Wunden heilte, wo plündernde Landsknechte noch alle Straßen belagerten, folgte, kam nun noch ein drittes, um die Kraft der Bürgerſchaft zu brechen. — Am 11ten März 1613, Sonntags, brach kurz vor Mittag im Hofhauſe zu Twente, dem letzten Hauſe der Schweineſtraße gegen das Hegerthor, ein gewaltiges Feuer aus, das von einem ſtürmiſchen Südweſtwinde ſchnell verbreitet erſt den obern Theil der Schweineſtraße, dann die ganze Nordſeite der Hegerſtraße, die Gildewort, die Bierſtraße und was zwiſchen dieſer und der Haſe belegen iſt, in fünf Stunden verzehrte. Mehrere hundert Wohnungen, die

*) Die Nachricht von dieſer Verbindung beruht auf Acten des Rathsarchivs.

Digitized by Google

Stadtſchreiberei (das Niedergericht) mit vielen wichtigen Acten und faſt allen Rathsprotocollen, die Waage, die Marienkirche, deren Thurmſpitze zuerſt die Glut ergriff, und nachdem das Holz verbrannt, Blei und Glocken in einander geſchmolzen waren, auf die Länge des Dachs warf, das Pfarrhaus, alles lag vier Uhr Nachmittags in Aſche. Nur die Rathsſchule und ein kleines Haus derſelben gegenüber (das jetzige Subconrectorathaus), in dem, wie man ſagte, ein alter Mann während des ganzen furchtbaren Brandes gebetet, blieben wegen der pladiesten Dächer verſchont, zum großen Triumph der evangeliſchen Parthei; während die Katholiken behaupteten, daß durch die Proceſſion der Geiſtlichkeit, die mit dem Allerheiligſten, die Litanei ſingend, aus dem Dome dem Brande entgegen gezogen, an einem geiſtlichen Hofe demſelben Ziel geſetzt ſey *).

Ein großer Theil der Bürgetſchaft war bis zum Bettelſtabe verarmt. Zwar trugen die übrigen Bürger, das Land, die Edelleute, beſonders die reichen Familien von dem Buſſche zu Ippenburg und Hünnefeld, und Ledebur zu Königsbrück möglichſt bei, die Noth zu mildern; zwar ſandte der Rath angeſehene Bürger durch ganz Ober- und Niederdeutſchland, welche von Holland bis Preußen reichliche Beiſteuern in allen Städten einſammelten; zwar ſteuerten alle benachbarte Fürſten kräftig bei; allein dennoch war für mehrere Jahrzehende der Schaden unverwindlich. Die Häuſer wurden zwar in den nächſten Jahren meiſt wieder aufgeführt; aber das Gewerbe der Bewohner war vernichtet, ihr Capital

*) Rölings Kirchengeſchichte erzählt dies aus einer zu Cöln bei Alzenbach gedruckten Relation. —

verlohren. — Ueberdieß forderte der Bau der öffentlichen Gebäude große Summen. — War gleich das Gewölbe der Kirche der Glut nicht gewichen, und ſo ſchon nach einigen Wochen der Gottesdienſt in derſelben wieder möglich: ſo koſtete doch die neue Bedachung und die innere Einrichtung ſo große Anſtrengung, daß erſt 1617 an die Herſtellung des Thurms gedacht werden konnte. Die erſte Glocke hatte der Junker v. d. Buſſche zu Hünnefeld geſchenkt, Blei zu Herſtellung der Dächer die Herzoge von Braunſchweig. Dennoch mußte ein großer Theil mit Ziegeln gedeckt werden. Der Bau der ſtädtiſchen Gebäude brachte überdieß eine nicht ganz unbedeutende Schuld zu der frühern. —

Streitigkeiten bis zum Ausbruch des Kriegs.

Aber ſelbſt das gemeinſame Unglück mußte dazu dienen, die Streitigkeiten mit dem Capitel heftiger aufzuregen. Eifrigſt beſchäftigt mit dem Bau ihrer Wohnungen hatten die Bürger jeden Raum zum Bauplatz umgeſchaffen. Vorzüglich war die Freiheit, die auch früher oft als Bau- und Bleichplatz gedient hatte, hierzu benutzt. — In der Eile der Arbeit, vom nahenden Winter gedrängt, hatten hier nun die Proteſtanten katholiſche Feſttage nicht beachtet, hatten mitunter dieſem oder jenem Geiſtlichen den Weg zur Kirche mit Bauholz verlegt. Darüber führte um Martini das Capitel Beſchwerde, und der Rath eilte alle Ungebühr zu unterſagen. Aber das

Capitel verlangte, daß nur mit Erlaubniß des Offizials die Bürger ſich des Raumes ſollten bedienen dürfen, und der Biſchof mußte, wie nun einmal ſein Verhältniß ſtand, dieſen Anſprüchen gemäß einen Strafbefehl ertheilen. Aber Billigkeit und Beſitz waren ſo klar auf Seiten der Bürger, daß auf Gegenvorſtellung des Raths man Anſtand nahm, den Befehl bekannt zu machen. — Das Capitel beruhigte ſich indeß nicht, und der Rath, für ſeine Jurisdiction auf der Freiheit fürchtend, zog von Cöln und andern Städten Bericht über ähnliche Verhältniſſe ein, und bereitete ſich zum Rechtsſtreite. — Zwar ſchien im folgenden Jahre durch Vermittlung des Biſchofs die Sache ſich zu gütlicher Vereinigung zu neigen, wenn nur das Capitel ſich hätte entſchließen können, der Stadt ein Geſchenk aus der Landescaſſe zur Minderung des Brandübels zu verſchaffen; allein die Mühe war vergeblich.

Andre Zwiſtigkeiten geſellten ſich zu dieſem Streite. Die Stadt hatte gegen den Gografen die Criminaljurisdiction ohne deſſen Zuziehung zu üben geſucht, hatte auf der Freiheit den Leichnam eines Ermordeten mit Gewalt beſichtigt, die Capitularbeamten mit Pfandung gezwungen, bürgerliche Laſt zu tragen, weil vormals dergleichen weltliche Theilhaber der Geiſtlichen Freiheit unbekannt geweſen. Endlich hatte man erlaubt, Enten auf der Haſe zu halten, wo das Capitel die Fiſcherei behauptete. — Das Capitel aber hatte alle dieſe Thathandlungen für Eingriffe auf die Regalien des Stifts, an denen es jetzt ganz beſondere Rechte zu behaupten anfing, erklärt. — Blieb gleich dieſer Streit ohne beſtimmten Erfolg: ſo nährte er doch die alte Zwietracht.

Digitized by Google

Dringendere Gefahr wehrte in den nächſten Jahren dem Ausbruch. Holländer zogen unter dem Grafen von Naſſau zur Belagerung von Braunſchweig durch Weſtphalen, und hielten lange Zeit die Grafſchaft Ravensberg beſetzt. Die Stadt Osnabrück vermehrte ihrerſeits zum Schutze ebenfalls ihr Kriegsvolk, ſuchte Hülfe vom Niederſächſiſchen Kreiſe zu erhalten, und das Capitel hielt ſich gern ruhig. Das Jahr 1617 aber brachte den offenbaren Bruch zu Wege. Nicht nur hatte Kaiſer Matthias die Privilegien der Stadt beſtätigt, erklärt und ihr deutlich das merum et mixtum imperium zugeſprochen, nicht nur die Stadt nach dem Tode des letzten Freigrafen die Criminaljurisdiction anders eingerichtet, und auf der andern Seite der Official — worüber ſchon 1609 Streit entſtanden — verſucht, über Bürger Gerichtsbarkeit zu üben. Auch der Biſchof wurde durch die Unvorſichtigkeit ſeiner Diener mit in den Streit gezogen, indem dieſe Johann Sutmeier, Einwohner der Stadt, aber wegen Verbrechen in und außer der Landwehr flüchtig, wie er, ihnen zu entgehen, Nachts in das Landwehrhaus zu Dodeshaus geflohen, mit Gewalt von dort weg nach Iburg ins Gefängniß geführt hatten. Dies ſchien unerhörter Eingriff in die Rechte der Stadt; nicht die bitterſten Vorwürfe gegen den Biſchof wurden geſchont; ſelbſt nachdem man bereits die Reverſalien darüber angenommen, wurde noch einer der Thäter ins Gefängniß geworfen.

Den gerechten Zorn des Biſchofs über dieſe Unbill wußte das Capitel wohl zu nutzen. — Von nun an begannen auch die Räthe des letztern mehr und mehr einzugreifen, Befreiung von Bürgerlaſt als Recht zu verlangen, die ſonſt den einzelnen gut-

willig verſtattet war; endlich ſelbſt die Gerichtsbarkeit des Raths zu ſchmälern. Nun entſtand 1618 aus der wider ſtatutariſches Recht von dem Vicarius Eifeler an die Räthe ergriffenen Appellation, aus dem Bau der Eifelerſchen Häuſer ein Rechtsſtreit am Reichscammergerichte, in deſſen Laufe kein Recht der Stadt dem Capitel zu feſt ſchien, um es nicht mit ganz oder halb falſchen Gründen, mißverſtandenen Documenten und auf die Theorien ausländiſcher Juriſten gebauten Deductionen anzugreifen *). — Die Strafgerichtsbarkeit über Bürger, das Münzrecht, die Acciſe, ſelbſt das gutsherrliche Strafrecht gegen ſeine Eigenbehörigen, welches der Bürgermeiſter Schrader geübt hatte, alles galt als Eingriff in landesfürſtliche Hoheit. Ging auch der Rath, an deſſen Spitze ſtatt des bejahrten Nitze nun der raſch zufahrende Dr. Heinrich Schrader, und der nicht minder heftige, an Kenntniß den Gegnern wohl überlegene Dr. Johann Walfeld ſtanden, hie und da zu weit: ſo fehlte es noch weniger an Leuten, die in jedem unſchuldigen Schritte, jeder wohlbefugten Verfügung Beleidigungen entdeckten; bis ein Mandatum de non turbando, in jener Zeit oft die Loſung zur Gewalt, welches die Stadt erwirkte, den einen Theil zu raſcheren Thathandlungen ermuthigte, den andern als die ſchwerſte aller Beleidigungen reitzte.

*) Der Vicar Eifeler wollte wider das ſtatutariſche Recht ſich zum Erben des väterlichen Hauſes machen; er ergriff unerlaubter Weiſe gegen ſeinen Bruder außergerichtlich Beſitz, und appellirte gegen die Verfügungen des Stadtrichters mit Übergehung des Magiſtrats an die Räthe; und da dieſe die Appellation annahmen, appellirte ſeines theils der Rath an das Cammergericht. —

So ſtanden die Sachen als Minden mit Macht gegen ſeinen Landesherrn rüſtete, und von Osnabrück bewaffneten Beiſtand forderte. Was geworden ſeyn würde, wären nicht durch den Brand die Mittel erſchöpft, der Biſchof von Minden ein Glied des ſo lange ſchon als bundsverwandt betrachteten Braunſchweigſchen Hauſes geweſen, iſt kaum zu berechnen; wenn gleichzeitig mit dem Kriege in Böhmen auch in Weſtphalen zwiſchen Fürſten und Städten ein erbitterter, verderblicher Kampf ſich entzündet hätte.

Aber hier, wo ſeit funfzig Jahren bereits das Unheil des innern Kriegs man ſo nahe erblickte, wo man ſo viel ſchon durch die entferntere Berührung litt, ſchien bald der Streit ſich einem friedlichen Ende zu nähern. — Lemgo wurde mit ſeinem Herrn durch die Nachbarn auf billige Wege verglichen. In Minden war es den Bemühungen von Osnabrück gelungen, friedliche Handlung mit Erfolg einzuleiten, da man auf beiden Seiten die Uebel des Streits ſchon empfunden. Da brach aus ähnlichen Gründen in Böhmen die Flamme hell aus, alles Böſe, das ſeit Jahren in Deutſchland ſich geſammelt, zum furchtbarſten Brande entzündend. — So blieb auch hier — wie gern auch nach einigen zu raſchen Eingriffen im Herbſte 1619 der Biſchof, der nun im Alter die Frucht dreißigjähriger Arbeiten ſich entriſſen ſehen ſollte, die Sühne bewirkt hätte — der Streit ungeſchlichtet; ein gefährliches Werkzeug für den Sieger, als die Uebel des Kriegs hereinbrachen, und das oligarchiſche Streben des Domcapitels, wie der ſtarre Unabhängigkeitsſinn der Stadt nur dazu diente, auf aller Koſten die Macht des Fürſten zu befeſtigen und zu vermehren. —

Digitized by Google

Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Seit dem Ende des Jahrs 1619 hatten die Spaniſchen und Niederländiſchen Heere, bei denen ein naher Krieg auch neue Zügelloſigkeit herbeiführte, wechſelsweiſe das Stift geplündert; und die Jülichſchen Streitigkeiten, die Beſetzung Ravensbergs durch Niederländer ließen es an Gelegenheit zu Durchzügen nie fehlen. — Bald warb einheimiſcher Adel für die Böhmiſchen Stände; dann zog der Graf von Stirum mit Niederländern und 4000 Schotten durch das Münſterland auf Paderborn, und ſein Rückzug, da es ihm mislang dort durchzudringen, erfüllte das Land mit doppeltem Schrecken. Spinolas Werbungen zur Erneuerung des Kriegs gegen die Niederlande und zum Einbruch in die Pfalz, die Gegenrüſtungen Hollands, die Schlaffheit der Union, die ſelbſt durch Moritzens von Oranien Warnung: „vor dem Spaniſchen Garne, daraus in Deutſchland Tuch gewebt werden ſolle!“ nicht zu beleben war;*) dies alles lag hier, wo die katholiſche Macht in der That die größere war, ſchwer auf den Gemüthern. Der unglückliche Ausgang der Böhmiſchen Händel am Ende des Jahrs brach noch mehr den Muth der evangeliſchen Parthei; während katholiſcher Pöbel am Weihnachtsfeſte über das Volk, das um ein Kunſtwerk zu ſehn in den Dom gekommen, mit wohl beſchlagenen oder mit Blei ausgegoſſenen Prügeln bewaffnet, wüthend

*) Theatr. Europ. Tom. I.

herfiel, und unverholen unter der Mißhandlung ſprach: Man müſſe nur einige hundert Mann von Lingen kommen laſſen, da werde bald ſich das Ding ändern. — Der Rath aber konnte die Thäter, meiſt Knechte der Domherrn, nicht zur Verantwortung ziehen. —

Andre Sorgen wurden jetzt rege als die um Jurisdictionsproceſſe. Man beſchloß alles ruhn zu laſſen, und nur den Beſitz möglichſt zu erhalten. — Alle Aufmerkſamkeit wandte ſich auf Befeſtigung der Stadt und Bewaffnung der Bürger. Denn bald war die ganze Gegend voll Kriegsvolks, die Stadt voll Werber aller Partheien, und wollte man nicht Gefahr laufen, die ganze kampf- und beutelu-ſtige Jugend, deren Arme zur Vertheidigung der Stadt unentbehrlich waren, den Heeren folgen zu ſehen, ſo mußte man ſelbſt ſich entſchließen (den 9. März 1620), alle als Soldaten in Eid und Pflicht zu nehmen, und aus ihnen die Freifahne zu bilden, die nur im wirklichen Dienſte Sold, außer demſel-ben Wartegeld erhielt. —

Vor allem verführeriſch waren die Werbungen Herzog Chriſtians von Braunſchweig, der zuerſt im nördlichen Deutſchland als Vertreter religiöſer und politiſcher Freiheit aufſtand, durch die Ungebunden-heit, die er ſeinem Heere verhieß. Viele Glieder der Ritterſchaft, Adam Erich v. Kerſenbrock zu Schmalena, Hans Nagel, Pladieſe zur Ledenburg ſchloſſen ſich dieſen Rüſtungen an; Droſt Werpup zu Iburg warb heimlich für ihn, und nicht wenig junge Bürger folgten ſeinen Fahnen. — Aber ganz verſchieden von dieſen Anſichten der Einzelnen waren die, welche den Staatskörper leiteten. Hier ſchien

der allgemeine Streit nur Privatfehde zwiſchen dem Pfalzgrafen und Oeſterreich, den Freunden des erſtern auf einer, und Spanien und der Ligue auf der andern Seite zu ſeyn, von dem noch niemand ahndete, wie tief er in die eignen Rechte und Freiheiten eingreifen ſolle. Man ſuchte nur die Neutralität zu erhalten. Das Land zwar wurde nur deſto ungeſcheuter geplündert bei dieſem Verfahren; allein wie die Stadt, die ſich, da noch Kaiſer Ferdinand, 1621, ihre Privilegien beſtätigt und insbeſondre Erhaltung der Augsburger Confeſſion verſichert hatte, nun völlig geſchützt hielt, es für ſich paſſend fand: ſo war dies auch das Syſtem des Biſchofs und der Stände. —

Die erſten Stürme des Kriegs, als im Januar 1622 Herzog Chriſtian im Einverſtändniß mit den Bürgern Lippſtadt einnahm, und von dort Paderborn, die Soeſter Börde, das Herzogthum Weſtphalen und Münſter plünderte, wurden zwar auf dieſe Weiſe abgewandt. Doch fand man ernſte Maaßregeln unvermeidlich. — Funfzig Soldaten wurden zu Erleichterung der Bürger geworben, die Freifahne in Thätigkeit geſetzt, ein erfahrner Kriegsmann, Hauptmann Johann von Dumſtorf auf Halſtenbeck, als Stadthauptmann in Beſtallung genommen. Dann wurden die Feſtungswerke hergeſtellt, die Bruſtwehren mit Mauerwerk oder Erde erhöht, die Thore mit Schutzgattern verſehen. Aber der Theilung der Laſt wußte das Capitel ſich zu entziehen; das Land, wiewohl die beſten Beſitzthümer in die Stadt geflüchtet wurden, entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit, Fürſtenau und Wiedenbrück zu erhalten. — So legte man denn am 1. Februar eine Contribution auf die Bürger zu Deckung der Koſten. —

Digitized by Google

Bald nachher als der Graf von Anholt mit Ligiſtiſchen, vorzüglich Cölniſchen Heerhaufen Chriſtian zwang, ſein Volk auf Lippſtadt zuſammen zu ziehen, wurde zwar Osnabrück beruhigt; aber deſto mehr wuchs die Gefahr als Chriſtian jenes Heer zum Weichen zwang, die Paderbornſchen Ortſchaften wieder nahm, und dann im März an Münſter vorbei raubend und ſengend ſein Heer durch die Stifter verbreitete. Der Graf von Fleckenſtein mit 2500 Reutern, Dodo von Kniphauſen mit 1000 lagen ganz nahe der Stadt, dazu zogen Haufen herrnloſen Kriegsvolks bei mehreren Tauſenden umher; die ſchlimmſten von allen, da ſelbſt der Schein des Kriegsrechts, den Chriſtian zu behaupten ſuchte, ihnen fremd war. — So ruchlos wurde das Volk durch Unſicherheit des Beſitzes, daß zu Engter die Bauern ſelbſt, den Vogt an der Spitze, die Kirche erbrachen, um deren Gut, und was ſonſt in ſie geflüchtet war, zu rauben. — Die Stadt war in beſtändiger Unruhe. Werber und Soldaten aller Theile, denen einzeln der Zutritt frei ſtand, ſetzten in ihr den Krieg, den die Heere draußen führten, im Kleinen fort; und jeder Einzelne glaubte dann, unter der Fahne ſeines Feldherrn die Stadt für alles verantwortlich machen zu dürfen, was ihm etwa in derſelben widerfahren. — So forderte Adam Erich von Kerſenbrock unter Drohung von Raub und Brand 22000 Rthlr. von der Neuſtadt für eine Beleidigung, die ſein Bruder erlitten. Pladieſe zur Ledenburg aber verſuchte, da er im Trunke die Stadt verließ, einige junge Geſellen, die Herzog Heinrich von Holſtein für des Kaiſers Dienſt geworben, wiewohl allein, gefangen fortzuführen, und zwang ihrer einen, bis Harſt mit zu ziehen, wo er ihn entließ. — Unter ſolchen Umſtänden, und da

man wohl wußte, wie gern Chriſtians Heer, obwohl er ſelbſt die dargebotenen goldnen Ketten freundlich angenommen, ſich der Stadt bemeiſtert hätte, ſah man ſich genöthigt, durch 50 geworbene Bürger die Zahl der Soldaten auf 100 zu bringen, Thurmwachen anzuordnen, die Ketten aufzuziehn, und auf jeden Ueberfall die Bürger bereit zu halten; ſelbſt das Capitel erlaubte es, die Straßen der Freiheit mit Ketten zu ſperren. —

Zwar zog gegen Ende Mais Chriſtians Heer über Höxter ab, und Anholt war noch im ſüdlichen Weſtphalen beſchäftigt, die von jenem beſetzten Plätze wieder zu nehmen. Aber deſto freier durchſchwärmten nun die Spanier das Land von Lingen, Grol, Oldenſal aus. Sogar den Rentmeiſter von Fürſtenau führten Grolſche Soldaten gefangen fort, und die Landwehr der Stadt konnte kaum durch beſtändige Runden ſicher erhalten werden. — Man legte nun Pulvermühlen an, kaufte Blei ein, und bereitete alles zum Kriege. — Die Bürgerſchaft aber mit den Predigern entzweite eine Theſis, über welche der Conrector durch ſeine Schüler öffentlich hatte disputiren laſſen, und gegen welche der Superintendent, Wolfgang Helvicus, auf der Canzel eiferte. — *)

Mit dem Herbſte nahte neue Gefahr. Mannsfeld, während Herzog Chriſtian an der in der Schlacht bei Fleury erhaltenen Wunde krankte, zog nach dem Entſatz von Bergen op zoom am Ende Octobers aus Deventer ins Münſterland, beſetzte Raesfeld und Bockholt, verſtärkte Lippſtadt, und

*) Die Theſis war: An in vitio morali aliquid ſit boni?

eilte, nach ſeiner Art im Fluge alles verheerend, durch Lingen nach Meppen. Bald folgte Anholt, das Oberſtift Münſter zu reinigen; und die Landſtände, die vorhin mit der Stadt 250 Mann hatten werben wollen, nahmen nun allein 300 Reuter unter dem Rittmeiſter v. Ohr in Wartegeld. Von Anholt erhielt man zwar Geleitsbriefe; aber nur mit dem Vorbehalt, daß man alles Nöthige an Lebensmitteln auf ſeine Forderung liefern ſolle. Zum erſtenmale wurde dergleichen gefordert, und kaum konnte die Stadt erhalten, was ſie ſelbſt bedurfte, da der Graf von Teklenburg, zürnend, daß man ſeine neue, ſchlechte Münze weigerte, die Zufuhr ſperrte. Um deſto größer war die Verlegenheit. —

Mannsfeld wich endlich nach Oſtfriesland, deſſen Reichthum Beute und Unterhalt und deſſen Boden Sicherheit verſprach, und Anholt hielt nun das Stift Osnabrück wenigſtens im ſüdlichern Theile bis Bramſche, wo 2000 Mann lagen, im Januar beſetzt. Das übrige plünderten niederländiſche Reuter. Aber auch zu Vechte faßte Anholt feſten Fuß, und während er von dort Quakenbrück bedrohte, forderte er am 8ten Januar zu Iburg den Biſchof auf: auch Wiedenbrück, welches zu Abbruch der Feinde des Kaiſers nöthig ſey, ihm einzuräumen. — Lehnte man gleich das Anmuthen ab, und ſuchte eiligſt die gefährdeten Plätze zu ſtärken: ſo fiel doch am 16ten ſchon Vörden in die Hände des Feindes. Neue Haufen unter Aſſeburg und Neuenheim zogen an; Quakenbrück wurde mit Gewalt genommen, Wiedenbrück ſchon faſt belagert, während am 13ten Januar, da der Froſt die Stadt überall zugänglich gemacht hatte, bedeutende Haufen in der Landwehr, wie zu einem Ueberfalle ſich bei ſchlecht beſtellter

Digitized by Google

Wache ſammelten, und Anholt ſelbſt ganz in der Nähe 6000 Mann muſterte. — Zeitige Entdeckung und vor allem plötzliches Thauwetter und Regen, die über Nacht das Eis brachen, wandten zwar dieſesmal die Gefahr noch ab; aber die Reden der Soldaten: ſie wollten und müßten dies Ratzenneſt noch zur Beute haben! das fortwährende Heranziehen neuer Schaaren, bewogen jetzt die Bürgerſchaft, zwei völlige Compagnieen unter den Hauptleuten v. Dumſtorff und v. Heiden anzuwerben. —

Wagte gleich unter dieſen Umſtänden das Ligiſtiſche Heer nicht durch offnen Angriff die Neutralität der Stadt zu verletzen: ſo zeigte doch die Forderung des Obriſten Neuenheim, alle Braunſchweigiſche und Mannsfeldiſche Soldaten, die ſich in der Stadt befänden, auszuliefern, hinreichend, daß die Ligue die Neutralität nur, ſo weit es ihr paſſend ſcheinen möchte, beachte, und noch bedenklicher wurde die Lage, als faſt gleichzeitig auch Mannsfeld mit ähnlichen Forderungen auftrat. Selbſt Iburg hielt man nicht mehr für ſicher, und Philipp Sigismund zog ſich nach Verden zurück. Herzog Chriſtians Verſuch, im Februar von der Weſer aus Mannsfeld Luft zu machen, hatte nur noch drohendere Maaßregeln gegen die unabhängigen Puncte zur Folge. In Osnabrück war man der Belagerung gewiß. Auf den Baſtionen wurden von Leichenſteinen Stückbettungen, am Johannisthore zwei Redouten in Eile errichtet, queer durch die Haſe unter der Stadt ein Graben ausgeworfen, um das Eindringen zu hindern. Pulver, Granaten, Pechkränze waren bereit, und in jedem Augenblicke die Bürger des Feindes gewärtig. Auswärtigen Schutz zu erlangen ſandten im März Stift und Stadt Boiocko von der Wenge

und den Secretar Chriſtoph Slaph an den König von Dännemark, an Hamburg und Lübeck. Denn ſchon belagerte Gallas Wiedenbrück, und Spanier von Lingen aus ſchienen gleiches gegen Fürſtenau und Osnabrück zu bereiten. —

Tod Philipp Sigismunds. — Sedisvacanz. — Anforderungen.

Da kam unerwartet die Nachricht, daß Philipp Sigismund am 19ten März zu Verden verſchieden ſey, und bald zeigte ſich's, wie ſehr dies Ereigniß, die Schwäche ſtändiſcher Regierung und die Wichtigkeit der Wahl die Lage des Landes verſchlimmert habe. Wiedenbrück fiel, für Iburg und Fürſtenau mußte man gleiches fürchten, wiewohl letzteres gegen alle Partheien zu beſchützen, die Stände dem Grafen Mannsfeld gelobt. Dann forderte bedrohlich am 29ſten März der Droſt Schorlemmer zu Werl, Anholts Geſandter, die Stadt auf, Beſatzung zu nehmen; das Capitel, keinen als einen Burgundiſchen Prinzen zu wählen. — Aber dem Capitel ſelbſt war dieſe Beſchränkung ungelegen, es erbot ſich gemeinſam mit der Stadt zu handeln, und man erwiderte: „Es ſey widerrechtlich Cathedralſtädte zu „beſetzen, dazu ſey Osnabrück dem Kaiſer treu, „und Einquartierung der Wahl hinderlich. Die „Stadt wolle das Capitel genugſam ſchützen; denn „alle Obrigkeiten und Kanoniker, ja ſelbſt die Sol„daten ſtehen in des Kaiſers Eide!“ —

Digitized by Google

Um dieſen Gründen Nachdruck zu geben, warb der Rath noch die dritte und vierte Compagnie, befeſtigte, da es in der Kürze der Zeit unmöglich ſchien, die hohe Mauer durch drei Redouten zu ſichern, doch das Heger- und Nortrupper-Thor mit neuen Schanzen, mehrte das Geſchütz, und ſorgte für Munition und Proviant. — Aber wie eifrig auch Bürgermeiſter Schrader, der nun ſchon ſeit fünf ſchwierigen Jahren die Stadt männlich vertheidigt, dieſe Arbeiten betrieb, dennoch befriedigte er die durch Furcht doppelt erhöhten Anſprüche des Volks nicht. Als am 9ten April von neuem ſich Geſandte Anholts in der Stadt eingefunden, glaubte das Volk ſich und die Stadt verrathen; zum Lohne ſollte Schradern eine goldene Kette, ſechs Ellen lang, bereits überbracht ſeyn. Angeführt von dem Schieferdecker Sander Aumann und Johann Bödecker verlangte ein wüthender Haufen von Schradern die Schlüſſel der Stadt; und gelang es gleich bald mit Hülfe der beſſern Bürger den Aufruhr zu zerſtreuen, und die Rädelsführer zu verhaften, da ein Geſchenk von 1800 Rthlr. diesmal Anholts Forderungen beſchwichtigt hatte: ſo wurde dennoch das Mißtrauen gegen den Clerus nicht wenig gemehrt, als im peinlichen Verhöre Aumann bekannte, von Oswald Vorheiden, des Capitels Secretar, vorzüglich zu dieſem Unfuge gereitzt zu ſeyn. —

Wenig Gutes erwartete man von der bevorſtehenden Wahl; da ließ plötzlich, ohne, wie noch vor 33 Jahren, von den andern Ständen des Landes Nothdurft zu vernehmen, das Capitel die große Glocke läuten zum Zeichen, daß die Wahl geſchehen, und verkündigte, als kaum einige Kinder in den Dom gelaufen, dem nicht verſammelten Volke als

Biſchof: Itel Friederich, Cardinal von Hohenzollern. — Wohl blieb da den Proteſtanten zu Osnabrück, um die Hoffnung, auf die der Menſch in bedrängter Zeit ſich ſo gern ſtützt, anzuknüpfen, nichts als die Vorbedeutung: daß dieſer Itel Friederich an eitel Friede reich ſeyn möge. —

Aber innern Frieden brachte die Wahl nicht. Schon der am 20ſten April verſammelte Landtag zeigte eine reiche Saat der Zwietracht. Gedachten Ritterſchaft und Stadt der Aufrechterhaltung der alten Einigungen, ſo weigerte das Capitel, die dem Grafen Anholt verſprochne Summe mit zu übernehmen. Forderten ſie, daß, wie in Philipp Sigismunds Capitulation dem Catholicismus, ſo auch jetzt dem Proteſtantismus Schutz bedungen werde: ſo ſcheute das Capitel an der alten Capitulationsform (die man ſchon 1591 ganz umgeworfen) das mindeſte zu ändern. Von Abſtellung der Beſchwerden, Zahlung der Schulden wollte man nicht hören; und wie die Neutralität gehalten werde, zeigte ſich darin, daß mit offenbarem Verdacht ligiſtiſcher Verbindungen den Staaten der Tod des Biſchofs nicht angezeigt war. Zugleich begann das Capitel, die von der Stadt abgeordneten Bewahrer der Stiftsſchlöſſer zu verdrängen, in der Stadt die alten Streitigkeiten aufzuregen, und die Bürger rächten ſich an dem Dominicaner Kloſter, deſſen Thurm ſie vom Walle mit Schießen faſt zerſtörten, und durch Verhöhnung ihrer Gegner am Frohnleichnamsfeſte. Die Soldaten aber, mit denen zum Schutz gegen Plünderer die Stadt ihre Warten beſetzt, beraubten ſelbſt die, welche ſie ſchützen ſollten. Einem, der Biſſendorf zu brandſchatzen ſich erkühnt, mußte ein Kriegsrecht aus der Militz und Gliedern des Raths ſelbſt

den dürren Baum zu erkennen. Doch milderte der Rath die Strafe. Auch das Urtheil gegen die Aufrührer Bödeker und Aumann, denen Staupenſchlag und Schwerdt zuerkannt war, wurde gemildert; doch mußte dieſer auf entblößten Knieen und nach alter Gewohnheit das Richtſchwerdt am Nacken die Gnade des Raths anrufen. —

Von außen ſchien weniger zu fürchten. Ein zu Prag theuer erkaufter Schutzbrief ſollte, ſo hoffte man, die Einquartierungsforderungen abkehren, und man entließ die eine Compagnie, nicht ohne Gefahr einer Meuterei, die der Hauptmann Wilhelm Stael zu ſtiften ſuchte. Bald aber rückte (im Junius) Mannsfeld von Friesland herauf gegen Meppen. Dann wandte am 16ten Julius Chriſtian, der bisher mit Tilly in Niederſachſen ſich geſchlagen, ſein Heer über Hameln nach Weſtphalen. Am 18. erſchien eine Botſchaft von Anholt, um der Stadt eine Beſatzung von 800 Mann, wie es hieß zum Schutze, zu bieten; aber ſchon des folgenden Tags war Chriſtian zu Iburg, und forderte für ſein Heer 100,000 Pfund Brod und 400 Fäſſer Bier vom Stifte, von denen endlich die Stadt einen Theil vorſchüſſig lieferte. Während ſeines Aufenthalts hatte eine Reuterſchaar den Gertrudenberg eingenommen und gebrandſchatzt. — Aber außer Stande die Vereinigung mit Mannsfeld zu bewirken, und in Gefahr durch Tillys über Hörter heraneilendes Heer auch von Holland abgeſchnitten zu werden, mußte Chriſtian durch die Grafſchaft Teklenburg über Schonevliet an der Ems faſt fliehend ſeinen Weg gegen Holland verfolgen, und erlitt, nachdem er drei Tage lang in beſtändigem Kampfe von Burgſteinfurt bis Stadtlohn durch gefährliche Päſſe ſich glücklich

gerettet, die völligſte Niederlage. Weniges Volk nur führte von ſeinem Heere der Graf von Stirum Mannsfeld zu. Dagegen bedeckten Flüchtlinge, die bettelnd nach Niederſachſen zu gelangen ſuchten, ganz Weſtphalen, während der Rath vertraute Leute abſandte, die verlohrnen Waffen unter der Hand einzukaufen. Schaaren jenes Volks zogen nun durch die Stadt; und oft wurden ſie durch die Unbarmherzigkeit des Kriegsvolks hier noch des wenigen beraubt, was Flucht ihnen gerettet, oder Mitleid geſpendet hatte. —

Durch dieſe Schlacht Herr von ganz Weſtphalen konnte Tilly ſchon zu beſtimmteren Anforderungen ſchreiten, und eine Requiſition von 20 bis 30,000 Malter Korn und 100,000 Bröten, die er auf ſeinem Zuge nach Oſtfriesland von Rheine aus, auf den Grund der Lieferung an Herzog Chriſtian, gegen das Stift machte, wurde, um die Neutralität nicht aufzugeben, ebenfalls von der Stadt vorſchüſſig, wiewohl nur zum Theil berichtigt. — Zwar dankte Tilly angelegentlich für die eifrige Treue, mit der man jene Lebensmittel beigebracht, und legte ſechs Cornetten Reuter zum Schutze in das Stift; aber die Stadt hielt es doch für gefährlich ihre Soldaten zu entlaſſen. Vielmehr ſachte ſie durch Erhöhung der monatlichen Contribution auf 1000 Rthlr. wozu alle geiſtliche und adlige Höfe — nur die der Landſaſſen, weil man von dieſen im Fall der Noth thätigen Beiſtand hoffte, ausgenommen — gezogen wurden, Kräfte für die Gegenwart und Zukunft zu ſammeln.

Digitized by Google

Anholtſche Einquartierungsforderung.

Bald kehrte auch das Heer, das Mannsfelds Stellungen unangreifbar gefunden, zurück, und lagerte um die Mitte Septembers ſich in allen Ortſchaften rings um die Stadt; in Bramſche lag allein Colalto mit 4500 Mann. — Da erſchien am 17ten September mit Beglaubigungen von Tilly der Graf von Anholt ſelbſt in der Stadt, und verlangte von Bürgermeiſter Schrader Winterquartier in derſelben für das Heer, welches zu entlaſſen zur Zeit nicht rathſam ſcheine. Anfangs hoffte zwar der Rath durch Vermittlung der Stände, denen eben ſo daran gelegen, daß das Heer hier nicht feſten Fuß faſſe, durch die Vorſtellung, wie viel die Stadt vom Niederländiſchen Kriege, vom Brandſchaden gelitten, wie aller Proviant bereits dem Heere zugeführt und Krankheit in ihr eingeriſſen ſey, endlich durch Vorlegung der kaiſerlichen Schutzbriefe dem Uebel zu begegnen. Aber die unabänderliche Antwort: „Einquartierung müſſe man nehmen mit Lieb oder Leid!“ lehrte bald, wie ſehr man ſich zu beklagen habe, daß nur Ein Theil noch das Feld halte. — Im Gefühl des Uebergewichts forderte ſchon am erſten Tage Anholt unumwundene Erklärung, damit er ſich einrichten könne, ohne große Belagerung der Sache abzuhelfen. — Mit Mühe erhielt man Aufſchub von wenigen Tagen, unter dem Vorwande, daß der Rath ohne die Ritterſchaft, die in der Stadt begütert, und der vornehmſte

Theil der Bürger ſey, nichts beſchließen könne. Selbſt ein ſilberner Pocal von 105 und eine goldene Kette von 55 Loth vermochten nichts beſſers zu bewirken. —

Aber auch die am 19ten September verſammelten Stände beſchloſſen nichts, als durch Geſandte Tilly ſelbſt um Abkehrung zu bitten. Als die erſten ohne Erfolg zurückkamen, andre zum zweitenmal ſich anſchickten, rüſtete die Stadt ſich zur Belagerung. Ausheimiſche flüchteten ihr in die Stadt geborgenes Gut, aller Proviant wurde zurückgehalten, und die Bürger erklärten einmüthig dem Rathe: Lieber wollten ſie ſterben, als Einquartierung nehmen! ermahnten mehrere Soldaten zu werben, und ein Ausſchuß aus allen Fahnen bot Namens ihrer willig Leib, Gut und Blut dem Rathe zur Erhaltung der Freiheit und des Glaubens. —

Die Rückkehr der zweiten Geſandtſchaft verzog ſich von Tage zu Tage, und am 29ſten Morgens erſchienen ſtatt ihrer Anholtiſche Offiziere, die ohne Beglaubigung erklärten, daß ſie beſtimmt ſeyen, für 3 Compagnieen zu 750 Mann, auf welche man einig geworden, Quartiere zu machen; und noch hatte man ſich das ſonderbare Anſinnen nicht erklärt, als auch die Geſandten eintrafen, und beſtätigten wie ſie von den Heerführern gedrängt auf leidliche Artikel die Einnahme von zwei Compagnieen zu Fuß und einer Corporalſchaft Reuter, deren Unterhalt vom Lande erfolgen ſolle, bewilligt hätten. — Ohne augenſcheinliche Gefahr durfte man nicht zurückziehn. Man berief die Prediger, die Gelehrten, um mit zu rathen. Man handelte von neuem mit den Stiftsſtänden. Aller Meinung war der Einnah-

me des Volks zuwider; aber keiner wußte den Ausweg zu zeigen. Endlich ſchlug das Capitel vor: ob nicht das Ganze auf Geld zu handeln ſeyn möge? und die Unterhandlung wurde durch Anholts Hofmeiſter und Regimentsſchultheißen, die ſich eben in der Stadt befanden, nachdem jedem 400 Rthlr. verſprochen, eingeleitet. —

Aber ſchon waren die zur Beſatzung beſtimmten Compagnieen zu Bellm angekommen, ehe noch Anholt in ſeinem Hauptquartiere zu Sandfort der neue Beſchluß angezeigt war. Eine Deputation ſchickte ſich an, zu ihm herauszugehn; aber als kaum die Rathsfreunde das Capitelshaus verlaſſen, wurde ihnen ein Schreiben überreicht, das den Beginn der Feindſeligkeiten ankündigte. — Ohne den gefährlichen Inhalt dem Volke bekannt werden zu laſſen, eilten nun die Deputirten fort, begleitet von dem Hofmeiſter v. Goer; doch ehe ſie noch das Thor erreicht, kam dieſem die beruhigende Nachricht: wie die von ihm vorgeſchlagenen Mittel Beifall gefunden hätten, und nur Bevollmächtigte zur Unterhandlung erwartet würden. — Zwar ſchien die erſte Forderung *) hart, und des erſten Tages war der Vertrag nicht zu Ende zu bringen. Aber in der Stadt hielt man den Preis von 40,000 Rthlr., den Anholt zuletzt gefordert, nicht zu hoch; und am erſten October wurde der Vertrag dahin geſchloſſen, daß die Stadt 39,000 Rthlr. in vier Friſten, am 2ten October, auf Weihnacht, Faſtnacht und Oſtern erlegen, dagegen der Einquartierung frei, und gegen des Kaiſers Feinde ſich ſelbſt zu verthei-

---

*) Für das Hoflager 12,000 Rthlr.; für die Garniſon achtwöchentlichen Unterhalt zu 1068½ Rthlr. mit 34,182 Rthlr.

digen ſchuldig ſeyn ſolle. — Wiewohl die Deputirten der andern Stände der Laſt ſich entzogen, und ſolche allein auf der Stadt gelaſſen hatten: ſo wurde dennoch ein Dank- und Bettag mit freudiger Eile angeordnet. —

Schwer wurde es freilich die Zahlungsmittel anzuſchaffen. — Eine Steuer vom 50ſten Pfennig des eidlich anzugebenden Vermögens, *) ſchaffte, ſo widerwillig ſie auch von den Bürgern aufgenommen wurde, die Mittel, am 2ten October Abends zehn Uhr 9250 Rthlr. und des andern Morgens den Reſt, nebſt 400 Rthlr. für die Unterhändler, zu zahlen. Die Ausgaben wurden nun beſchränkt, das Kriegsvolk auf 120 Mann entlaſſen. In Hamburg und Bremen wurden Anleihen gemacht. Aber alles reichte nicht hin. Um Weihnachten konnte man nur 7000 Rthlr. zahlen. Man hielt bei Tilly und Anholt um längere Friſten an; aber ohne Erfolg. Auf erneute Beſchickung am Ende Januars erwiderte jener zu Lübbeke: „Die unbeſcheidnen Buben „und Lecker in Osnabrück, die der Obrigkeit widerſtrebten, hätten böſes Gerücht und ihm Schimpf gethan; das wolle er ihnen nie vergeſſen.“ — Endlich ließ Anholt ſich zur Geduld bewegen; aber Oſtern fehlte es wieder an Zahlungsmitteln. Man mußte eine gezwungene Anleihe von 3000 Rthlr. auf die Triften oder Laiſchaften legen und überdieß Waaren in Zahlung geben. Als aber im Junius und Julius das letzte gezahlt werden ſollte, erhielten die Deputirten der Stadt Meier, Brüning und Slaph noch einen Erlaß von etwa 1900 Rthlr. —

*) Die Steuer, bei der man mit der größten Heimlichkeit, wegen der Gefahr für den Privatcredit verfuhr, ſollte etwa 20,000 Rthlr. tragen; ſie trug aber nur 19,000 ein.

Digitized by Google

Freilich hatte die Stadt verſucht, durch Beſchwerden beim Kaiſer, deſſen Geleitsbriefe ohne Zweifel durch dies Verfahren verletzt waren, Befreiung von der Laſt zu bewirken; aber ohne andern Erfolg, als daß ſchon im December 1623 Anholt ſich durch den Obriſten Gallas aufs heftigſte über dieſe Verunglimpfung beſchweren ließ. Dazu blieb beſtändige Einquartierung zu Melle, und als die Stände mit dieſer auf Contribution ſich verglichen, um die Plünderung des Landvolks zu verhüten, drohten die Staaten — der einzige Feind, den der Kaiſer noch in Weſtphalen hatte, da Lippſtadt im October, der Sparenberg im November gefallen — ſolches als Bruch der Neutralität zu rächen. Wie die Heere ſich vertheilten, ſo mehrten ſich Plünderer und gardende Knechte. — Sogar die Landwehr war von dieſen Räubern, die Anholt ſelbſt beſchützte, nicht zu reinigen, und im Lande warben Kirchſpiele und Edelleute Soldaten, ſie abzuhalten. — Als ob Raubſucht ein anſteckendes Uebel ſey, ſammelten ſelbſt Hunde ſich in Schaaren und zerriſſen die Heerden, die ſie ſchützen ſollten, ſogar auf den Weiden der Stadt. —

Itel Friederich. — Zwietracht. — Neuer Calender.

In dieſer aber war von neuem Zwietracht heimiſch. Das Volk, unzufrieden mit den Laſten, die aus Anholts Anſprüchen entſtanden, griff in Pasquillen und Schandliedern auf Bierbänken und bei

Gelagen den Rath an. Gegen das Capitel ſprach der durch verſagten Beiſtand neu erregte Haß in fortwährendem Unfuge auf der Freiheit, ja ſelbſt im Dome, dem das Capitel nicht ſteuern konnte, den es den Rath nicht ſteuern laſſen wollte, ſich aus. Auch mit dem neuen Biſchofe, deſſen Einzug man im Herbſt erwartete, waren unzeitig neue Händel begonnen, da man geglaubt hatte, durch völliges Anerkenntniß der Reichsfreiheit, am ſicherſten Laſten, wie die bisherigen, vorzubeugen. Denn daß die Stadt reichsfrei ſey, daran zweifelten die Doctoren des Raths im mindeſten nicht. Nicht nur die Unbeſtimmtheit, die damals noch in dieſem Begriffe lag, und die Privilegien der Stadt hatten hierzu hinlänglichen Anlaß gegeben; ſondern auch ſeit Jahren ſchon waren die Briefe der Agenten am kaiſerlichen Hofe: dem Rathe der freien Reichsſtadt Osnabrück überſchrieben. — Im Andenken an die vor kurzem noch ſo leicht erlangten Mandate glaubte man: es werde nur der Bitte bedürfen, um auch über dieſe Rechte das Anerkenntniß des Kaiſers zu erhalten; und ſo war ein ſolches Geſuch der Beſchwerde gegen Anholt hinzugefügt. Aber in Ferdinands Planen lag es nicht, um des Reichs willen eine proteſtantiſche Stadt gegen ihren Biſchof, der überdieß Cardinal der Kirche war, zu vertreten. Der Bericht des Biſchofs wurde gefordert, und die Stadt konnte nur zu deutlich ſehen, welche Grundſätze dieſer Herr gegen ſie geltend zu machen denke. —

Zwar durfte man die Hoffnung faſſen, daß es mit Erhaltung der Neutralität dem Biſchofe Ernſt ſey, da man ſeinen Bemühungen es verdankte, daß im Herbſte 1624 Tillys neue Forderung, Einquartierung zu nehmen, abgekehrt wurde, als ſchon

Stadt und Stände in Gemeinſchaft Leib und Leben für die gerechte Sache aufzuſetzen beſchloſſen, und der Rath ſich zur Belagerung völlig gerüſtet hatte. Aber doch wurde der Argwohn nicht unterdrückt, da bald ein Reſcript des Biſchofs die Einführung des Gregorianiſchen Calenders anbefahl, und der Rath nicht nur um des für die Freiheit gefährlichen Befehls willen; ſondern auch weil die Bürger und ein Theil der Prediger den Calender als Werk des Teufels und der Jeſuiten verabſcheuten, und nur mit Mühe durch den Superintendenten Helvicus und Mag. Nethmann überzeugt werden konnten, daß der Julianiſche Calender nicht Chriſti Werk, ſondern das eines Heiden ſey, die Annahme weigerte. — Auch die Stiftsſtände beſchwerten ſich, daß hierüber nichts zu Landtage gebracht, zumal jede Regierungshandlung vor dem Antritte und Beſchwörung der Landesverträge nichtig ſey. Da das Capitel aber erwiderte: „Die Landesverträge ſeyen „von den nachſitzenden Ständen zuerſt gebrochen, da „dieſe Philipp Sigismund vor deren Beſchwörung „zur Regierung gelaſſen:“ — ſo entbrannte der Zorn der Ritterſchaft nur deſto heftiger, weil hierdurch ſie mit ihren Vorfahren, die jene Verträge bei Verband der Ehre geſchloſſen, zum härtſten ſich beſchimpft fühlte. —

Auch die Feierlichkeiten des Einritts dienten dazu, den innern Zwiſt noch mehr zu verbittern. Wollte der Rath ſolche einrichten, wie Chroniken und andre Nachrichten aus älterer Zeit ſie erzählen: ſo verlangten die Räthe Beweis des Herkommens durch glaubwürdige Protocolle. Wollte der Rath nur durch den Handſchlag nach Beſtätigung der Rechte dem Biſchofe ſich verbinden: ſo forderte Dr.

Wilhelm Henſeler, vormals des Capitels Syndicus, nun Canzler, eidliche Huldigung. Mit vieler Mühe, und nur weil die Anforderungen Tillys nahen Schutz wünſchen ließen, gelang es, nachdem die Stadt Annahme des Gregorianiſchen Calenders verſprochen, die Streitpuncte auf eine Weiſe zu beſeitigen, welche auch hier der Stadt den Beſitz ihrer Rechte in dem verhängnißvollen Entſcheidungsjahre rettete.

Sonntags, den 3ten December, 1624, hielt Biſchof Itel Friederich von Iburg her ſeinen Einzug in die von der bewaffneten Bürgerſchaft beſetzte Stadt, begleitet von dem Capitel in Kutſchen, von berittenen Dienern umgeben, und der Ritterſchaft, die über hundert Pferde ſtark ihm bis Oeſede entgegen gezogen. — Auf der Höhe bei Nahne empfingen ihn die Bürgermeiſter Dr. Schrader, Bernhard von Bippen und Dr. Cotmann umgeben von 40 Reutern der Stadt; nachdem ſchon an der Landwehr das Fußvolk des Raths nebſt den Dienern das Geleit übernommen. Nach alter Sitte gelobte der Biſchof, zwiſchen den Grafen von Anholt und von Portia ſitzend, die Rechte der Stadt zu handhaben, zu ſchützen und zu vertheidigen, auch keinen mit zu bringen, der in Stadt oder Landwehr einen Todtſchlag gethan, oder friedlos wäre. Dann erhielt er den Handſchlag der Bürgermeiſter und ſtieg nun im Cardinalskleide zu Pferde, um durch die Straßen der Stadt über den Markt in den Dom zu ziehn, wo das Hochamt die Feierlichkeit beſchloß.— Aber viele Bürger hatten verſäumt ſich einzuſtellen, liefen vor dem Rath aus dem Thore, und zogen dann in ihren Mänteln hinter dem bewaffneten Zuge drein, ſpottend und auf die zahlreich mit einziehende Geiſtlichkeit ſchimpfend. Doch wiederholte der

Digitized by Google

Biſchof, als nach dem Gaſtmahl im Capitelshauſe der Secretar bei Ueberbringung des Willkommsgeſchenks — eines ſilbernen Pocals 293 Loth ſchwer — um Verzeihung wegen des Unfugs bat, mit gleicher Leutſeligkeit: wie er die Geſinnung der rechtlichen Bürger von denen weniger Ruheſtörer zu ſondern wiſſe, ſo wolle er als Vater für die Stadt ſorgen. —

Ein Befehl an die katholiſche Geiſtlichkeit, ſich aller Anzüglichkeiten auf den Kanzeln zu enthalten, und das Verlangen, daß der Rath ein gleiches Verbot erlaſſe, ſchien die friedliebende Geſinnung zu beſtätigen. Aber der durch die Einführung des neuen Calenders erregte Argwohn erhielt bald neue Nahrung, als im Jahre 1625 die Reformation der Landprediger mit ſo großer Härte zur Hand genommen wurde. Deſto eifriger begegnete nun die proteſtantiſche Parthei dem Biſchofe, je mehr ſie durch den Schein der Duldſamkeit getäuſcht war, oder hatte getäuſcht werden ſollen; je mehr ſich auch in der Stadt die Plane entwickelten. — In der Domſchule lehrten Jeſuiten, das Schulgeld wurde aufgehoben, durch einen zum Katholicismus übergetretenen Bürgersſohn ein heftiger Streit über das Dogma, den in Auftrag des Raths Superintendent Helvicus führte, erregt. Auf der andern Seite ermahnte man die Lehrer der Rathsſchule zu doppeltem Fleiße, verbot allen Bürgern, Jeſuiterſchüler zu beherbergen; und als zuerſt im April die Jeſuiten im Dom und Dominicaner Kloſter öffentlich predigten, drang das Volk in beide Kirchen tumultuirend ein, um dieſe verhaßten Feinde des proteſtantiſchen Glaubens mit Gewalt zu vertreiben. —

Digitized by Google

Niederſächſiſch=Däniſcher Krieg. — Wahl Franz Wilhelms.

Solcher innerer Streit füllte den Zeitraum bis zum Ausbruch des Niederſächſiſchen Krieges. Zugleich mit der Nothwendigkeit neuer Vertheidigungsmaaßregeln zeigten im Mai ſich Spuren der Peſt. Im Juni zogen Dänen an, und fiel der Baron de Gend, Brandenburgiſcher Obriſt, ins Ravensbergiſche ein, um mit Hülfe der herzuſtrömenden Bauern ſich des Sparenbergs wieder zu bemächtigen. — Man ließ im Stifte von neuem das Landvolk wachen, und Gesmold, als der Gefahr am nächſten, wurde in Vertheidigungsſtand geſetzt. — Die Gefahr wuchs, da Tilly den Sparenberg entſetzte, und nun von der Grafſchaft Ravensberg aus den im Stifte Minden liegenden Dänen widerſtand. — Das gute Vernehmen zwiſchen ihm und dem Biſchofe — in der Stadt hielten beide eine Zuſammenkunft — erregte jetzt ſo ſehr Furcht, wie vorhin Hoffnung. — Man verſtärkte die Wachen, die Freifahne, ſorgte für Proviant, und bereitete alles zu ernſtlicher Gegenwehr. — Aber ſchon faßte das vorhin gebaute Peſthaus die Kranken nicht mehr; mehrere Häuſer wurden ergriffen, vorzüglich in der Nähe des Hegerthors. Eine Peſtordnung wurde nun bekannt gemacht, die angeſteckten Häuſer mit Strohwiſchen bezeichnet, und eine Geſellſchaft ehrbarer Männer unter dem Namen des heil. Laurentius vereinigte ſich, für Begräbniß derer zu ſorgen, denen etwa in dieſer Zeit der Noth niemand den letz=

ten Dienſt erweiſen würde. Dazu kam die Furcht vor Mangel, indem die Niederlande, die bisher gegen Licentzahlung offen geſtanden, die Ausfuhr ſperrten; und daß Niederländiſche Reuterhaufen plündernd wiederum das Land durchzogen. —

Eine Zuſammenkunft der Stände auf dem Bokholte, am 19ten September, um über dieſe Uebel und über die zum erſtenmale vom Biſchofe beim Thronfall geforderte Lehnwaare ſich zu bereden, diente nur dazu die völlige Rathloſigkeit zu zeigen. Während man aber noch in fruchtloſem Hin- und Herreden da ſtand, kamen Adam von Eickel und Gerhard von Dinklage herangeſprengt mit der Botſchaft, daß der Biſchof plötzlich zu Iburg verſtorben ſey, und Tilly mit neuen Forderungen andringe. —

Aufs neue ſah man ſich in die Uebel der Sedisvacanz geſtürzt, und das Capitel, welches jetzt ſogar wagte, den Abgeordneten der Stadt Dr. Schneider von Iburg ganz zurückzuweiſen, ſchien nichts weniger als geneigt, durch Nachgeben die ſo nothwendige Einigkeit und Feſtigkeit in der Landesverwaltung zu erhalten. — Dazu zogen wenige Tage ſpäter (den 8ten October) Mannsfeld und Chriſtian von Braunſchweig über Greven, Cappeln und Bramſche mit 5000 Reutern nach Diepholz, und plünderten von dort die Kirchſpiele bis vor die Stadt, von welcher ſie Contributionen forderten. — Auf der andern Seite wurde von Lingen aus das Land beraubt, und das Däniſche Heer ſperrte allen Handel mit Bremen. Nur auf wiederholte Beſchickung und unter den bitterſten Vorwürfen, daß man die gemeine proteſtantiſche Sache verrathe, erhielt Dr. Walfeld endlich vom Könige Chriſtian IV.

Digitized by Google

von Nienburg aus Freipäſſe, und ſelbſt dieſe Unterhandlung drohte, den Zorn des noch im Ravensbergiſchen ſtehenden Heers der Ligue auf die Stadt zu ziehen. —

Am Ende Novembers rückte dieſes gegen Norden vor, und zwang Mannsfeld, der ſeine Forderungen aufs höchſte geſpannt, andre Quartiere zu ſuchen; aber gegen Stift und Stadt erneute Gallas für die Ligue dieſelbigen Anſprüche. Unter ſolchen Einflüſſen wurde am 9ten December vom Capitel Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, Sohn des Herzogs von Baiern aus ungleicher Ehe, zum Biſchof gewählt, ohne daß die Bürger, bloß des nächſten gedenkend, die Gefahr geahndet hätten, die ſolche Regierung drohte. —

Noch unterhandelte man mit Gallas, als Anfangs Februars 1626 der Däniſche Oberſt Oynhauſen ins Nordland einbrach, und zugleich aus Holland der Graf von Stirum über die Ems rückte. Um die Gefahr abzuwenden beſchloſſen zwar die Stände, den Dr. Walfeld nach Nienburg zum Herzog Johann Ernſt von Weimar, der dieſen Theil des Bundesheers führte, abzuordnen; aber des Capitels Widerſpruch machte es unmöglich, eine Summe Geldes zu nöthigen Geſchenken ihm zu ſichern, und ſo mußte er ohne alle Hülfe zurückkehren. — Von neuem verſammelten die Stände ſich, um Raths zu pflegen. Als aber die Meinungen ſich dahin vereinigten, daß man wohl 3 bis 4000 Rthlr. aufwenden möge, erhob ſich der Dechant Morrien, widerſprach dem Schluß, und verließ die Verſammlung; auch das Capitel wollte nun weder Vollmacht, noch Inſtruction beſiegeln, noch zu den Reiſekoſten

Digitized by Google

nur beitragen. — Dennoch ging Walfeld zum andern male in Begleitung andrer Glieder der Stände ab, um zu verſuchen, was mit jener Summe, möge man ſie denn aufbringen, wie man wolle, zu erlangen ſey. Aber nachdem er zu Barnſtorf, wo er das Heer im Anzuge traf, dem Obriſten Limbach 400 Rthlr. verſprochen, dem Oberſten Quartiermeiſter Knyphauſen aber 200, und des Herzogs Secretar 100 Rthlr. um guter Beförderung willen baar gezahlt, fand er zu großem Schrecken, daß der Herzog das ſtattliche Anerbieten, welches er inſtructionsgemäß that, mit lachendem Munde, faſt ſpöttiſch aufnahm. — „Hätte die Stadt, ſo ſprach er, „allein 40,000 Rthlr. dem Grafen von Anholt ge„zahlt: ſo ſey es dem Stift ein Kleines ihm 50,000 „zu geben; entweder müſſe man ſich unterwerfen, „oder nach Kriegsrecht geben, was der Gegner er„halten.“ — Und als Walfeld von großer Noth und bevorſtehender Belagerung reden wollte, welche die Stadt zu jener Bewilligung gezwungen, wandte ohne weitre Antwort der Herzog lachend ſich von ihm weg. — Um nur loszukommen, mußte Walfeld geloben, in vier Tagen mit mehrerer Vollmacht zurückzukehren, und nach Quakenbrück deſſelben Abends für das Heer Proviant zu beſorgen. — Die Domherrn v. Nehem aber, die man im Nordlande angetroffen, mußten als Geiſel im Lager bleiben.

Am 6ten März, nachdem er Tag und Nacht geeilt, erſtattete Walfeld den wieder berufenen Ständen Bericht über dieſe unglückliche Reiſe; am 7ten ſtand ſchon das Heer zu Bramſche, das Hauptquartier zu Lage. — Jetzt hätte das Capitel wohl alles bewilligt, ſelbſt eine Steuer über die Stände, um den Feind nur los zu werden; aber die Stadt

weigerte ſich wegen des Schadens, den ſie ſchon 1623 erlitten, die Ritterſchaft, weil ihre Güter bereits vom eingerückten Feinde beſetzt worden. — Man ſchickte ohne Vollmacht Deputirte hinaus, denen der Herzog die Bedingungen vorſchrieb: daß man ihm Quartier in der Stadt gebe, die im Däniſchen Dienſte ſtehenden Stiftsunterthanen nicht beläſtige, 50,000 Rthlr. zahle, und die Bürger, ſo des Königs Handelspäſſe mißbraucht, ihm ausliefere. — Allein den erſten Punct fand man bedenklich, auf den dritten meinte man nur 40,000 zu geben, wenn die dem Nordlande abgeſchatzten 4000 Rthlr. gekürzt würden; und vor allem ließen der Dechant Morrien und der Domprobſt Sixt von Liauckema, die vorhin ſchon allen nachgiebigen Schlüſſen des Capitels aufs heftigſte ſich widerſetzt, keine Beſchuldigung des Partheihaſſes, keine Mißdeutung der Abſichten des Königs unbenutzt, um die Stände von jeder Art des Vertrags zurückzuhalten, und unvermerkt das Land ins Intereſſe der Ligue zu ziehen.

Der Herzog aber ließ durch ſeine Reuter die Stadt einſchließen, zog dann Sonntags am 8ten März mit dem ganzen Heere an derſelben vorbei auf Aſtrup, wo er ſein Hauptquartier nahm, um die Bewegungen der Stadt, von denen ihn ſeine Freunde hinlänglich unterrichteten, näher zu beobachten. Einer neuen Deputation, die Abends ihm jene Schlüſſe eröffnete, antwortetete er nicht, aber des andern Tages ſchrieb er: „In Rückſicht auf die „erbetene Neutralität wolle er von der Einquartierung abſtehn, damit auch der Gegner die Stadt „damit verſchöne; mit Zufuhr und ſonſt aber ſolle „gegen beide Theile die Gleichheit gehalten werden.

Digitized by Google

„Weil er jedoch vernehme, daß einige Glieder des „Capitels die Abſichten des Königs auf höchſt bos„hafte Weiſe mißdeutet: ſo müſſe er darauf beſte„hen, daß dieſe entweder vor dem Könige perſön„lich ſich vertheidigen, oder zur Strafe die 40,000 „Rthlr. allein entrichten.“ —

Der wohlberechnete Plan, die Stände von der ligiſtiſchen Parthei des Capitels zu trennen, ſcheiterte aber an der noch nicht durch das Verderben der Großen zerrütteten altdeutſchen Redlichkeit der Stände, die, wiewohl das Volk ſeine Wuth gegen die Prälaten nicht bändigte, dennoch entgegneten: „Es beſtehe unter ihnen ein uralter Vertrag, nach „dem ſie alle für einen Mann zu ſtehen gedächten; „bei dem möge ſie der Herzog laſſen, und ſich mit „den insgeſammt gebotenen 36,000 Rthlrn. genü„gen.“ — Und hiervon gingen die Deputirten nicht ab, was der Herzog auch redete, und ob er gleich die Strafſummen für die Prälaten auf 25,000 Rthlr. ſchwinden ließ. — Ein andrer Weg mußte alſo eingeſchlagen werden, etwas zu gewinnen. —

Als des folgenden Morgens die Stände die Schlüſſe des vorigen Tages noch wiederholt, ſelbſt die 40,000 Rthlr. ganz bewilligt hatten, meldete ſich im Capitelshauſe ein Däniſcher Rittmeiſter, Hollich, um den Prälaten insbeſondere etwas vorzutragen. Man eilte die Sitzung zu ſchließen, und im Herausgehn redete Bürgermeiſter Schrader im Porticus noch den Rittmeiſter an. Als aber dem aus den Worten: daß die Werbung allein die Prälaten angehe! geſchöpften Verdachte, ob denſelben auch ungebührliches widerfahren werde? Hollich mit den Worten begegnete: dazu ſey er bei Gott

viel zu ſchwach! ging auch Schrader ohne Böſes zu ahnden, hinweg. — Hollich blieb nun mit den Prälaten allein, während mit den neugierigen Bürgern viele Reuter, die einzeln zu Fuß, um zu handeln, in die Stadt gekommen, ſich im Porticus verſammelten, und beredete dieſe, wie es hieß, mit dem Herzog herauszufahren, unter dem feierlichen Verſprechen, ſie wieder hereinzugeleiten. —

Das Volk ſah nun, wie er von Reutern umgeben ſie mit großer Höflichkeit an den Wagen führte, wie ſie ſich, um weltliche Kleider anzulegen, in ihre Wohnungen begaben, aber ſtets Reuter um ſie blieben. Sie ſelbſt äußerten auch gegen ihre Diener nichts von Zwang. Als ſie indeß wirklich mit des Capitels Syndicus und Hollich wieder die Kutſche beſtiegen, gab der noch verſammelte Rath, dem die ausgeſchickten Diener dies hinterbrachten, eiligſt den Befehl alle Ketten zu ſperren und die Thore zu ſchließen. — Mehrere Ketten wurden aufgezogen, aber leider zu ſpät; denn, wie eben am Haſethore die Bürgerwache das Thor ſchließen wollte, drang der Wagen von zwei und vierzig Reutern, welche die Piſtolen ſchußfertig der Wache entgegen hielten, umgeben hindurch, ohne daß auch hier die Prälaten ein Zeichen des Zwangs gegeben hätten. Zugleich rückten des Obriſten Limbach Regiment aus dem Teklenburgiſchen auf den Gertrudenberg, von dem die Nonnen ſchon in die Stadt geflüchtet waren, wo ſie den Pfarrhof des Doms (das jetzige Carolinum) bis 1651 bewohnten. Eiligſt wurden einige Glieder der Stände nach Aſtrup geſandt, um Aufklärung über dieſe Maaßregeln zu fordern, und die Reſultate der letzten Berathung zu melden. Aber der Herzog lachte nur, daß die Prälaten ſich ſo

leicht fangen laſſen; nothwendig müſſe er erſt dem Könige berichten. Nur auf Auslieferung von Osnabrück oder Fürſtenau werde er ſie befreien. — Der Forderung Nachdruck zu geben rückte das ganze Heer des folgenden Tags vor die Stadt. Vor den Augen eines auf den Gertrudenberg beſchiedenen Ausſchuſſes der Bürger wurden Batterieen errichtet, Stücke aufgepflanzt und Feuerkugeln bereitet. Dann ermahnte der Herzog bald mit milden Worten: „Glauben und gemeine Deutſche Freiheit zu ſchützen „ſey er gekommen, nicht um Geldes willen; ſolch „löbliches Beginnen möge die Stadt auch ihrestheils „befördern!“ Bald drohte er: „die Stadt wolle „und müſſe er haben, ſey es auch mit äußerſter „Gewalt.“ —

Aber es gelang ihm nicht, die feſten Männer zu erſchüttern. Auch die verſammelte Bürgerſchaft erklärte: keine Soldaten, welcher Parthei ſie auch ſeyen, einnehmen zu wollen; und des folgenden Tags ward ihm die Antwort: „die Stadt habe dem „Grafen von Anholt verheißen ihre Wälle gegen jeden „Feind zu ſchützen; daher leide es ihre Ehre „und Reputation nicht, einſeitig von dem Vertrage „abzugehn.“ Zugleich ſchaffte man die Soldaten aus, und ſchloß die am meiſten gefährdeten Thore. Der Herzog aber ließ die Boten, die die Ritterſchaft zu neuer Berathung rufen ſollten, nicht durch. — Nochmals am folgenden Tage (den 13ten März) verlangte er beſſere Erklärung. Man erwiderte nichts, und ſo begannen die Feindſeligkeiten. — Zuerſt verwundeten die Belagerer einen der auf dem Walle ſtehenden Bürger. Dieſe dagegen verwundeten zwei Soldaten, tödteten ein Pferd, und faſt wäre der Oberſt Limbach ſelbſt erſchoſſen. — Der

Digitized by Google

Rath ließ noch alle Feindſeligkeiten unterſagen; als aber zwei Stücke über die Stadt hin abgefeuert wurden, konnte nur der Umſtand, daß kein Schaden geſchah, und die Barbarei des Herzogs, der beide Prälaten zwiſchen die Stücke zu treten zwang, die Erwiederung aus dem überlegenen Geſchütze der Stadt verhüten.

Abends verlangte der Herzog, mit zwei bis dreihundert Bürgern am Gatter des Thors zu reden; aber auch dies verſagte der Rath, und ſo, außer Stande durch das Volk etwas zu bewirken und zur Gewalt zu ſchwach, mußte er des folgenden Tags ſeine Forderungen dahin beſchränken, daß ein Prinz von Dännemark zum Coadjutor gewählt, und Fürſtenau zur Sicherheit ausgeliefert werde. — Das Capitel, auch ſeinerſeits die Wuth des Pöbels, falls die Stadt beſchoſſen werden ſollte, fürchtend, begann nachzugeben; am 15ten wurde die auf dem Gertrudenberge verſammelt geweſene Ritterſchaft in die Stadt gelaſſen; aber noch konnte man Fürſtenau nicht aufgeben. Erſt folgenden Tags brachte der Herzog, der ſein ganzes Heer ins Feld rücken ließ, durch Schrecken, die gefangenen Prälaten aber durch ihr Flehen es dahin, daß in einer Conferenz in der Kuhſtraße die Uebergabe von Fürſtenau bewilligt, und der ganze Vertrag dahin abgeſchloſſen wurde, daß der Prinz Friedrich zum Coadjutor erwählt, Fürſtenau überliefert, eine Contribution von 40,000 Rthlr., einſchließlich des im Nordlande erhobenen, gezahlt, und dagegen das übrige Stift befreit werden ſolle. — Die Stadt aber werde mindeſtens 200 Mann zu ihrer Vertheidigung werben. —

Verläumdungen gegen die Stadt. — Die Prälaten. — Franz Wilhelm.

So zog der Herzog ab, nachdem er wider den Vertrag auch Wittlage und Vörden belegt und Wiedenbrücks ſich bemächtigt hatte, und nun zu ſpät kamen Schreiben von Gallas, daß er in vier Tagen zum Succurs anrücken werde. Das Capitel weigerte jetzt den Receß zu halten; aber Fürſtenau war ſchon übergeben, und ſeinerſeits forderte auch der Tillyſche Oberſt Lintlohe, der Melle beſetzt hatte, nach Kriegsrecht gleiche Behandlung und Beſtrafung der Verräther, vorzüglich Adams von Eickel und des Droſten Werpup. Die Prälaten, um ſich von Schuld zu reinigen, vermehrten durch unwahre Behauptung, daß ſie von der Stadt dem Feinde ausgeliefert ſeyen, das Uebel; ſo ließen die Ligiſtiſchen Heere dem bedrängten Lande keine Wahl, als Fürſtenau vom Feinde zu befreien, oder 140,000 Rthlr. zu zahlen. Dazu forderte Gallas, was vor dem Däniſchen Einbruche ihm insbeſondre verſprochen ſeyn mochte. — Geſandten wurden an den König von Dännemark abgeſchickt, und dieſer gab die billig lautende Erklärung: Er ſey bereit ſogleich alle Plätze zu räumen, wenn nur die Gegner das Stift als neutrales Land behandeln, und verſprechen wollten, ebenfalls ſolche nicht zu beſetzen. — Aber wer bedachte, wie ſeit vier Jahren ſchon die Ligue neutrales Land zu behandeln gewohnt war, wie eng der neu erwählte Biſchof dem Baierſchen Hauſe verbunden ſey, der konnte hierin nur einen Verſuch erblicken, das Gehäſſige der Weigerung auf den Feind zu werfen. Auch

wieſen die Ligiſtiſchen Heerführer dies gleich von der Hand. —

Je höher die Gefahr ſtieg, von der Ligue feindlich behandelt zu werden, je feſter der Knoten ſich verſchlang, deſto lauter legten die Prälaten der Stadt auf, was Schuld ihres Unbedachts geweſen. Beide fremd dem Lande, das durch ſie ſo hart litt, ſuchten ſie nur ſich zu retten, mochten dann die, denen Gott ſie vorgeſetzt hatte, zu Grunde gehen. — Man vermuthete, daß ſie flüchten würden, das Volk drohte ſie zurückzuhalten, der Rath fragte ernſtlich an, und erhielt die Verſicherung: man werde bleiben. Aber dann entwich erſt der Dechant Morrien, und am 15ten Mai folgte ihm der Domprobſt Liauckema nach Münſter, bedeckt von einem Heerhaufen, der ſeiner am Wulfter Thurme gewartet. —

Unglaublich war der Schrecken der Bürger; denn jeder glaubte, da zugleich einige Schaaren gegen die Stadt anzogen, ſchon jetzt werde der Gewalt ein Anfang gemacht werden, und wenn gleich der Schein ſo naher Gefahr bald verſchwand: ſo ward doch den Klügern eine entferntere, aber deſto größere klar. — Von Münſter aus verbreiteten zuerſt ſich die übertriebenſten Gerüchte über die Vorfälle des Märzes *). Durch Sorgloſigkeit und Verrath der Bürger ſeyen über 700 Dänen in die Stadt gelaſſen, von dieſen die Prälaten mit Gewalt herausgeſchleppt, und ihnen die ungeheuerſten Verſprechungen abgedrungen. Solchen Gerüchten folg-

---

*) Auszüge aus Frankfurter und Holländiſchen Zeitungen jener Zeit geben dies zu erkennen, auch das Theatrum Europaeum hat dieſe Gerüchte. —

ten Proteſtationen der Prälaten wider alles, was damals gehandelt worden, und jetzt in ihrer Abweſenheit gehandelt werde; und zugleich kam die Nachricht, wie der Biſchof von Baiern herabziehe, und ſchon zu Bonn ſey, um ſein rebelliſches Stift zu züchtigen. —

Am erſten Junius gingen Adam von Eickel, der Kanzler Henſeler und Chriſtoph Slaph ab, den Biſchof zu beſänftigen und vor allem die Prälaten von Münſter zurückzuführen. Aber ſchon in Münſter mußten ſie hören: „Osnabrück allein ſey Schuld „an allem Uebel, das Weſtphalen jetzt betreffe; „denn nur durch ſeinen Verrath habe der Feind „hier feſten Fuß gefaßt. Aerger habe man es ge„macht, als die Rebellen zu Prag, die nur des „Landesherrn Commiſſarien ausgetrieben, da Osna„brück den Regenten ſelbſt, die Häupter des Capi„tels, unter die Feinde geworfen. — Darum werde „nicht unverdient ſchwere Strafe ſie treffen.“ Wo die Quelle ſolcher Reden zu finden ſey, das wurde noch deutlicher, da die Prälaten den Kanzler durch gute und böſe Worte bewogen, ſich dem Auftrage zu entziehn, und in ihrem kalten Schweigen gegen Eickel und Slaph den böſen Willen genugſam an den Tag legten. — Dieſen beiden vor allen hart verläumdeten Männern aber ſchien es zu gefährlich, allein ſich an des Biſchofs Hof zu wagen. Sie kehrten zurück, und der Stadt blieb nichts übrig, als in öffentlichen Schriften jenen Verläumdungen zu widerſprechen. Aber zugleich wurde wieder die dritte Compagnie Soldaten geworben, die Bürgerwache geſtärkt, Ingenieurs angenommen und ein Kriegsrath mit unumſchränkter Gewalt ernannt, das Werk zu leiten, für welches man an beſondern Bettagen Gottes kräftigſte Hülfe erflehte. —

Seit dem April war keines der Heere in der Nähe geweſen; aber einzelne Haufen hatten geplündert, ja ſelbſt der Bauer fing an ſein Erbe zu verlaſſen, und wurde ein deſto gefährlicherer Räuber, je mehr ihn Mittel und Gelegenheit zu allem Böſen bekannt waren. Jetzt begannen die Heere wieder zu nahen. Anholt belagerte Wiedenbrück; Däniſche Heerhaufen zogen heran, den wichtigen Platz zu retten und gelegentlich auch Osnabrück zu verſuchen. Das Capitel forderte ernſtlich die Prälaten zur Rückkehr auf; aber den Bevollmächtigten antwortete Morrien, deſſen harte Worte zuerſt den Streit erregt, und der allein, wie man glaubte, die Flucht bewirkt hatte, zurückweiſend. Milder und entſchuldigend erklärte ſich der Probſt; aber auch er war zur Rückkehr nicht zu bewegen, da er von ſichrer Hand zu wiſſen vorgab, daß, ſobald Wiedenbrück genommen ſey, die Reihe der Demüthigung Osnabrück treffen ſolle. — Ein Schreiben des Biſchofs an das Capitel ſchien in warnenden Ausdrücken die Drohung zu beſtätigen. Man beſchickte die Heerführer vor Wiedenbrück; aber Lintlohe wies an Anholt, dieſer an Tilly. Man bedauerte, daß Osnabrück freilich zu weit gegangen, und genug erfuhren die Geſandten, wie das im Lager leidende Volk auf die Eroberung von Osnabrück vertröſtet werde. Anholts Verbot, vom Lande keine Contribution den Dänen zu zahlen, ſchien nur Vorſpiel der Belagerung. Von neuem wurde Dr. Walfeld nach Bonn geſchickt, um Gewißheit des Uebels zu erlangen, oder den Biſchof zu beſänftigen. —

Hülfe zeigte ſich zwar, aber eben ſo unerwünſchte, als am 2ten Juli der Däniſche General Norpracht zum Entſatz nach Wiedenbrück zog, und Osnabrück

Digitized by Google

Garniſon auf Servis anbot; und nie war die Verlegenheit des Raths größer geweſen. Mit Recht ſchien es bedenklich, alle Hülfe von der Hand zu weiſen; Dr. Schrader im Andenken an 1623 wollte ohne die Stiftsſtände nichts thun. Die Verwirrung zu vermehren ſtarb der Bürgermeiſter der Neuſtadt Dr. Cothmann im Rathe vom Schlage gerührt. Dennoch ſollte beſchloſſen werden, und niemand wußte zu rathen, oder wer bei ſich einen Schluß gefaßt, ſcheute ſich denſelben zu äußern. — Wie es zu gehn pflegt, wurde bloß ausweichend auf die Landſtände verwieſen; und glücklich war dieſer Weg eingeſchlagen, denn folgenden Tags ſchon kam Walfeld — wiewohl unterwegs völlig ausgeplündert — von Bonn mit der Nachricht zurück: „daß gegen „Osnabrück keine Extremitäten vorhanden ſeyen, „nur gegen Einzelne wolle der Biſchof ſprechen!“ und gleich lehnte man Norprachts Antrag als der Neutralität zuwider ab. —

Dieſer aber, dem überdies zu Bellm, wo er lag, die Uebergabe von Wiedenbrück gemeldet wurde, wollte nicht ganz umſonſt den Zug gethan haben. Er erklärte, nicht aus dem Stifte weichen zu wollen, bis auf den Reſt der Weimarſchen Contribution wenigſtens die Summe von 10,000 Rthl. gezahlt, oder in Osnabrück Einquartierung genommen ſey. Beides konnte man nicht bewilligen. Das Erbieten zu 5000 Rthlr. nahm er zornig auf. Endlich machte zu Vörden, wohin er ſich zurückgezogen, der Oberſt Limbach den Vertrag, daß überhaupt nur 8000 Rthlr. nachgezahlt werden ſollten. Aber als man bei der Unterhandlung den Wein, den die Stadt reichlich verehrt, nicht ſparte, betrank ſich Norpracht, und tobte über den eben geſchloſſenen Receß ſo arg, daß

die Deputirten der Stände kaum wußten, wie ſie von dem Gemache kommen ſollten. Doch beſchwichtigte noch mehrerer Wein des folgenden Tags den Sturm, und nachdem 2000 Rthlr. auf den Credit der Brüder von dem Buſſche und des Dr. Schrader aufgebracht und gezahlt worden, verließ am 9ten Juli das Däniſche Heer das Stift.

Glaubte nun zwar der Rath die geworbenen Soldaten um 50 Mann etwa vermindern zu können: ſo hatte doch der letzte Vorfall die Neutralitätserklärung von neuem weit herausgerückt. Beſtändige Botſchaften an alle kriegenden Theile waren gleich erfolglos; während aber im ſüdlichen Niederſachſen die Heere zu einem Hauptſchlage ſich wieder zuſammenzogen, erneuten ſich hier die einzelnen Räubereien. — Faſt verzweifelnd über ſo viel vergebliche Bemühungen, beſchloß endlich der Rath gegen den Dechanten Morrien, den Urheber dieſer Uebel, als Verläumder zu klagen, und während von Münſter aus der Biſchof in das neueroberte Wiedenbrück einzog, wurde die Klage dem Reichscammergerichte wirklich übergeben. —

Uebermacht der Ligue. — Härtere Forderungen.

Aber gegen Ende Auguſts wandten ſich alle dieſe Verhältniſſe. Zwar hatte ſich zu Osnabrück die Nachricht verbreitet, daß Tilly vom Könige in einer großen Schlacht zu Boden geworfen ſey; im Taumel der Freude war eine Erzählung des Siegs ge-

Digitized by Google

druckt, überall verbreitet, und vom Volke der König hoch gefeiert. — Aber nur zu bald erfuhr man, daß nicht Tilly, daß der König der Beſiegte ſey. Die Schlacht bei Lutter am Barenberge hatte die Däniſche Macht gebrochen. Jetzt mochte der Rath denken, die alten Schritte mit den neuen zu entſchuldigen. — Der Biſchof, der den Grund der frühern Mäßigung verlohren, drohte von neuem der Stadt wegen der Werbungen, die der Rath nur darum angeſtellt haben wollte, damit nicht das junge Volk dem Feinde zulaufe. — Eingriffe in die Gerichtsbarkeit, die verhaßten Freiheiten der Stadt, Verbote an den neuen Gografen, Weimar v. Gülich, dem Rathe den herkömmlichen Eid zu leiſten, folgten. Immer drohender wurden die Anforderungen wegen Fürſtenau nun nur noch an Ritterſchaft und Stadt gerichtet. Der Biſchof machte deutlich mit der Ligue Parthei gegen die Neutralität der Stände. — Auch das Capitel ſchloß, dem Beiſpiele der Prälaten folgend, von der gemeinen Sache ſich aus, und begann, als eine Abtheilung des Heers ſich ins Stift legte, und den Landmann trefflich plagte, Ritterſchaft und Stadt als Verurſacher dieſes Leids zu bezeichnen. In der Stadt aber mußte man, um die Zinſen der Anholtſchen Schuld mit andern Laſten zu decken, wiederum den hundertſten Pfennig vom Vermögen einheben. Dazu forderte Limbach, der noch Wildeshauſen und Nienburg für den König beſetzt hielt, die rückſtändigen 6000 Rthlr. und hielt die Waaren Osnabrückiſcher Bürger als Pfand für ſolche an. — So vergingen die letzten Monate des 1626ſten und die erſten des 1627ſten Jahrs. —

Um Contributionsforderungen Tillys abzukehren, ſchickten Ritterſchaft und Stadt den Erblanddroſten

an ihn ab; aber mit ſoldatiſcher Rohheit wurde dieſer empfangen und geſcholten, der Ritterſchaft die Schuld des Verluſts von Fürſtenau gegeben. *) „Zwar wiſſe er wohl,“ tobte Tilly, „daß nur ein „Stück oder fünf Verräther unter ihnen ſeyen; aber „die hätten die übrigen, wenn ſie getreu wären, „von Land und Gütern jagen, oder ihnen ein Piſtol „ſollen ans Ohr ſetzen, und ſie ſo aus dem Wege „räumen!“ — Aehnlich drohte der Biſchof, wenn man nicht Fürſtenau befreie, mit äußerſter Gewalt; und andrerſeits führte Rittmeiſter Damitz, Commandant von Fürſtenau, des Landdroſten Sohn von Barenau als Geiſel für die noch unbezahlten 6000 Rthlr. gefangen weg. — Auch vom Kaiſer ward auf runde Erklärung gedrungen, und auch ihm mochte man nicht antworten, da das Schreiben gefährlich ſchien, während Niederländiſches Kriegsvolk aus der Grafſchaft Mark das Land durchſtreifte. — Furchtbar litt das Stift. Damitz, dem die Contribution ausblieb, plünderte bis Münſter. Kaufleute und Waaren durften nur in bewaffneten Haufen ziehn, um ſich durch die Streifer durchzuſchlagen **). Heftiger drang der Biſchof auf Räumung des Landes, welche die Ritterſchaft nöthigenfalls durch aufgebotenes Landvolk und Soldaten mit Gewalt verſchaffen ſollte. — Das Capitel zog ſich mehr und mehr zurück, und immer fruchtloſer wurden die Schreiben an Dännemark. —

Alle dieſe Uebel trafen die Stadt mit, und zu ihnen noch deſto härtere, je größere Freiheit der

*) Aus der Inſtruction für die folgende Geſandtſchaft.

**) Frachtfuhrleute, die nicht Convoy nahmen, wurden wegen Verluſts der Waaren gerichtlich in Anſpruch genommen. —

Digitized by Google

Biſchof hier zu bekämpfen fa:d. Die begonnenen Streitigkeiten erhitzten ſich mehr und mehr; neue wurden aufgeſucht, die fürſtlichen Diener weigerten, wie bisher die Laſten der Stadt zu tragen, zu deſto größerem Bedruck je unvermutheter durch die Unbeſonnenheit einzelner Bürger neue Laſt auf die Stadt gebracht war. — Am 13ten Februar war der kaiſerliche Oberſt von der Aſſeburg, zu Hindenbarg, nach Osnabrück gekommen, und vom Rathe mit dem Ehrentrunke gebührend empfangen. Am Abend aber hatte er in ſeiner Herberge *) den geſchenkten Wein im Uebermaaß genoſſen, und war, wie er im Trunke auf die Straße trat, mit vorübergehenden Bürgern in Streit gerathen. — Der Lärm bewog die Bürgerwache auf der Stadtſchreiberei (dem Niedergerichte) nebſt einigen Soldaten hinzueilen; und da Aſſeburg, der ſich indeß gegen ſeine erſten Gegner bewaffnet, in der Thüre mit einem die Fackel tragenden Pagen ihnen entgegentrat, und gleich ſein Piſtol auf ſie anſchlug: ſo fiel nun auch dieſe Wache über ihn her, zwang mit Partiſanenſchlägen ihn erſt unter die Treppe, dann in den Stall zu flüchten, und mißhandelte ihn furchtbar. — Der Rath begann gleich folgenden Tags den offenbaren Exceß zu unterſuchen, um die Thäter zur Strafe zu ziehn. Aber damit war Aſſeburg nicht zufrieden, ſeine Ehre verlangte blutige Genugthuung; dieſe wollte er in Osnabrück abwarten, ſchaffte man ſie nicht, ſich durch die dem Kriegsmann zu Gebote ſtehenden Mittel rächen. — Nach einigen Wochen milderte ſich jedoch ſein Ehrgefühl, und aus beſondrer Nachſicht war er geneigt, ſich mit 10,000 Rthlr. abkaufen zu laſſen. — Nach langem Handeln ward man

*) Im Morrian oder Mohren an der Bierſtraße.

auf 8000 einig; aber die Stadt mußte die Zahlung übernehmen. Ihr ſollten die Thäter, meiſt unvermögende Leute, und deren Bürgen — unter denen Everd Grave, einer der erſten Kaufleute der Stadt, war — haften. Die erſte Hälfte der Summe ward gezahlt. Als aber im Herbſte die Stadt die zweite Hälfte weder entrichten, noch länger weigern konnte, mußten Hauptſchuldner und Bürgen angegriffen werden. Dieſe weigerten den Vertrag anzuerkennen. Der Rath ſchritt zur Gewalt; die Betheiligten entflohen, und da der Rath ihre Güter mit Arreſt beſing, Graves Waarenlager zu verkaufen drohte, wandte dieſer ſich ans Reichscammergericht. — Die Verbote deſſelben, die Spannung der Freunde, zwang das Verfahren einzuſtellen; und Aſſeburg drängte nur deſto heftiger. Da kam ein Befehl Tillys, der jenen als Verbrecher bezeichnend jede Zahlung verbot. Die Stadt glaubte den Reſt von 2000 Rthlr. gerettet; aber an die Stelle des auf ſeiner Hindenburg machtlos drohenden Aſſeburg trat nun Tilly; und noch Jahre lang blieb dieſe Forderung Plage der Stadt.

Auch gegen das Domcapitel machten ähnliche Händel den Riß unheilbar. — Am 26ſten Junius Nachts kamen drei junge Bürger, Glieder der Freifahne, aus einem Gelag bei ihrem Lieutenant laut und luſtig vom Herrnteichsthore über die Freiheit, den geraden Weg nach Hauſe zu gehen; am Domhofe entſtand ein Wortwechſel zwiſchen ihnen und dem Domherrn Benedict von Nehem, der mit einer Weibsperſon im Fenſter ſeines Hofes lag; auch ſollten ſie einem Domherrn, der ihnen begegnet, den Hut aufgekrempt haben, um zu ſehen, wer er ſey. — Als ſie indeß von Nehems Hofe ihren Weg

Digitized by Google

verfolgten, kam dieſer ihnen nach, redete einen, den er kannte, freundlich an, lobte ihre Fröhlichkeit, die gute Haltung ihrer Fahne bei der letzten Muſterung; als er aber lange genug ſie aufgehalten, ſchlug er den, der mit ihm ſprach, ins Geſicht, und entlief mit lautem Geſchrei, ſich zu bewaffnen. — Auf dies Zeichen drangen aus den nahen Höfen neun andre, Domherrn und Knechte, mit Waffen auf jene ein, und zwei von ihnen wurden, einer mit eilf, der andre mit dreizehn Wunden ohnmächtig zu Boden geſtreckt. Nur der dritte — Hanſing — der ſeinen Degen bei ſich führte, widerſtand, den Mantel als Schild um den linken Arm gewunden, bis ihm beide Stichblätter und das Kreuz vom Degen weggehauen waren, und entkam auch da noch ohne Wunden, deren er manche ausgetheilt. Die andern wurden erſt dann verlaſſen, als einer von ihnen bat, zu Grunde gerichtet wie er ſey, möge man ihn nur völlig umbringen; und wurden nun von Hanſing fortgeſchafft, um verbunden zu werden. —

Unglaublich war der Zorn der Bürger über dieſe Mißhandlungen, die der Rath unterſuchte, ohne ſie beſtrafen zu können. — Keine Nacht verging den Domherren, wo nicht Schaaren Volks vor ihren Höfen ſich geſammelt mit Steinwerfen, Schimpfen, Tumultuiren ſie geplagt, und ohne die feſten Thore und Mauern ohne Zweifel ſie ſelbſt gemißhandelt hätten. — Zur Rache wurde dem Biſchofe von ihnen das ärgſte berichtet, und dem Rathe, wenn er ihnen mit Recht vorwarf: Wie eigennützig ſie die gemeine Sache verlaſſen! gedroht: Man möge ſich hüten; was man gegen ſie gethan, könne der Stadt noch großes Unheil bringen! und den Grund der Drohungen zeigten die immer unverhohlener im

Herbſt hervortretenden Anmuthungen kaiſerlicher Einquartierung, gegen welche der Churfürſt von Sachſen, an den, als einzige Hoffnung der Lutheraner, die Stadt ſich gewandt, matt genug dieſelbe vertheidigte. —

So war alles innerlich zerriſſen, als im November Limbach in Nienburg capitulirte, und nun — zumal Damitz die mitverſprochene Uebergabe von Fürſtenau weigerte — das ganze Belagerungsheer gegen Osnabrück gewendet werden konnte. Je mehr die Hoffnung ſchwand, deſto feſter hielt man ſich an den Mülhauſer Churfürſtentag, der die Erwartungen von ganz Deutſchland täuſchte. Schon früher hatte man gedacht ihn unmittelbar zu beſchicken; jetzt ſchien dieß, ohne den Fürſten zu befragen, bedenklich. Adam von Eickel wurde an ihn abgeſandt; aber die Antwort, die er brachte, die Befehle, die man gegen die Stadt ſchon wagte, ſchlugen jede Hoffnung darnieder. Mehr und mehr entwickelte ſich die feindſelige, gewaltthätige Geſinnung des Biſchofs. — Damitz war um andrer Geſchäfte willen in die neutrale Stadt gekommen, und gleich erhielt dieſe vom Biſchof den Befehl ihn handfeſt zu machen. Kaiſerliche Requiſitionen mit Drohungen unterſtützt machten dem Rathe die fein ausgeſonnene Deduction einleuchtend: daß Damitz als praedo behandelt und angehalten werden könne, weil er injusto titulo — denn jus belli finde nicht ſtatt, da das Stift neutral; der getroffene Accord aber ſey metu extortus alſo nichtig, überdieß vom Gegner verletzt, alſo unverbindlich — Fürſtenau inne habe. — Man konnte nicht umhin ſo wohl begründeter rechtlicher Requiſition zu deferiren, und ließ daher durch einen Notarius, von hinlänglicher Wache unterſtützt, in

Dr. Gildemeiſters Hofe den Arreſt anlegen. Mehrere Edelleute, der Marſchall Morrien zu Nordkirchen, die Herren von Gend und andre, mit denen Damitz dort conferirte, ſuchten durch Drohungen die Stadt von dem ungerechten Beginnen abzuſchrecken; aber die Furcht vor dem Biſchofe ſiegte. —

Inzwiſchen hatte Graf Werner Tilly Fürſtenau berannt, und mit dem gefangenen Damitz wurden Unterhandlungen wegen der Uebergabe angeknüpft, die dieſer, vielleicht nur um leichter zu entkommen, was er vergebens verſuchte, zu genehmigen ſchien. Aber von neuem weigerten ſowohl die Räthe als das Capitel irgend Theil zu nehmen, und von neuem wurde der Ritterſchaft und dem ſchon zu furchtſamen Rathe eingebunden: dafür zu ſorgen, daß die Feſtung mit allen Mobilien reſtituirt werde!

Katholiſche Einquartierung.

Da langte am 20ſten December von Prag ein Schreiben an, mit der furchtbaren Nachricht, daß ſeit dem 30ſten October bereits, auf den Grund der obgedachten falſchen Gerüchte über den Däniſchen Angriff, der Kaiſer beſchloſſen habe, ſeiner Schutzbriefe ungeachtet die Stadt mit Garniſon zu belegen; und ehe noch die Geſandten, die man eiligſt an Tilly, den Biſchof, den Kaiſer abfertigen wollte, ihre Reiſe angetreten, brachten die Schreiben des erſtern an Biſchof, Stände und Stadt die traurige Beſtätigung, während gleich nach den Weih-

nachtstagen das Heer, wie zur Belagerung, ſich um die Stadt zog. — Der Biſchof kam zum erſtenmal ins Stift von Brühl, wo er ſich aufgehalten, und da er vorhin nicht gewagt hatte, auf eigne Autorität der Stadt Beſatzung anzumuthen: ſo gebot er jetzt, kaiſerlichem Befehl zu gehorſamen. Umſonſt wandte der Rath ſich an die Stiftsſtände; umſonſt ſandten dieſe Adam von Eickel an den Biſchof. Die Zeit ſchien gekommen, wo die Stadt ihre theuer behaupteten Freiheiten ſchmählich ſelbſt zu Grabe tragen, oder mit ihnen zu Trümmern gehn ſollte. Denn daß keine Hoffnung des Erfolgs vom Widerſtand, daß ohne Wunder des Himmels kein Entſatz zu hoffen, das einzuſehen bedurfte es nur geringen Scharfblicks. Die Bürger dennoch, beſeelt durch die feſte Anhänglichkeit an Religion und Freiheit, den Ruhm jener Zeit, und nach Art des Volks nur die eigne Kraft erwägend, waren zu allem äußerſten bereit, um ihre Stadt zu vertheidigen. Aufmerkſam wurde jede Bewegung der Feinde draußen, der Verdächtigen in der Stadt bewacht; um einen Boten, den am dritten Weihnachtstage der Kanzler nach Biſſendorf ſandte, während man draußen im Nebel Getümmel und Lunten zu bemerken glaubte, entſtand ein Aufruhr. — Am 5ten Januar zog der Biſchof auf Iburg ein; aber auch jetzt erhielten die Abgeſandten der Stadt, Dr. Modemann, Dr. Freitag und Chriſtoph Slaph von ihm nichts als den Befehl zur Unterwerfung.

Der Rath hatte längſt den Muth verlohren; auch die Stände der Stadt waren zur Unterwerfung bereit, wenn jedes Mittel fehlſchlage. Nur die Bürger waren noch voll Muths, und die Prediger, die jene beſänftigen ſollten, konnten oder mochten

nichts ausrichten. — Aufs neue baten zwanzig Abgeordnete aus allen Fahnen fußfällig im großen Saale zu Iburg um Gnade, und ſtatt der Antwort wurde ihnen die Frage: „ob ſie Vollmacht hätten „ſich zu unterwerfen; dann wolle der Fürſt als „Vater ſich erzeigen?“ — Der väterlichen Behandlung Nachdruck zu geben aber wurde deſſelben Tags Auslieferung eines Bürgers, der Briefe von König Chriſtian gebracht haben ſollte, verlangt. Auch den Abgeordneten war der Muth gebrochen; aber den Bürgern durften auch ſie das noch nicht geſtehen. Der Rath wurde je länger je ſcheuer; die Ritterſchaft wollte nur, wenn man ſich unterwerfe, um Milderung anhalten. Nur jene erklärten noch: „Leib „und Blut wollten ſie anſetzen, aber keine Einquartierung; dies Volk halte weder Accord noch Verträge, und vieles rücke der Kaiſer den Bürgern „auf, daran ſie unſchuldig ſeyen. Dafür wollten „ſie nicht Sträfe leiden, und den Soldaten und „ihren loſen Weibern unter den Füßen aufſtehn!“— Auch die Geiſtlichkeit wollte alles nur als eine Verſuchung des Herrn anſehen. Man wollte verſuchen, einzeln die Bürger zur Unterwerfung zu bewegen, und die altſtädter Schützen, die zuerſt erſchienen, verſprachen meiſt Gehorſam; aber größtentheils waren ſie zur Auswandrung entſchloſſen. Als man des folgenden Tags fortfahren wollte, ließen die verſammelten Bürger durch die Prediger M. Haslage und Conrad von Gülich ſagen: „Lieber wollten ſie „dem Rathe gehorchen, daß ſie Weib und Kind „todtſchlagen, als daß ſie ſie ſchänden laſſen ſollten!“ — Von den Vorgeladenen erſchien keiner mehr; überall hörte man lautes Murren, und der Rath, einen Aufſtand befürchtend, eilte, ohne die Bürger zu vernehmen, die Bedingungen der Unter-

werfung an den Biſchof zu ſchicken, der nach wenig harten Reden über den Verzug manche Milderungen den Ueberbringern verhieß, wodurch der Rath geſchickt ſeinen raſchen Entſchluß den Bürgern gefällig zu machen wußte.

Nur die Zahl der einzunehmenden Soldaten ſchien noch Anſtand zu machen; der Oberſtlieutenant Stephan Albers, der deſignirte Commandant, verlangte Einnahme des ganzen Regiments; der Rath wollte ſo viele, als mit 1.000 Rthlr. wöchentlich zu erhalten ſeyen. Neue Zögerung entſtand, und neue Ungewißheit und Verdacht bei den Bürgern; der Rath ſandte wiederum Abgeordnete nach Iburg, und dieſe, die Bürgermeiſter Modemann und Meier, die Doctoren Hallerford und Brüning, nebſt den Rathsherrn Manto Dalde, Ringelmann und Everd Grave, ſchloſſen nun am 16ten Januar den Vertrag, dem zufolge die Stadt ſechs Compagnieen Fußvolk, aber ohne überflüſſige Pferde, Marketender, Jungen ꝛc. einnehmen und mit Contribution unterhalten; dagegen aber die Schlüſſel behalten, die Billets ſelbſt machen und die Contribution, die jedenfalls mit dem Abzuge endigen ſollte, umlegen durfte. — Die Soldaten ſollten unabgewechſelt, und dem Rathe bevorbleiben, die Einquartierung beim Kaiſer abzuwenden. — Die Wache ſollte von den Bürgern mit verſehn werden, und dies ganze Weſen den Privilegien, Religion, Freiheiten, Jurisdiction, Recht, und Gerechtigkeit unabbrüchig ſeyn *). —

---

*) In dem Original-Documente iſt das Wort religion augenſcheinlich ſpäter eingetragen, aber von derſelben Hand und Dinte. Das Wort Privilegien iſt am Ende der Zeile getrennt geweſen in Privi- legien, nachher iſt den erſten Sylben noch -legi- zugeſetzt, in der folgenden legien in ligion verändert und -en, re- vorgeſchrieben. Wem dies zuzuſchreiben, mag ich nicht entſcheiden. —

Für dieſe Milderungen erhielt der Biſchof 6000, Stephan Albers 1000 Rthlr., andre weniger. Aber wie erſchrack man, als am folgenden Tage der Beſtand der ſechs Compagnieen, die in dumpfer Stille einzogen und auf dem Markte ſich aufſtellten, 1595 Mann betrug, die Contribution auf 3000 Rthlr. wöchentlich angeſchlagen und mit Hebung des doppelten angefangen werden mußte. — Mit Recht bezeichnete man im Protocoll dieſen Tag als einen trauervollen, beweinenswürdigen; denn unſägliches Unheil brach mit ihm herein. — Noch war die Bürgerſchaft von dem ungewohnten Uebel betäubt, als der erſte Gewaltſtreich zeigte, was man von des Biſchofs väterlicher Milde zu erwarten habe. Am 26ſten Januar hatte der Rath, um Milderung zu erwirken, die Doctoren Schrader, Modemann und Hallerford, den Secretar Chriſtoph Slaph, Johann Albrecht von dem Buſſche, vormals im Dienſte Philipp Sigismunds, und den Artzt Dr. Freitag nach Iburg geſandt. Keiner kehrte zurück; und erſt nach drei Tagen brachten Modemann, Hallerford und Freitag Nachricht, daß ihre Gefährten eingekerkert worden, und den Befehl, ihre Papiere nebſt denen des Dr. Gildemeiſter, Syndicus der Ritterſchaft, der klüger entwichen, zu verſiegeln. — Eine finſtre Unterſuchung über ungereimte Dinge, die weder ihnen noch ihren Principalen jemals in Gedanken gekommen, wie Slaph bemerkt, wurde angeſtellt. Die Unſchuld der Verfolgten, die Bitten ihrer Familien, die Vorſtellungen des Raths, der der Bürgerſchaft heiligſte Rechte beſſer als durch die Verſicherung: daß ſolche Eingriffe unſchädlich ſeyn ſollten! verwahrt ſehen wollte, blieben erfolglos. Bis zum 23ſten Juni blieben die Männer zum Lohn ihres redlichen Eifers für die Neutralität von Stadt

und Land im Kerker. — Wie bei jeder plötzlichen Umwälzung dachte ein jeder, was er etwa wider Recht forderte, auch hier von dem neuen Gewalthaber zu erlangen; und der Biſchof war nur zu geneigt, der Stadt in allem Unrecht zu geben. — Aber Eingriffe in die Gerechtigkeitspflege wurden kaum geachtet in der Noth dieſer Zeit. — Auf dem am 13ten März zu Osnabrück gehaltenen Landtage wurde den nachſitzenden Ständen ein ganz ungewöhnlicher Huldigungseid abgezwungen, ohne die wiederum vorbehaltene Religionsfreiheit zugeſtehn zu wollen. — Die, welche früher wider die katholiſche Sache Kriegsdienſt gethan, wurden als Rebellen zur Strafe gezogen. Der Bürger, der alles zu Trümmern gehen ſah, was ihm die Heimat theuer gemacht hatte, verließ ſie leicht. Auch dieſe traurige Freiheit wurde beſchränkt; denn Ein ſichres Mittel gab es, ſich aller Plage zu entheben, das, in den Schooß der Kirche zurück zu kehren. — Dieſes war der Stern, der alle Schritte des Biſchofs leitete, und dies Ziel zu erreichen, ſollte vor allem den Proteſtanten jede Religionsübung genommen werden. — Nur um dies ſeiner würdige Werk ſelbſt auszuführen, beſchloß er die abtrünnige Stadt zu betreten. —

Gegenreformation.

Am 19ten März wurde einer Deputation zu Iburg vorgetragen: „mit welchem Schmerze der Biſchof „vernommen, daß die Kirchen zu St. Marien und „Catharinen, darüber dem Domcapitel das Patro=

„natrecht zuſtehe, und deren Reſtitution Karl der „Fünfte ſchon befohlen, wüſt und leer ſtänden. Von „biſchöflichen Amts wegen ſehe er ſich daher gedrun„gen, ſolche zurückzufordern!“ — Der Rath vertheidigte umſonſt ſich mit Beſitz, Religionsfrieden, dem Schutzbriefe ſelbſt Kaiſer Ferdinands, dem Vorbehalte bei der Huldigung. Dem Biſchofe war jener gewaltſam erworben, dieſer auf die Mediatſtadt nicht anwendbar, das Reſcript erſchlichen. Es fehlte auch hier nicht an Gründen, was man nicht anerkennen wollte, anzugreifen. — Vorzüglich ſollten die vom Rathe wider Recht angeſtellten Prediger weichen, und nichts blieb zur Vertheidigung als fruchtloſes Remonſtriren. — Am 25ſten März aber, dem Feſte der Verkündigung Mariä, während des Gottesdienſts, wurde Freiheit und Markt mit Soldaten ſtark beſetzt, obwohl dem Vertrage zuwider die Bürger ſchon längſt entwaffnet waren. Dann zog aus dem Dome die ganze Cleriſey, die Dominicaner an ihrer Spitze, in die Marienkirche, wo noch die Feier des Abendmahls nicht beendigt war, vertrieb die Communicanten gewaltſam vom Chor und weihte von neuem die Kirche ein. — Kaum hatten die Prediger Kelch und Hoſtien in die Pfarrwohnung flüchten können, um dort in tiefer Trauer die heilige Handlung zu beſchließen. — Der Weihbiſchof, Pater Caſpar Münſter, ein blinder Eiferer, der nichts unterließ, was ihn des Namens eines Inquiſitors würdig machen konnte, dazu behaftet mit allen Laſtern, die man dem Clerus aufzubürden pflegte *), wurde zum Pfarrer beſtellt. — Gleicher

*) Der Biſchof mußte eine Unterſuchung wegen Ehebruchs wider ihn verhängen; viel andrer Schändlichkeiten, die bei Gelegenheit der Hexenproceſſe ſich ergeben, als unerwieſen gar nicht zu gedenken. —

Weiſe wurde des nächſten Tags — es war eben Sonntag — zu St. Catharinen verfahren, und hier ſogar ein des Predigens unfähiger, Bernhard Mann, zum Pfarrer beſtellt, dem man einige Mönche zur Unterſtützung beigab. —

Dieſelbe rohe Wuth, die nun die Kanzeln mit Ruthen geißelte, die Altäre einriß, die Grabſchriften verſtorbener Prediger zernichtete, wandte ſich dann gegen die Schulen. Vor allem wurde die Rathsſchule aufgehoben, die Geſchenke, womit dieſelbe bisher bewidmet worden, dem Zwecke zuwider als der Kirche gehörig eingezogen; Prediger und Lehrer der Stadt verwieſen, ohne Zeit zu laſſen zur Ordnung ihrer Angelegenheiten, und wer zur beſtimmten Zeit nicht geflüchtet war, auf Marketenderwagen ins Elend geſchickt. Selbſt Küſter und Organiſten mußten fliehen. Jedes Leſen evangeliſcher Bücher und Poſtillen, jeder Unterricht von nicht approbirten Lehrern, wurde von der Geiſtlichkeit aufgeſpürt, und hart geſtraft. Ein armer, lahmer Menſch, der kleine Kinder Leſen und einige Gebete lehrte, ward in den Nortrupper Zwinger geworfen; aber denſelben Tag ſpaltete der Blitz das Gewölbe zum großen Troſte der evangeliſchen Bürger. — Schon einen Monat nach jenen Gewaltſchritten klagte der Biſchof: „daß kein Kind zur „Taufe gebracht werde, kein Bürger in der Kirche „erſcheine, man Almoſen nur in den Häuſern vertheile, man die Jeſuiter Schüler weder aufnehme „noch ihnen Almoſen gebe, die Bürger anſingen „auszuwandern. Zwar wolle er die Gewiſſen weder beſchweren, noch jemand mit Gewalt zwingen; „doch dergleichen werde er nicht dulden!“ — Des Raths Verſuche, gegen ſolche Eingriffe einige Ge-

wiſſensfreiheit auch in der That zu erhalten, waren ſo fruchtlos als ohnmächtig. —

Was der geiſtige Druck nicht vermocht, ſollte die ungeheure Laſt der Contribution und Einquartierung, von der im October alle Katholiſche ſelbſt wider Willen des Kriegsvolks eximirt wurden, bewirken. — War gleich dieſe dadurch erleichtert, daß der Bürger nur Servis und nicht volle Bekößtigung gab *): ſo wuchs der Druck der erſtern doch um ſo mehr, je ſchneller das baare Geld verſchwand, je härter die Gewerbe gedrückt wurden. Eine Zeitlang ſuchte der Rath durch Anleihen zu helfen. Aber bald verſchwand der Credit der Stadt, deren Elend reichskundig war; auch dieſe Hülfsquelle verſiegte, und mit ſehnſüchtiger Hoffnung blickte man nur auf den kaiſerlichen Hof, wo ſeit den Ereigniſſen des Märzes der Notarius David Wüſtmann mit Sächſiſchen und Lüneburgiſchen Vorſchreiben um Erleichterung und Religionsfreiheit anhielt. — Aber auch dieſer mußte nach endloſer Mühe zum Troſte geben, daß er den Stein, den ſo mancher Fürſten und Städte Geſandte unverrückt liegen laſſen, zu erheben nicht im Stande geweſen. Nicht einmal Erlaubniß des Privatgottesdienſts war zu erhalten; und mit unſäglicher Mühe ward im December ein Reichshofrathsſchreiben an Baiern wegen Erleichterung der Städte Nürnberg, Osnabrück und Winſen in der Einquartierung erwirkt.

Aber ſchon am letzten Juli hatte die mangelhafte Zahlung der Contribution das Kriegsvolk zur Plünderung gebracht. Tilly, der längſt umſonſt den

*) Das Servis beſtand in Naturalleiſtung von Salz, Sauer, Pfeffer, Feuer, Licht und ähnlichen Nebenbedürfniſſen.

verhärteten Biſchof aufgefordert, durch die Contribution des unbelegten Landes die Stadt zu erleichtern, kam ſelbſt zur Stadt und befahl, bei der offenbaren Unmöglichkeit längern Unterhalts, Abführung zweier Compagnieen. Aber der Biſchof, der kein anders Mittel als Annahme des Katholicismus (Accommodirung in ſeiner Sprache) wollte, und über einen Monat die Ausführung des Befehls gehindert, dann faſt bewirkt hatte, daß jene Compagnieen wieder in die Stadt gelegt wurden, wußte durch Befreiung der Katholiken die Laſt der übrigen zu vermehren, und plagte durch den angefangenen Bau der Petersburg die Bürger mit unerträglichem Frohndienſt.

Doch der Erfolg entſprach den Wünſchen nicht. Nur drei und funfzig katholiſche Familien zählte die Stadt am Ende des Jahrs, und man ſchritt zu andern Mitteln. Schon im December wurde Chriſtoph Slaph und Dr. Schrader aus der Stadt getrieben; und am Wahltage, dem 2ten Januar 1629, den Kürgenoſſen geboten, keine andere als Katholiken zu Rathe zu wählen. — Als aber dieſe dem Wahleide getreu nur zwei neue, katholiſche Rathsherrn zu den vorigen wählten, ließ Franz Wilhelm erzürnt noch 200 Mann in die Stadt rücken, den alten Rath in den Häuſern bewachen, und dem letzten Kür bei 1000 Goldgulden neue Wahl anbefehlen. Doch auch ſo wollten die Männer nicht Verräther werden an ihrem Eide, ihrem Glauben, der Freiheit der Stadt. Nach viel vergeblichen Verſuchen ward der erſte Kür neu beſtätigt, von dieſem ein zweiter neugewählt, der dann aus einem vom Biſchof erhaltenen Verzeichniſſe der gefälligen Perſonen am 14ten Januar ſechszehn Rathsherrn meiſt katho-

Digitized by Google

liſchen Bekenntniſſes wählte, unter denen Wolf Böſelager zur Honeburg erſter Bürgermeiſter der Altſtadt, Dietrich Korf zu Suthauſen Bürgermeiſter der Neuſtadt, Adolf Schlepegrell zur Gartlage und Jobſt Roland adlichen Standes, überdieß der Gograf, Weimar von Gülich, zweiter Bürgermeiſter war. Folgenden Tags, nachdem dieſer Rath das Tridentiner Concilium beſchworen, wurde er beim Biſchof zur Tafel geladen, und auf ſeine Bitte ein Theil des Kriegsvolks wieder entfernt. — Doch muß die Geſchichte es ehrend anerkennen, daß dieſe Männer, wenn gleich ſie anfangs mit minderer Kraft die Rechte der Stadt vertraten, dennoch, ganz den Planen des Biſchofs zuwider, nie das Wohl ihrer Untergebenen verrathen, nie freiwillig die Rechte der Stadt vernachläſſigt, ja ſelbſt gegen ihr perſönliches und ihr Religionsintereſſe mit großer Unpartheilichkeit der Befreiung der katholiſchen Bürger entgegen gearbeitet haben. —

Ein unerfreuliches Geſchäft wäre es, im Einzelnen zu zeigen, wie ſtets höher die Noth des Bürgers, der Trotz des Kriegsvolks ſtieg; wie die Gewerbe die Stadt verließen *), ſchlechte Münze überhand nahm, und Noth die Sittlichkeit des Volks untergrub; wie willkührlich der Handel durch Licente von dem Kriegsvolke gedrückt, durch die Arreſte auswärtiger Stadtgläubiger gehemmt wurde. — Nur der Fanatismus des Biſchofs, die Quelle dieſes Leids, das der Bürger in ſtumpfer Verzweiflung trug, tritt aus der Nacht jener Bedrängniſſe hervor; er verdient um ſo eher die Beleuchtung, da er Franz

*) Wandmacher zogen namentlich viel nach Oldenburg und Bremen. —

Digitized by Google

Wilhelm den Ruhm ſchaffte, Executor des Reſtitutionsedicts durch ganz Niederſachſen zu werden, und noch auf dem Friedenscongreſſe zu Münſter der Schrecken der Proteſtanten zu ſeyn. —

Schon ſeit Ankunft des Biſchofs war die zweite Prediger-Wohnung zu St. Catharinen mit Klariſſen, das Barfüßer Kloſter mit Franziscanern beſetzt, die in ihrer Art nichts verſäumten, das irrgläubige Volk zu bekehren. Beſonders gab ein großes, hölzernes Kreuz mit den Werkzeugen der Marter, auf deſſen Spitze ein kupferner Hahn ſtand, Anlaß zu erbaulichen Predigten, des Inhalts: „Wenn dieſer Hahn krähe, dann ſolle zu Osnabrück wieder lutheriſch gepredigt werden.“ — Die Dominicaner aber führten Comödien auf, in denen ſie Einen in Luthers Larve verſpotteten; und bei den ungeheuren Proceſſionen, die durch die ganze Stadt mit den wunderlichſten Darſtellungen aus der Bibel in großem Pompe geführt wurden, durfte die Larve eines lutheriſchen Predigers, der vom Teufel gegeißelt wurde, nicht fehlen *).

Das gewaltigſte Werkzeug aber ſollten die Jeſuiten ſeyn, denen das verlaſſene Auguſtiner Kloſter nebſt dem dort errichteten biſchöflichen Gebäude eingeräumt wurde, um auf den Grund des alten Caroliniſchen Privilegii eine Academie mit des Pabſts und des Kaiſers Erlaubniß zu gründen. Bald wurde mit großem Pompe dies neue Werk eröffnet, einige Doctoren der Theologie und Magiſter der

*) Als Phariſäer und Schriftgelehrte figurirten die proteſtantiſchen Prediger zu Osnabrück noch in den Prozeſſionen zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. —

Philoſophie creirt, lateiniſche Comödien mit künſtlichen Tänzen aufgeführt, in denen man den Biſchof mit dem König Salomo verglich. Vorzüglich ſollten prächtige Gebäude das Wohlgefallen des Volks erwerben. Während anfangs in den Eifelerſchen Häuſern und dem Dinklagiſchen Hofe, an der andern Ecke des neuen Grabens, die Schüler gehalten wurden, errichtete man ein Collegium drei Stock hoch, das vom alten Thore bis an die Auguſtiner Kirche ein großes Viereck bilden ſollte. — Das Thor ſelbſt ſollte abgebrochen und verbaut, die Verbindung der Alt- und Neuſtadt über den Catharinen Kirchhof gelegt werden (die Münſterſtraße iſt neuern Urſprungs), ohne Rückſicht auf das Bedürfniß der Gewerbe. Aus den nahgelegenen Häuſern und Gärten aber dachte man einen köſtlichen Luſt- und Thiergarten zu bilden. — So ſollten in dieſen prächtigen Umgebungen die Schüler und Alumnen, die ſchon in langen, violbraunen Röcken einhergingen, dem Sinne der Jeſuiten angebildet, und nach dem alten Plane die Jugend durch Sinnlichkeit und wohlberechneten Unterricht, die Erwachſenen durch die Jugend gewonnen werden. —

Aber jene Mittel allein wirken zu laſſen, war nicht mehr im dreißigjährigen Kriege wie im 16ten Jahrhunderte an der Tagsordnung. Mit Gewalt war das Werk begonnen; und Pater Caſpar der Weihbiſchof gefiel ſich zu ſehr in ſeinem Uebergewichte, um es ſo ſchnell aufzugeben. — Unermüdlich ſpürte er nach Privatlehrern, ſtrafte Bürger, die die Meſſe nicht regelmäßig beſuchten, mit einem Goldgulden für jede Verſäumniß, und ſuchte nach ſolchen, die es etwa wagten, auswärts zum Tiſche des Herrn zu gehn. Eigenmächtig confiscirte er

unkatholiſche Bücher, und bot dem Rathe, der ſolche Eingriffe nicht leiden wollte, auf alle Art Trotz. Kein Wunder wäre es geweſen, wenn der Uebermuth der Geiſtlichkeit ſelbſt die Glaubensgenoſſen zum Aufſtande gebracht hätte. —

Gleichen Schritts mit dem Katholicismus vergaß auch der Biſchof nicht, die Rechte ſeiner Landeshoheit auszudehnen; und zu beiden gab jeder Jahreswechſel neue Gelegenheit. Wie beim vorigen die Wahlfreiheit gebrochen und Huldigung erzwungen war, ſo wurde 1630 ſchon verboten, Proteſtanten in die Kürgenoſſenſchaften kommen zu laſſen. — Keiner durfte als Bürger aufgenommen werden, der nicht vom Pfarrer Beſcheinigung ſeiner Qualification brachte. — Die Archidiaconalgerichtsbarkeit mußte hergeſtellt, auf alle früher erhobenen Proceſſe renuntiirt, ſelbſt dem Mandato de non turbando entſagt werden. — Zu ſtädtiſchen Auflagen mußte man ſeine Bewilligung nachſuchen. — Die Petersburg aber, welche bisher außer der Stadt gelegen, wurde durch Abbruch der Mauern und Thürme an jener Seite zur Beherrſcherin derſelben gemacht. —

Jetzt glaubte man dem Proteſtantismus, dem ſchon ſo viele untreu wurden, daß die Neuſtadt bei Befreiung der Katholiken ihre Laſt zu tragen nicht mehr vermochte, den letzten Stoß geben zu können. Am 7ten November 1630 wurden auf Befehl des Biſchofs ſämmtliche Bürger fahnenweiſe vor den Rath gefordert, und zur Accommodirung, da keine Hülfe mehr vorhanden ſey, ermahnt. — Aber es wurde nichts gewonnen: „Jeder müſſe hierin nach „ſeinem Gewiſſen handeln, war die Antwort; man

Digitized by Google

„wolle den Herrn anrufen, daß er ſeinen heiligen „Geiſt ſende, und zeige was zu thun ſey!“ — Mancher meinte auch: „Die Einquartierung laſſe „nicht Zeit ſich im Glauben neuerdings unterrichten „zu laſſen; dieſe möge man erſt abſchaffen.“ — Die Folge war, daß am bevorſtehenden Jahreswechſel den Aemtern, denen katholiſche Glieder fehlten, die ſie zu Gildemeiſtern hätten wählen können, die Wahl unterſagt, und die proteſtantiſchen Glieder des alten Raths von den Verſammlungen ausgeſchloſſen wurden. Aber von dem neugewählten Rathe forderte der Biſchof einen beſondern Eid der Treue, und das Beſtätigungsrecht; ein Anmuthen, das ſelbſt ein ſonſt ehrenwerther Mann, der Dr. Lohhauſen, den man 1629 von Siegberg zum Syndicus berufen, und der nun Syndicus, Bürgermeiſter und Richter in einer Perſon war, unterſtützte*). — Doch wichen die alten Bürger nicht, und der Biſchof mußte dieſen Plan auf eine günſtigere Zeit, die glücklicher Weiſe nicht mehr erſchien, verſchieben. —

Glück der Schwediſchen Waffen. — Maaßregeln zur Vertheidigung.

Seit dem unglücklichen Däniſch-Niederſächſiſchen Kriege war der Ligue in Weſtphalen kein Feind mehr erſchienen. Die Niederländer fürchteten, ſich

*) Auch zu Minden hatte ſich 1629 als biſchöflicher Commiſſar Lohhauſen hart gezeigt. S. Meiern Acta Pacis II. p. 883. Nach 1650 wurde er Canzler. —

Gegner zu erwecken; daher wirkte die Belagerung von Lingen im Sommer 1630 nur mittelbar auf das Stift zurück. — Aber ſeit das Jahr 1631 neue Hoffnungen brachte, und im Herbſt die Leipziger Schlacht ganz Deutſchland dem Schwediſchen Heere öffnete, nahm auch die Bürgerſchaft der Stadt eine andre Stellung gegen ihre Unterdrücker an. — Dieſe fingen von neuem an, ſie zu fürchten; die Waffen, die man den Katholiken zurückgegeben, wurden wieder genommen, Correſpondenzen aufgefangen, der Geiſtlichkeit und den Katholiſchen eine beſondre Contribution für Zeiten der Noth aufgelegt. Die Bürger aber ſcheuten ſich nicht, Händel mit dem Kriegsvolke anzufangen, laut zu ſprechen: „Schelmen und Diebe machten jetzt „viel Neues; aber bald werde einer kommen, der „ihnen den Weg weiſe!“ Oft wurde auf Pappenheims und Baierns Untergang getrunken. —

So lange freilich jener mit überlegenen Kräften den Krieg in Weſtphalen und Niederſachſen gegen die in ſich ſelbſt geſpaltenen Schwediſchen, Heſſiſchen und Lüneburgiſchen Haufen führte, war die Gefahr nur gering. Im Sommer 1632 aber, als er zum Entſatz von Maſtricht gezogen war, und ſeine Gegner ſich auch im mittleren Weſtphalen ausbreiteten, fehlte weder Gelegenheit noch Willen, die Stadt zu überliefern. — Strenge Maaßregeln wurden nun genommen, alle Zuſammenkünfte den Bürgern unterſagt, nach acht Uhr Abends jedem die Straße verboten. Aber die Verluſte, die Pappenheim allgemach erlitt, zwangen dennoch durch Verminderung der Beſatzungen den Abgang zu erſetzen. Noch einmal zog er ſo verſtärkt im Herbſt 1632 über die Weſer, eroberte Hildesheim, wo nun Franz

Wilhelm auch wider den Vertrag die Osnabrückſchen Bekehrungsſcenen erneute, und fand dann bei Lützen den Tod. —

In Osnabrück hatte man, um dem Mangel der Beſatzung abzuhelfen, indeß ſich entſchließen müſſen, die Schützenbrüderſchaft wieder zu bewaffnen, und in die alten Rechte einzuſetzen. Im Februar aber rückte der Landgraf von Heſſen von Süden, Herzog Georg und Knyphauſen von Norden her in Weſtphalen ein, beſetzten die Stifter, forderten Contributionen, und mehrere Tage war Osnabrück berannt; der Belagerung wehrte nur die Jahrszeit und der feuchte Boden. Sorgfältig wurde nun die Stadt von Fremden geſäubert, die Bürger zur Vertheidigung aufgefordert, Maaßregeln gegen mögliche Feuersbrünſte ergriffen. — Aber die Bürger weigerten ſich jedes Antheils, wenn nicht die Gleichheit der Contribution unter Katholiken und Proteſtanten hergeſtellt werde. Die zur Freifahne Aufgerufenen weigerten ſich zu folgen, und hätten nicht Gronsfelds Verſuche jenſeits der Weſer ſich auszubreiten, das Heer gezwungen, ſich dorthin zu wenden: ſo möchte die Eroberung ein Leichtes geweſen ſeyn. — Als aber die Heſſen in Paderborn, Herzog Georg vor Hameln beſchäftigt waren, wurde das alte Mißtrauen wieder offenbar; zumal Böninghauſen in und um Osnabrück, zu nicht geringem Drucke der Stadt, einen Heerhaufen zum Entſatz von Hameln zuſammenzog. Vom Lande gingen die Contributionen nur unregelmäßig ein, da beide Theile, beſonders ligiſtiſche Haufen, daſſelbe furchtbar mißhandelten; und noch größer wurde der Druck, da dies Heer, bei Wellingholthauſen von Melander und Stalhantſch geſchagen, auf Osnabrück

ſich zurückzog, welches mehrere Monate nun mit Reutern, nach Art des in bloßen Streifzügen geführten Kriegs, belegt wurde. — Vom Lande kam weder Zufuhr noch Geld; die den Wirthen, bei denen die Reuter lagen, verſprochne Zahlung blieb aus; in den Pfingſttagen, als etwa 4000 Mann in der Stadt und auf dem Gertrudenberge einem gleichen feindlichen Heerhaufen, der die Gegend von Bellm beſetzt hielt, gegenüberſtanden, ſtieg der Mangel faſt bis zur Hungersnoth. Im Juni endlich erſchien zu einem Hauptſchlage der Graf Merode mit einem Heere, welches der katholiſchen Parthei ſo großes Vertrauen einflößte, daß ſogar viele Bürger aus Münſter mit ihm zogen, die gewiſſe Niederlage der Schweden mit anzuſehen *). Auch für dieſes mußte die Stadt den ſechsten Theil ihres ganzen Kornvorraths gegen Erſatz vom Stifte abliefern, und vierfach die bisherige Contribution aufbringen. Noch einmal erneuerte ſich Furcht auf der evangeliſchen Seite, als bei Wittlage auch Gronsfeld und Böninghauſen zu Merode ſtießen, und das ganze Heer nun 14000 Mann ſtark auf Hameln ziehen konnte. — Doch hatten die Beſatzungen ſehr geſchwächt werden müſſen; auch Osnabrück war ſo entblößt, daß die Nachtwache von den Bürgern mit beſetzt, und die Freifahne wirklich beeidigt werden mußte. —

*) Ein Zeichen des Übermuths iſt das Lied, welches die Chronik referirt: „Es iſt gewißlich an der Zeit, daß Merode wird kommen mit großem Kriegesheer zum Streit, zu ſchlag'n die Lün'burger Jungen. — Da wird das Lachen werden theur, wanns Lün'burger Lager ſteht im Feu'r, wie Boninghaus bezeuget.“ — Traveſtie eines bekannten Kirchenliedes. —

Um ſo entſcheidender war der Schlag, der bei Oldendorf am 28ſten Juni durch völlige Niederlage jenes Heers die katholiſche Sache traf, und bis zum Ende des Kriegs Niederſachſen und die Weſer dem proteſtantiſchen Theile ſicherte. — Osnabrück wurde von neuem den Durchzügen der Geſchlagenen ausgeſetzt, die in unordentlichen Haufen gegen den Rhein zogen; wieder Merode an ihrer Spitze, aber als Leiche, nicht als übermüthigen Feldherrn, begleitet von wenigen Soldaten mit nachſchleppenden Piken zum Zeichen der Trauer *). — Die Stadt aber fühlte ſich neu geſtärkt gegen ihre Unterdrücker. Der Biſchof mußte ihr die Beſtimmung der Bedingungen unbeſchränkt überlaſſen, wollte er es erhalten, daß 100 Pferde von ſeines Bruders, des Grafen Ferdinand, Lorenz von Wartemberg, Regiment eingelaſſen wurden **). — Bald mußten auch dieſe weichen, und nun drang Böninghauſen, der vergebens verſucht hatte, zu Wiedenbrück eingelaſſen zu werden, auf Quartiere. Aber der Biſchof wollte lieber ſeines Bruders Regiment in die Stadt bringen, und von Minden aus drohte Gronsfeld, die Stadt, wenn ſie Einquartierung weigere, als rebelliſch zu behandeln; indeß ein von ihm geſchicktes Corps unter dem Obriſten du Mont St. Eloy den Gertrudenberg beſetzte (den 22ſten Julius). Noch 600 Mann ſollte die Stadt einnehmen; aber Rath und Bürgerſchaft waren zum Widerſtande feſt entſchloſſen; höchſtens wollte man ſie abkaufen, ſchlüge das fehl, lieber ſelbſt die Stadt verlaſſen. — Die

*) So erzählt die Chronik; das Theatrum Europaeum ſcheint damit zu ſtreiten.

**) Die Reuter wurden in leere Häuſer gelegt. Der Servis betrug für den Rittmeiſter 5 Rthlr., den Lieutenant $3\frac{1}{2}$ Rthlr., den Cornet 3 Rthlr., den Reuter 7 ß. wöchentlich.

Digitized by Google

Thore blieben geſchloſſen troß aller Anforderungen des Biſchofs und des Obriſten. Endlich ließ jener durch den Droſten von Fullen das Volk in die Petersburg ein. Auch jetzt noch wurde die Stadt nicht geöffnet; man mußte den Haufen zwiſchen der Petersburg und der Stadt *), von letzterer nur durch eine Brücke getrennt, lagern laſſen. — Nur die Obriſten St. Eloy und Buri kamen in die Stadt, um durch Drohung unmittelbar bevorſtehenden Sturms die Einnahme zu erzwingen. Aber die Bürgermeiſter Lohhauſen und Vorheiden achteten weder ihrer Worte noch der Kugeln, die man aus der Petersburg, wo ſie den Biſchof zu beſänftigen geſucht, ihnen nachſchickte. — Am Abend drang eine Abtheilung wirklich in die Stadt, bis an das Mühlenthor, und vertrieb die dortige Wache; aber gegen die Stadt vorzudringen vermochte ſie nicht; denn hier war alles zur Vertheidigung bereit, die Straßen geſperrt, die Bürger nur mit Mühe vom Angriffe abzuhalten. Noch einen Tag ſtand man ſo in fruchtloſen Unterhandlungen einander gegenüber; da verlangten nochmals am 27ſten Julius Buri und St. Eloy Oeffnung der Stadt, um, wenn man weigere, ſogleich die Trommel zum Sturme ſchlagen zu laſſen. Der Rath war entſchloſſen, mit der überlegenen Bürgerſchaft ſich der Gewalt zu widerſetzen. Erſt als der Commandant des Kriegsvolks in der Stadt, Hauptmann Berghun, befragt erklärte: „Wenn er beim Kampfe ſich ruhig verhalte: „ſo ſey es um ſeinen Hals gethan!“ — und nun keine Hoffnung mehr war, die Bürger zum geſchloſſenen Kampfe gegen Einen Feind zu vereinigen,

*) Auf der jetzigen Roſen Bleiche.

Digitized by Google

mußte der Rath ſich bequemen, die Stadt zu eröffnen, und mit bloßer Proteſtation der Gewalt zu begegnen. —

Belagerung der Stadt. — Accord.

Indeß hatte Hameln bereits capitulirt, und täglich mußte man erwarten, daß von dort das Heer zur Belagerung anrücke. Munition und Vorräthe wurden daher eingekauft, die Werke in Stand geſetzt, die Gartenzäune rings umher nieder gelegt. Vierzehn Tage etwa verſtrichen ſo, bis am 13ten Auguſt, Sonnabends, wirklich ein Schwediſches Heer vor der Stadt erſchien, die Zugänge der Landwehr rings beſetzte, und ſich hinter dem Gertrudenberge lagerte. Nun zwang die Noth, die ſchwerbeleidigten Bürger zu beſänftigen, ſie zum Widerſtande gegen außen zu bewegen. St. Eloy und Berghun begannen damit, gleich folgenden Tags in einer auf das Rathhaus berufenen Verſammlung der Beſſern, die Bürger zur Treue gegen den Kaiſer und zur Gegenwehr gegen einen Feind zu ermahnen, der, wenn die Eroberung gelänge, nur neue ſchwerere Uebel auf ſie laden würde. Die Bürger, wie überall, wo es wirkliche Gefahr abzuwehren galt, waren auch jetzt bereit zur Vertheidigung. Nur wollten ſie beim Sturme nicht an die Spitze geſtellt ſeyn, verlangten, wenn Brand entſtände, zum Löſchen entlaſſen zu werden, und vor allem, daß die Contribution aufhöre, und nicht, wie bisher, die Soldaten durch Schimpfen von Ketzern und Rebellen ſie

beleidigen ſollten. — Die Noth zwang alle Bedingungen einzugehen; denn der Ausſchuß wollte nichts nachgeben, und alle Bürger zu verſammeln, ſchien noch bedenklicher. Um Geld zu ſchaffen, lieferten das Capitel, die Räthe des Biſchofs alles Silbergeſchirr ab; nur fehlte es an Mitteln zum Münzen. Doch wurde zu Anfang der Belagerung Ruhe und Ordnung im Innern erhalten. — Deſto ſchneller verſchlimmerte ſich die äußere Lage der Feſtung. In wenig Tagen zwang die mit Musketen bewaffnete Reuterei der Belagerer die kaiſerlichen Reuter, denen nach alter Art dieſe Waffe fehlte, das Feld zu räumen. Dann wurden in Eile Laufgräben hinter den Linden am Nortrupper-Thor eröffnet, und der äußerſte Thurm, von welchem viel Schaden geſchah, durch eine an den alten Steingruben am Edinghäuſer Wege errichtete Batterie zerſtört. Zwar brachte das überlegene Feuer der Stadt, beſonders von der Viti-Baſtion, wo ein Jeſuit als Conſtabler eine Feldſchlange bediente, dieſe Batterie bald zum Schweigen; aber die Schweden führten die Laufgräben ungeſtört in den Weibergraben, und von da unter die Schlußlinie der Wallſtücke, ſo daß ſchon nach 14 Tagen die Soldaten der Beſatzung laut äußerten: dieſe Belagerung werde bald ein ſchlimmes Ende nehmen; und die Commandanten ſchon anfingen die Petersburg zu proviantiren, um ſich dort wenigſtens zu halten. —

Dieſe Anſtalten allein hätten hingereicht den Muth der Sturm und Brand in jeder Nacht erwartenden Bürger zu brechen. Dazu weigerte das Capitel, wie bisher Gelder zum Unterhalt der Soldaten herzuſchießen; dieſe drohten Plünderung, und dennoch wurden die Capitulationsvorſchläge, die der Feind

Digitized by Google

ſchon hereinſchickte, weder den Bürgern noch dem Rathe bekannt. Ein Ausfall, Sonntags den 28ſten Auguſt, von dem man ſich viel verſprochen, hätte den Feinden faſt das Hegerthor in die Hände geliefert, und auf das Gerücht, das dieſes wirklich genommen ſey, war das Kriegsvolk in ſolcher Eile von den Wällen nach der Petersburg geflohn, daß im alten Thore ein Kind erdrückt worden. — Bei jedem entſchloſſenen Angriff mußte man das Gleiche und alle Schreckniſſe der Erſtürmung fürchten. — Entſchloſſen weigerten die Bürger jeden Beitrag zur Verſorgung der Petersburg, bevor man die Capitulationsvorſchläge mitgetheilt, was auch St. Eloy klagte und drohte. — Gegen die Beſatzung ſelbſt wurden Wachtpoſten aufgeſtellt, um beim Verſuch der Plünderung ſie ſelbſt zu übermeiſtern; doch gegen den Feind waren alle noch einig zu fechten, ſo lange Vertheidigung möglich, oder Succurs zu hoffen ſey. —

Inzwiſchen hätte das anfangs auf 5000 Mann geſchätzte Belagerungsheer ſich mit mehreren Regimentern geſtärkt. Sieben befeſtigte Läger ſchloſſen die Stadt von allen Seiten ein. Man hatte die Haſe abgedämmt, durch die Niederung hinter der Klus einigen Abfluß verſchafft, und ſo den Mühlen und Gräben, wenn gleich nicht alles, doch vieles Waſſer entzogen. Auch war von einer in den Düvelswieſen angelegten Batterie am Barenthurm (bei der Viti=Baſtion) Breſche geſchoſſen, der Feind ſtand am Graben, und man konnte deutlich bemerken, wie hinter der hohen Mauer zum Sturm Faſchinen und Leitern bereitet wurden. Dazu verließ die muthloſe Beſatzung, wenn kaum einige Schüſſe fielen, alsbald den Wall; und nur bei den

Bürgern, die wohl wußten, daß bei gewaltſamer Einnahme ſie von ihren proteſtantiſchen Brüdern eben ſo viel, als von dem erbittertesten Feinde zu fürchten haben würden, beruhte noch die Vertheidigung. — Aber auch ſie behaupteten, es ſeyen die Bedingungen eingetreten, unter denen ſie von Anfang Capitulation verlangt; und St. Eloy der bisher nur davon geſprochen hatte, wie bereit er ſey, ſeinen Befehlen gemäß zu fechten, ſo lange er einen Blutstropfen im Leibe habe! begann auch nachzugeben. Doch am 7ten September ſchlug Knyphauſen, der jetzt die Belagerung leitete, ihm Päſſe für Boten an Gronsfeld und den Biſchof, der kurz vor Anfang der Belagerung nach Münſter gezogen war, ab. So ſah er bei immer höher ſteigender Gefahr von innen und außen ſich genöthigt, mit dem Capitel, dem in der Stadt befindlichen Adel und einem Ausſchuſſe der Bürgerſchaft über die Capitulation zu unterhandeln. —

Knyphauſen legte dieſen zehn Artikel vor, wonach der Biſchof von aller Verhandlung ausgeſchloſſen ſeyn, die Stadt 600 Mann als Beſatzung nehmen, und mit dem Capitel 100,000 Rthlr. als Brandſchatzung zahlen ſollte. Die Stände, eingedenk der alten Neutralität, ſuchten auch dieſe wieder zu erhalten, und in einer Erklärung von drei und zwanzig Artikeln dem Biſchofe, dem Stifte, vor allem dem katholiſchen Clerus alle Rechte zu ſichern; die Garniſon aber und die 100,000 Rthlr., zu denen die Bürger auf keine Weiſe ſich verſtehen wollten, abzubitten. — Aber Knyphauſen beharrte auf Ausſchluß des Biſchofs; ſelbſt eine Friſt zur Erklärung für denſelben wurde abgeſchlagen; eben ſo wenig war Verminderung der Garniſon zu er-

halten. Die Brandſchatzung aber ſetzte Knyphauſen, da die Bürger ſich aufs äußerſte weigerten, auf 60,000 Rthlr. herab; und da nun die Glieder der Ritterſchaft die Verſicherung ertheilten, daß alles von den drei Ständen mit gemeinen Kräften getragen werden ſolle, ſo wurde am $\frac{2}{11}$. September auf dem Gertrudenberge der Vertrag geſchloſſen, und deſſelbigen Tags zog die Reuterei der Beſatzung mit allen Ehren nach Wahrendorf, das Fußvolk in die aufs äußerſte zu vertheidigende Petersburg ab. —

So war nach faſt ſechs Jahren den Bürgern die Freiheit der Verfaſſung und des Gewiſſens zurückgegeben. — Viele, die vorhin abgefallen, traten jetzt zum proteſtantiſchen Glauben zurück, und jede Spur des Katholicismus zu verdrängen, wurde ſtatt des ſeit 1624 gebrauchten Gregorianiſchen, in allen öffentlichen Verhandlungen ſogleich der alte Calender hergeſtellt *). —

Herſtellung des alten Zuſtandes. — Uebergabe an Guſtav Guſtavſon.

Aber viel fehlte, daß ein ruhiger Zuſtand hergeſtellt wäre. Zwar war allen Theilen der Rechtszuſtand von Philipp Sigismunds Zeit geſichert; nur der Biſchof ſollte in drei Monaten ſeine Zuſtimmung erklären, oder aller Rechte verluſtig ſeyn. Aber

*) Dieſer Wechſel giebt zu manchen Verwirrungen Anlaß. Ich habe mich in der Angabe der Daten nach dem jedesmal gebrauchten Calender gerichtet, oder beide Zahlen gegeben. —

noch war die Brandſchatzung zu entrichten, und wie dieſe erpreßt werden möge, kaum abzuſehen. Einige Tage glaubte man, nur ein Drittheil werde der Stadt zur Laſt fallen; aber Knyphauſen, auf des Capitels Betrieb, entſchied eigenmächtig: das Land ſolle ganz frei bleiben, die Stadt 40,000, das Capitel 20,000 Rthlr. zahlen. — Die Ritterſchaft nahm dies gern an; und wenn gleich die, welche am $\frac{1}{10}$. September den Vertrag mit unterhandelt, Menſo von Heiden, Heinrich Lüning, Johann Grothaus und Hermann v. Nehem, durch einen Notar befragt, die Vereinbarung nicht leugneten: ſo ſchützten doch auch ſie Knyphauſens Befehle vor. —

Zugleich gebot dieſer, Wahl eines neuen, proteſtantiſchen Raths, zwang die Bürger, Dienſte zur Belagerung der Petersburg zu leiſten, und eben ſo forderte der General-Commiſſar, Erich Anderſon, die erſten 15000 Rthlr. der Contribution. — Kaum 8000 waren vorhanden, und Anderſon, wenn er gleich ſtreng-gerecht alle Erpreſſungen der Soldaten ſich anrechnen ließ, beſtand auf Zahlung jener ganzen Summe. Mehrere Tage war, um dieſe zu erzwingen, der Rath gefangen auf dem Rathhauſe; nur ein Brand in der Holtſtraße, den das Feuer der Petersburg entzündet, erzwang die Befreiung. Endlich brachte man die vollen 15,000 Rthlr. von den Bürgern, denen man Kürzung dieſes Vorſchuſſes in der ordentlichen Schatzung verſprach, bei; aber von Neuem ſollten noch 15,000 Rthlr. auf die Bürger vertheilt werden. Umſonſt bat der Rath Knyphauſen, dem Capitel noch 10,000 Rthlr. aufzulegen; dieſer wollte dem Capitel ſein Wort nicht brechen: man möge ſich an die Ritterſchaft halten, wenn dieſe durch die Concordaten zu einem Beitrag

verbunden ſey; dieſer ſelbſt liege an eiliger Zahlung; denn er könne das Heer nicht abführen, bis Anderſon die Gelder erhalten! — Aber auf des Capitels Ausſchreiben erſchien zum Landtage kein Glied der Ritterſchaft; der Rath mußte bei Herzog Georg Milderung nachſuchen, mit Contributionen fortfahren, und gegen allen Schaden proteſtiren. — Auch Anderſons Verſuch, ſelbſt einen Anſchlag auf die Gilden zu machen, mißlang. Erſt am 15ten October wurde der Reſt, nachdem ein Theil auf den Sold ſpäterer Monate gerechnet worden, gezahlt, und nun, nach Uebergabe der Petersburg, am 13ten October auch das Kriegsheer, das bisher Stadt und Land zur Laſt gelegen, abgeführt. —

Immittelſt waren die vertriebenen Glieder des alten Raths wieder zur Stadt gerufen, und am 1ſten October hatte Lobhauſen, nachdem er noch die, welche wegen der Dinklagiſchen Reuter und bei der letzten Belagerung Vorſchuß geleiſtet, dem Andenken empfohlen, und zu Erhaltung der Rechte der Stadt gegen die neu vorzunehmende, unregelmäßige Wahl feierlich proteſtirt, Abſchied vom Rathe genommen, deſſen Vorſitz er in ſchweren Jahren zum Beſten der Stadt und zum eignen Ruhme geführt; und leider wurden ſeine Aufopferungen lange Zeit mit Undank belohnt. — An ſeine Stelle traten wieder Dr. Albrecht Modemann und Johann Walfeld mit den meiſten, welche der Religion wegen geflüchtet geweſen. Einige Ordnung kehrte zurück, aber keine erfreuliche. Nicht genug, daß Knyphauſen gewaltthätig dieſen und jenen eximirte, daß weder Oxenſtierna noch Herzog Georg vermochten, dem Unfuge zu ſteuern: ſo ſollte neben den Brandſchatzgeldern die Stadt noch an Contribution monatlich 1000

Rthlr., an Servis das dreifache für eine ſtets wechſelnde, nur aus Reſten herzuſtellender Regimenter und mehr Offizieren als Soldaten beſtehende Garniſon entrichten. — Und doch war die Zahl der Bürger ſeit 1628 um ein Drittheil vermindert, ihr Vermögen aufgezehrt in den Stürmen der Zeit. Dazu hatte die Belagerung die ganze Erndte des Jahrs geraubt, an Hecken und Glinden war unerſetzlicher Schaden geſchehen, und ſelbſt der Landmann konnte aus Furcht vor ſtreifenden Partheien, und weil ihm die Pferde genommen waren, ſeine Vorräthe nicht zur Stadt bringen. — Zehn Jahre hindurch währten dieſe Bedrängniſſe ununterbrochen; ſie einzeln zu erzählen, würde nur ermüden; aber ſie ſind der Hintergrund für alle folgende Ereigniſſe.

Nur kurze Zeit dauerten die Verhältniſſe, welche der Accord herbeigeführt. Dann wurde die Stadt mit dem Lande der Adminiſtration der Niederſächſiſchen Kreisräthe unterzogen, und dieſe dauerte auch dann noch fort, als die Krone Schweden ſchon das Land dem Grafen Guſtav Guſtavſon von Waſaburg, Guſtav Adolphs natürlichem Sohne, verliehen. — Der Kreisrath forderte vom Stifte monatlich über 6000 Rthlr., eine viel zu große Laſt, wie ſelbſt Schweden erkannte, und von dieſer übernahm die Stadt ein Sechstheil. Aber die übrigen Stände waren auch damit nicht zufrieden. — Die Stadt erhielt nun von Oxenſtierna Erlaubniß, einen Theil der Contribution auf den katholiſchen Clerus zu legen. Dieſer klagte über Bruch des Accords, und die gehäſſigſten Streitigkeiten folgten. Der Rath, um die Noth zu mildern, griff zu dem ſeit 1623 mehrmals gebrauchten Mittel der Kupfermünze; das Capitel that das gleiche, um das Recht zu behaup-

Digitized by Google

ten, und den Gewinn zu theilen. — So begann aller alte Streit im Innern ſich zu erneuern. Wollte gleich der Rath nicht öffentlich die Capitular=Münze verrufen, ſo weigerten doch die Bürger ſie anzunehmen; die Geiſtlichkeit that bald daſſelbe, und ſie dauerte nur kurze Zeit. —

Indeß traf zu Anfang des Jahrs 1634 der Graf Guſtavſon mit dem Droſten Werpup und dem Dr. Deichmann ein, die Huldigung zu empfangen; und am 29ſten Januar wurden die Stände des Landes auf dem Rathhauſe zu dieſem Zweck verſammelt, nachdem zuvor der proteſtantiſche Theil in der Marienkirche die Predigt über den zwanzigſten Pſalm gehört. — Aber ſchwer hielt es, den Zweck zu erreichen. Bis drei Uhr Nachmittags war keine Vereinigung zu Wege zu bringen. Nicht nur ſcheute man, die Franz Wilhelm geleiſtete Huldigung zu brechen; ſondern mehr noch, durch wiederholten Eidſchwur noch weiter vom alten Rechte abzuweichen. — Endlich da von Seiten des Grafen verſichert worden, daß er keine Erbgerechtigkeit am Stifte ſuche; ſondern nur Regierung im Namen der Krone Schweden und der zu Heilbronn verbündeten Stände des Reichs, bequemte man ſich zum altgewöhnlichen Handſchlage. — Dann verlas von einem Fenſter der Doctor Deichmann den auf dem Markte im Gewehr ſtehenden Bürgern den Schluß des Evangeliſchen Bundes, und der Graf nahm von dieſen eidliche Huldigung ein, gegen das Verſprechen, Stände und Bürgerſchaft bei ihren Rechten und Privilegien zu ſchützen, gegen unbillige Gewalt ſie zu vertheidigen, gleiches Recht zu handhaben, und den Evangeliſchen Glauben zu erhalten. — Folgenden Tags mußten dennoch auch die übrigen Stände des Stifts wider=

willig eidliche Treue geloben. Aber nur wenige von der Ritterſchaft waren erſchienen; vom Capitel allein der Cantor von Melſchede, der laut erklärte: „Nur darum ſey er gekommen, daß der Steinhauf — der Dom — doch in etwa conſervirt werde!“ —

Die Regierung des Landesherrn wurde mit dem Statthalter von Münzbruch und den Doctoren Walfeld und Hallerford als Räthen beſtellt; aber, abhängig von der Schwediſchen und Niederſächſiſchen Kriegsadminiſtration, diente ſie nur die Verhältniſſe noch mehr zu verwirren. Als die Stadt jene 20,000 Rthlr., welche die Ritterſchaft zu gelegener Zeit zu zahlen nicht geweigert hatte, einforderte, verbot der Graf jede Zahlung vom Lande, und wies die Hälfte aufs Capitel an. Dies weigerte ſich mit Recht, und die Reibung wuchs, je ſtärker der Rath auch auf Uebernahme eines Theils der gewöhnlichen Contribution drang. — Unterſtützt durch Befehle, welche die Haltung des Accords ihm ſicherten, brachte nun das Capitel es dahin, daß der Stadt ein Viertheil der Contribution des Stifts angeſonnen wurde; und nur durch größere Belaſtung der übrigen Städte und Flecken wurde der Frieden erhalten. — Auch wollte der neue Landesherr nicht umſonſt den Titel von Osnabrück beſitzen, und mit roher ſoldatiſcher Gewalt erzwang auch er noch neben den Laſten des Kriegs für ſich Geſchenke und Steuern. —

Schwediſche Contributionen. — Blockade von 1636.

Indeß war noch Minden auf einer, Münſter und Wahrenborf auf der andern Seite in der Gewalt des Feindes; und von ihnen aus wurde das Land in beſtändiger Unruhe gehalten, gebrandſchatzt und geplündert. — Im Frühjahr 1634 hatte man bei Boninghauſens Erfolgen im ſüdlichen Weſtphalen ſelbſt für Osnabrück gefürchtet, die Feſtung verſtärkt, die Gräben geeiſet, die Bürger mit wachen laſſen. Dazu hielt Furcht des Verraths die verſchiedenen Religionstheile in beſtändigem Mißtrauen, und auch darin zeigte ſichs, daß die Stadt nicht ſelbſtſtändig mehr ſich vertheidige; ſondern den Zwecken fremder Mächte diene. — Zwar ſtellten Herzog Georgs glänzende Siege bald die Sicherheit her. Hildesheim, Minden und nach ihnen die kleinen Plätze fielen noch in dieſem Jahre; und Melander wußte im weſtlichen Weſtphalen kräftig die erſtrittenen Vortheile zu behaupten. Aber der Prager Frieden, als Folge der Nördlinger Schlacht, vereitelte auch hier die Hoffnungen. — Mit welcher Freude hatte man nicht zu Osnabrück die Botſchaft von den Unterhandlungen vernommen, wie eifrig zu Dresden der Stadt Fürſprecher verſchafft, heimlich vor den Schweden durch die Prediger dem berühmten Dr. Hoe ihre Sache empfohlen. Herzog Georg ſchien nicht abgeneigt, und auch vom Sächſiſchen Hofe, der noch 1628 mit Wärme die Stadt beim Kaiſer vertreten, hoffte man Manches. — Aber ein Sächſiſches Reſcript

wies die Stadt mit allen Anſprüchen zurück, und mit doppelter Wuth kehrte ſich, da auch Niederſachſen neutral wurde, die ganze Laſt des Kriegs nach Weſtphalen. — Mit ſchweren Summen mußte man von den Beſatzungen zu Wahrendorf und Münſter die Sicherheit des Viehs auf den Weiden der Stadt erkaufen; ſchon verlangte Jene monatliche Contribution von 6000 Rthlr.; verdächtige Verbindungen in der Stadt wurden deutlicher, die Laſten drückender, die Bürger ſchwieriger. —

Im Sommer 1635 wagte der Rath nicht mehr, wie vorhin die nöthigen Contributionen zu vertheilen; es ſollte wieder nach eidlicher Angabe des Vermögens geſteuert werden; aber das Mittel erregte den Zwiſt nur ſtärker. — Auch die Prediger — Männer, die wie Grave und Gülich ſchon einmal in der Verbannung die Kraft ihres Glaubens bewährt; aber darum wohl mit zu großem Selbſtvertrauen die Gemeinde zu regieren dachten — begannen, von den Bürgern gereizt, den geforderten Eid als ein ſündliches Werk, das die Gewiſſen hart drücken werde, von den Kanzeln zu ſtrafen. Der Rath verwies unwillig ſie auf ihr geiſtliches Amt; aber die Bürger weigerten nun gradehin den Eid zu leiſten; wollte man Zwang anwenden: ſo klagten ſie bei den Predigern, und dieſe ließen nicht ab mit Vorſtellungen und Tadel. — Die Beſchwerden wurden ſo heftig, daß Dr. Brüning, vorhin eifriger Führer des Geſchäfts, auch davon zurücktrat, und man mußte beſchließen die, welche aus dem Eide ſich ein Gewiſſen machten, einſtweilen auszuſtellen. —

Aber als im Herbſt 1635 auch Herzog Georgs Macht die Schweden verlaſſen, ein Unfall nach dem

andern die proteſtantiſchen Waffen traf, das Niederſtift Münſter mit einem Schlage verlohren ging, und dazu ganze Deutſche Regimenter auf Sächſiſche Abrufungsbriefe den Schweden den Dienſt verſagten, wenn nicht der kräftige Knyphauſen ſie noch hielt: da kam auch für Osnabrück erſt die rechte Noth. — Zwar hatte Knyphauſen die Schmach des Wildeshauſiſchen Ueberfalls vom Weihnachtstage ſchon in acht Tagen, auf Neujahr 1636, bei Haſelünne blutig an Leutersham gerächt; aber ſein Tod in dieſem Siege lähmte doch auch ſeines Nachfolgers, des würdigen Wends von Kratzenſtein, Maaßregeln. Das Stift Osnabrück mußte geräumt werden, die Grafen von Geleen und Wartenberg erſetzten Leutershams Stelle, und ſchon in den erſten Tagen war Osnabrück ohne Geld, mit bedeutender Beſatzung hart berannt; wenn gleich die feuchte Jahrszeit eine Belagerung dem Feinde nicht erlaubte. —

Jetzt wurden Männer erfordert, kräftig und gewandt die Ruhe innen zu erhalten, und die Stadt vor dem Feinde zu ſchützen; und die neue Wahl war glücklich geweſen. — Modemann, müde des Streits, der Mißhandlungen der Soldateska, die ſchon 1634 zur Rache für Verminderung des Serviſes ſein Haus geplündert, trat in den ruhigern Dienſt des Landesherrn. Auch der Greis Walfeld wollte endlich der Ruhe genießen, die er ſchon 1633 ungern der Vaterſtadt aufgeopfert. An ihre Stelle trat Dr. Wilhelm Pelzer, ein Mann noch in der Kraft der Jahre. Seit 1627, noch ſehr jung, Syndicus der Ritterſchaft, hatte er 1630 um des Glaubens Willen Amt und Vaterland verlaſſen, hatte auch in der Fremde ſich Ruhm erworben, und um 1633 zurückzukehren ſehr ehrenvollen Anträgen des Herzogs

von Lauenburg entſagt. Seit 1634 hatte er als Syndicus der Stadt eifrig und treu gedient, und wider Willen mußte er 1636 das undankbare, mühevolle Amt des Bürgermeiſters annehmen. — Er war raſch und kräftig, voll Eifers für die Stadt, ein Freund ſtrenger Gerechtigkeit, die im Sinne der Zeit geübt, ihn endlich zu Grunde richtete; völlig unbeſcholtenen Wandels war er vor allem eifriger Anhänger ſeines Glaubens, der ſelbſt im höchſten Drange der Geſchäfte keine Predigt noch Betſtunde mit ſeinem ganzen Hauſe zu beſuchen verſäumte. — Aber vom Beginn ſeiner Verwaltung drang Laſt um Laſt auf ihn ein. Die Nachricht von Knyphauſens Tode, verdächtige Zuſammenkünfte auf der Freiheit und im Natrupper Kloſter, dann Forderungen der Beſatzung, der die Bedürfniſſe vom Lande ausblieben, füllten die erſten Tage des Jahrs. Doch gelang es ihm überall Ordnung zu erhalten, die Bürger gegen Militaireingriffe zu ſchützen, der katholiſchen Parthei ſeine Wachſamkeit zu zeigen; und doch den innern Zwiſt, den die Prediger durch unbeſonnenes Schelten ſtets erregten, zu dämpfen. — In die Rathsverſammlungen ward ſtrenge Ordnung gebracht, der ſtarken Beſatzung durch den tüchtigen Manto Dalde ohne Druck der Bürger drei Monate hindurch das Nöthige geſchafft, und durch die neu ernannten Stadt-Majors, Chriſtoph von Hille und Johann Schuckmann, das Wachtweſen der Bürger, Wälle und Geſchütz in Ordnung erhalten. Seit dem fünften Januar waren der Stadt alle Päſſe abgeſchnitten, immer näher rückte die Gefahr, die Reuterei wurde vom Lande in die Stadt gedrückt; um mehrere Einquartierung zu vermeiden, ſuchte der Rath noch Landvolk hineinzuziehen. — Kratzenſtein, der über die Weſer hatte weichen müſſen, ließ es

zwar an tröſtlichen Zuſagen nicht fehlen — denn beſtändig wurde noch ſtarke Correſpondenz nach außen unterhalten; — aber auf der andern Seite tobte Graf Ferdinand von Wartenberg, als ob auf ewige Zeit die Schwediſchen Heere verjagt worden. — „Keine Stadt im ganzen Römiſchen Reiche „habe ſo viel Rebellion wider Kaiſer und katholiſche „Liga bezeigt; und er komme nun hinein mit Gewalt oder Accord, ſo wolle er doch die Bürger „viertheilen, henken, köpfen laſſen.“ — Das Stift ſollte monatlich 70,000 Rthlr. contribuiren, die Ritterſchaft dritthalb Tonnen Goldes gleich erlegen; oder man drohte ihre Häuſer zu verſchenken. — Der Stadt aber ſollten die Bauern des ganzen Landes die Päſſe vergraben; — und was der leeren Drohworte mehr war. Dagegen beſchloß der Rath, im Namen der Heil. Dreifaltigkeit für Stadt, Vaterland und Religion bis zu einem erwünſchten Frieden Leib und Gut zu wagen, und nicht zu weichen. — Faſt- und Bettage wurden angeſtellt; von den Kanzeln erſchallten nur Klagen über die Sündlichkeit der Zeit, die vermehrt durch jene ſechsjährige katholiſche Herrſchaft den Herrn zu dieſen Strafgerichten gezwungen. Vor allem aber wurde die Sünde der Zauberei ſcharf gerügt. Dieſer ſchrieb man den Zorn des Höchſten am meiſten zu, und bald geſchah nicht das mindeſte Uebel, kein Kind, kein Stück Vieh erkrankte, wo nicht die Bürger Hexerei geſehen, oder geargwohnt hätten. —

Schon im vorigen Jahre war auf dem Armenhofe eine melancholiſche Perſon in den Brunnen geſtürzt, und ohne Hülfe herausgekommen; und man hatte ernſthaft über den bedenklichen Fall mit den Predigern unterhandelt. Als nun am 9ten März eine

andre auf der Neuſtadt ebenfalls ſich in den Brunnen ſtürzte, und geſund wieder heraus kam, da war der Unterſuchung nicht vorzubeugen. Höchſt melancholiſch, aus Gewiſſenspein wegen früherer Sünden, bekannte dieſe Perſon ſich freiwillig mannigfaltiger Zauberei ſchuldig. Auch Zeugen fehlten nicht, denen ſie wiederhohlt Anfechtungen des böſen Feinds, wie er ſie in den Brunnen geſtürzt, und ihr wieder heraus geholfen, geklagt hatte. — Sorgfältig, nach Art der Zeit, wurde die Unterſuchung geführt *), aber noch war dieſelbe nicht geſchloſſen, als man am 14ten März die Schuldige todt, mit gebrochenem Halſe, wie man glaubte, im Kerker fand; und nur deſto mehr wurde der Argwohn erhöht, und auf andre Weiber, meiſt von übelem Gerüchte, hingeleitet. Aber noch ruhte die weitere Unterſuchung. —

Zu ſehr bemächtigten die Ereigniſſe des Tags ſich der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Nahe, wie der Feind ſtand, waren Gefechte unter den Mauern der Stadt häufig; am 14ten März hatte der neu-

*) Die Protocolle ſämmtlicher Herenproceſſe ſind noch vorhanden, hie und da aber nicht völlig verſtändlich, da die Fragſtücke nicht inſerirt ſind. — Überhaupt würden mit unſerm Criminalverfahren verglichen dieſelben höchſt mangelhaft erſcheinen; aber bedenkt man, daß überall die feſteſte Überzeugung von der Exiſtenz des Verbrechens zum Grunde lag, daß man ſtets die auswählte, welche ein allgemeines Gerücht als Zauberer bezeichnete, von denen daſſelbe ſogar einzelne Zauberwerke anzugeben wußte: ſo wird man weit weniger auszuſtellen finden, und das Verfahren, ſelbſt in Anwendung der Tortur und Todesſtrafe, nach den damaligen, vom ſpätern ſo unendlich verſchiednen, Grundſätzen keinesweges unbillig. — Die Acten ſind ſo, daß ſelbſt bei der Überzeugung, daß kein Verbrechen vorhanden, manches unauflösliche Räthſel in den Ausſagen zurück bleibt. —

gierige Zudrang der Bürger bei einem ſolchen die Stadt in Gefahr geſetzt. Dazu waren von neuem Verdächtige aus der Stadt im feindlichen Lager geweſen. — Auf jede Weiſe mußte man Ueberfälle befürchten, wenigſtens mit der trockenen Jahrszeit die förmliche Belagerung. Zwar waren mit einem bedeutenden Heerhaufen, den ſie in Niederſachſen gebildet, der Feldmarſchall Leslie, Kratzenſtein und Guſtav Guſtavſon bei Nienburg über die Weſer gegangen; waren raſch bis gegen Viſtel vorgerückt, und hatten die Kaiſerlichen auf Buer und Schledehauſen zurückgeworfen. Aber der Graf von Wartenberg, der von Quakenbrück heranrückte, zwang auch ſie, an die Weſer zurückzugehn, wo ein glücklicher Ueberfall Petershagen in ihre Hände lieferte. Einem zweiten Angriff von hier ab wich das kaiſerliche Heer, das bei Wittlage ſich geſammelt, nach Herford aus. Auch Osnabrück wurde aufgegeben, und am Oſtertage (den 17. April) heimlich die Blokade gelößt; doch ſchlug Leslie, von Bauern durch einen Sumpf geführt, noch zwei Regimenter in die Flucht. — Kaum war der Gertrudenberg, das bisherige Hauptquartier, in der Nacht verlaſſen: ſo ſtand er in der Frühe des zweiten Oſtertags auch ſchon in Flammen, ohne daß man wußte, ob der abziehende Feind, ſchwediſche Soldaten, oder die Bürger der Stadt das Feuer angelegt. — Erſt ſpät nachdem man ſich überzeugt, daß keine Gefahr ſey, wagten einzelne ſich hinaus. Das Feuer war nicht zu löſchen, und der Statthalter ſelbſt forderte das Volk auf, was brauchbares da ſey, mit ſich zu nehmen *). —

*) Die Erzählung im Sandhoff iſt mit nichts verbürgt, und ſtreitet mit den Zeugenverhören, welche hier benutzt ſind; freilich ſtimmt ſie mit den Roggeſchen Briefen überein; aber auch dieſe ſind, namentlich was Pelzer betrifft, durchaus unwahr. —

Dieſer Brand reizte den Partheigeiſt aufs neue; vor allem aber erregten einige in den Trümmern des Altars gefundene Schreiben der Aebtiſſin an den Grafen von Wartenberg unter der Hand des Kloſterſchreibers Rogge, in denen der Stadt die ärgſten Frevel aufgebürdet, und blutige Rache verlangt wurde, um ſo größere Erbitterung, je weniger noch die Lage der Stadt geſichert, und je gegründeter die Furcht vor Verrath war. — Die Aebtiſſin, welche endlich bekannte, dem zur Haft gebrachten Rogge jene Briefe dictirt zu haben, der Clerus, alle katholiſche Bürger wurden argwöhniſch bewacht. Ein Geſpräch, das unter einem Haufen dieſer Parthei am Oſtermontag im Porticus des Doms gehalten war, bewirkte Verhaftungen und ſtrenge Unterſuchung. — Wie aber auch hier der Gegenſtand des Verdachts verſchwand, da kehrte der Eifer des Volks mit doppelter Heftigkeit zu den Hexen zurück, denen man nach den vorhin erhaltenen Anzeigen fleißig, wiewohl im Stillen, nachgeſpürt hatte. —

Hexenproceß.

Unter andern befand ſich unter dem Hausgeſinde des Dr. Pelzer eine Soldatenwittwe, Bödikers, mit mehreren Betrügereien und ſonſt übel berüchtigt, auf welche ebenfalls der Verdacht der Hexerei gefallen war. — Dieſe wurde eines bedeutenden Diebſtahls an Gelde, das einer ebenfalls in Pelzers Hauſe dienenden Waiſe durch Erbſchaft angefallen, höchſt verdächtig. — Von den Hausgenoſſen und Pelzern ſelbſt befragt behauptete ſie, es ſey ver-

hertes Geld geweſen, und als ſolches verſchwunden. Dazu flog eine Fledermaus, und ſchlich eine ſchwarze Katze ungewöhnlicher Weiſe oft im Hauſe umher; oft hörte man ohne bekannte Urſach ein Getümmel, und die Bewohner wurden nicht ſelten von unnatürlichem Grauen ergriffen, alles Zeichen der Nähe einer Hexe. — Nachdem man vom Sonntag früh bis Montags ſpät auf mancherlei Weiſe die Verdächtige zur Erſtattung ermahnt, bat ſie ſich endlich noch eine Nacht Friſt mit geheimnißvollen Worten. In der folgenden Mitternacht entſtand im Hofe ein heftiges Katzengeſchrei *). — Drei Mägde gingen deshalb, um die Hofthür zu verſchließen, fanden dieſe aber ſchon geſchloſſen; und wie ſie zurückkehrten, ſtieß eine mit dem Fuße an einen da liegenden Beutel, der das geſtohlene Gut wenigſtens zum großen Theil enthielt. — Nun brachte man die Verdächtige zur Haft, und eine Commiſſion von zwei Rathsherrn und zwei Alterleuten unter Vorſitz des Dr. Brüning leitete die Unterſuchung, vorzüglich über dieſen und einen frühern Diebſtahl, nebenbey aber, da jene ſich auf Teufelswerk berief, auch über Hexerei, ein. — Das Volk aber ſah nur den Hexenproceß, und allgemeiner Grimm wandte ſich auf Anna Helmichs, eben die halb Wahnſinnige, die ſchon 1634 ſich in den Brunnen geſtürzt. Der Brunnen wurde vermieden; die Armen, die Proviſoren, die Prediger drangen in den Rath, dies Aergerniß den Augen der Welt zu entziehn. — Letztere befragten ſelbſt die Angeſchuldigte, und in ihrem Verdachte beſtärkt, beſtan-

*) Pelzer wohnte in einem der Höfe an der Hakenſtraße. Übrigens iſt dieſe Erzählung hier ſo ausführlich, um eine gewöhnliche Sage zu berichtigen. —

den ſie gegen den Rath, der zur Unterredung in die Marienkirche gekommen, auf Entfernung vom Armenhofe, Waſſerprobe und Tortur. —

Dies war der Beginn des Hexenproceſſes. Anna Helmichs wurde gebadet, ſchwamm oben, und bekannte ohne Tortur oder Territion, — die Wittwe Bödikers ſelbſt ohne das Bad, wie es ſcheint — ſich ſchuldig. Die letztere, welche die Kunſt in der Gegend von Berlin gelernt, war wenig bedeutend für die Erforſchung der Hexen zu Osnabrück, deſto mehrere wußte die andere anzugeben, die mit ihr auf Hexentänzen und ſonſt in Zauberei zuſammengeweſen. — Man verfolgte dieſe Spuren, fand neue; allmählig erhielt die Phantaſie ſelbſt feſte Geſtalt. Nicht nur von der Hammacherſchen Zeit rechneten manche ihre Verführung; ſondern vor allem wurde Pater Caſpar, der eifrige Zerſtörer der Reformation, als Zauberer und Verführer angeklagt. Sogar eine Eintheilung in Rotten von zehn bis Zwölfen unter einem Teufel als Corporal fehlte nicht. Die Hauptverbrechen aber beſtanden nur in unzüchtigen Gelagen, wo nach einer beſondern mit dem Fuchsſchwanze geſchlagenen Trommel getanzt wurde, und Vergiftung von Menſchen und Vieh, durch vom Teufel erhaltenes Gift. — Je ſtrenger man das Recht, aber auch nur vollkommenes Recht, zu üben Willens war, um deſto ſchwerer war unter ſo vielen Verdächtigen die Auswahl der Verdächtigſten. Vier und dreißig meiſt hochbejahrte Frauen und vier Männer, bis auf wenige aus den geringeren Ständen, wurden nach und nach eingezogen, gebadet und nachdem ſie dreimal oben geſchwommen, faſt alle durch Tortur, theils aber auch ohne allen Zwang zum Geſtändniß gebracht, und mit dem

Feuer, meiſt aber erſt nach vorgängiger Enthauptung, und wo Gnade angemeſſen ſchien, bloß mit dem Schwerdte gerichtet. Außer der erſten ſtarben noch ein Mann und eine Frau im Gefängniß, wie es ſcheint vergiftet. —

Vor allem aber wurden die Unterſuchungen gegen die Wittwe Modemann, Mutter des vormaligen Bürgermeiſters Dr. Albert Modemann, und gegen die Hausfrau des Apothekers Ameldung für die Ruhe der Stadt bedeutend. Beide waren vielfach von andern Hexen, die mit ihnen in einer Rotte geweſen, angegeben, und der Grundſatz, gegen arm und reich auf gleiche Weiſe zu verfahren, zwang auch ſie einzuziehen; jene über zwei und achtzig Jahr, heftiger Sinnesart, wie die tüchtigen Hausfrauen jener Zeit, aber redlich und chriſtlich; dieſe noch der Jugend nahe, ſanften Gemüths, glückliche Gattinn und Mutter. Mit großer Vorſicht wurde die Unterſuchung eingeleitet, die Leugnenden aber dennoch gebadet, und dann durch Territion zum Geſtändniß gebracht, und beide gaben ihrerſeits wiederum andre an, und blieben, ſelbſt dieſen gegenübergeſtellt, feſt in ihrer Anklage. — Dr. Modemann indeß ſowohl als Ameldung traten zur Vertheidigung der Ihrigen auf, und verlangten Mittheilung der Verdachtsgründe. — Die Heimlichkeit der Unterſuchung geſtattete dies nicht, und mehrere von ihnen beigebrachte Conſilia bewirkten eine Aenderung um ſo weniger, da ſelbſt die Verfaſſer zugeſtanden, daß auch in andern Städten man keine Anzeigen mittheile *). — Jene beiden erbaten nun

*) Der Urſprung des Inquiſitionsproceſſes in den Städten ruht auf dem Mißbrauche, daß die Stadträthe als Schöffen

Digitized by Google

ein Inhibitorium von den fürſtlichen Räthen, mit bittern Schmähungen gegen den Rath, beſonders gegen Pelzer, den Modemann, wiewohl mit Unrecht, für den einzigen Treiber des Verfahrens gegen ſeine Mutter hielt, und bis in den Tod unverſöhnlich verfolgte. — Der Statthalter aber, nicht rechtsgelehrt und ganz den Meinungen des Volks zugethan, caſſirte auf Vorſtellung des Raths: „wie „dem Fürſten in peinlichen Sachen keine Gerichts„barkeit über den Rath zuſtehe,“ — die Inhibition, nur mit der auch ſchon vom Reichscanzler Oxenſtierna gegebenen Ermahnung: „doch ja ſo zu verfahren, wie „ſie es vor Gott im Himmel und der Obrigkeit „verantworten könnten!“ — Gegen dieſes Verfahren des Statthalters appellirten die Gegner, zu großem Nachtheil der Stadt, deren ganze Verfaſſung nunmehr mit in den Streit gezogen wurde. — Zwar beſchloß der Rath, daran ſich nicht zu ſtören; aber doch wurde die Execution der Todesſtrafe ausgeſetzt. — Endlich zwang die Ungeduld des Volks fortzuſchreiten; aber auf der Betheiligten wiederholtes Geſuch erkannten die Räthe inconſequent eine anderweite Inhibition auf 3000 Goldgulden; während der vielgeltende Droſt Werpup nach gewohnter Rohheit Gelegenheit nahm zu fragen: „Warum man

---

des peinlichen Gerichts ſchon im 15ten Jahrhundert dem förmlichen Gerichtsverfahren — woraus nachher das Halsgericht entſtand — eine Unterſuchung zu ihrer Belehrung, nicht als Theil des eigentlichen Verfahrens, ſondern als Privatverhandlung, vorhergehn ließen, die nun eben deshalb mit großer Heimlichkeit und Härte betrieben wurde. — Ins öffentliche Verfahren, wozu auch die Vertheidigung noch in der Halsgerichtsordnung gehört, kam dann nur das ſo erpreßte Geſtändniß als Urgicht. — Hier dies zu belegen, iſt nicht der Ort; aber wichtig iſt es für dieſe Verhandlung. —

Digitized by Google

„die Weiber ſo lange ſitzen laſſe? ob ein Ehrbarer „Rath ſie in Sauer zu ſetzen denke?“ —

Die Gefahr für die Rechte der Stadt, die heilige Juſtiz und die Ruhe des Volks war aufs höchſte geſtiegen. Der Pöbel glaubte Schonung der Reichern zu finden; die übrigen Hexen ſchrieen, ſie wollten nicht ſterben, wenn nicht jene beiden, die mit ihnen in einer Rotte geweſen, auch gerichtet würden. — Es mußte etwas geſchehn. Pelzer, perſönlich von Modemann verletzt, entäußerte ſich aller Stimme in dieſer Sache, und ermahnte: nur zu beſchließen, was den Privilegien der Stadt gemäß und vor Gott und Welt zu verantworten ſey. — Unter Zuziehung der Prediger beſchloß nun der Rath die Hinrichtung; gegen jene Verbote wurde appellirt. — Ameldung, beſänftigt durch ſeine unglückliche Gattin, die nur um das Schickſal ihrer Kinder weinend, von dem Manne, mit dem ſie nie im mindeſten uneins geweſen, Verzeihung ihrer Sünden erflehte, bat für dieſelbe um nicht öffentliche Hinrichtung: „denn das ſey er ihrer ehelichen Liebe, „Treue und Frömmigkeit, die jeden Gedanken an „ſolches Verbrechen ihm fern gehalten, ſchuldig. — „Jetzt da er von ihr ſelbſt ihre Schuld vernommen, „ſolle ihn zwar Gott bewahren, daß er eine Hexe „im Hauſe behalte; allein ihren Verführer (den „Pater Caſpar) wolle er verfolgen bis in den Tod.“ — Gern willfahrte der Rath, Modemann wurde gleiche Gunſt für ſeine Mutter angeboten, wenn auch er dem Proceſſe entſage. Er aber weigerte dies: ſeine Mutter habe ihr Bekenntniß widerrufen. — Die Unglückliche ſelbſt ließ ihn bitten; er wich aus, und verſprach, ſelbſt im peinlichen Halsgericht als Vertheidiger aufzutreten. Sogar der Mutter letzte

Digitized by Google

Bitte, ſich mit Pelzer zu verſöhnen, da ſie ſchuldig leide, wirkte nicht. — Beide Frauen wurden gerichtet; Modemanns Rache aber ruhte drei Jahre, bis die Gelegenheit kam. — Nur wurde von ſeiner weitläuftigen Verwandtſchaft und von ſeinem Hauſe aus, ſchon jetzt die Wohnung des im Laufe der Sache ſchwer erkrankten Pelzers arg beunruhigt, die Herren des Raths auf offner Straße beſchimpft, und er ſelbſt äußerte auf Pelzern zielend: „Im Rathe ſäßen Leute, die verdienten, daß man ſie in Stücken zerreiße, und ſolche an vier Enden aufhänge!“ — Für dieſes Jahr aber ließ man die Unterſuchungen ruhen, da einem Statute des 16ten Jahrhunderts zufolge, nur einige Proceſſe jährlich zum abſchreckenden Beiſpiel vorgenommen werden ſollten.

Ueberfall am Hegerthor. — Fortgang der Hexenproceſſe.

Auch hatte das Unglück des Kriegs die Aufmerkſamkeit wiederum abgezogen. War gleich der Schwediſchen Parthei ein Theil ihrer frühern Eroberungen geſichert: ſo hatte ſie doch die Oberhand nicht mehr, und beſtändige Streifereien wurden gegen ihre Städte vorgenommen. Schon am 7ten Juni war das Vieh von der Wüſte geraubt. Am 5ten Auguſt wurde daſſelbe wiederholt; die Bürger, von einigem Kriegsvolk unterſtützt, eilten nach, das Ihrige zu retten. Aber eine Reuterſchaar, die der Feind an einem Hügel in Hinterhalt gelegt, brach unerwartet

auf ſie herein. Die Soldaten flohen, die Bürger hielten zwar Stand, aber dennoch wurden ſie überwältigt. Siebenzig lagen erſchlagen, allein auf einem Felde; noch mehrere wurden gefangen hinweggeführt. — Das größere Leid beruhigte die Gemüther, und der Reſt des Jahrs verging zwar unter ſchwerem Drucke, doch in leidlicher Ruhe, da der Feind mehr im Süden ſich beſchäftigt ſah. —

Im Beginn des folgenden Jahrs mußte zwar noch über eine Hexe, welche geflüchtet geweſen, und nun in Verzweiflung und ungewiß, ob ſie der Zauberei ſchuldig ſey, oder nicht, ſich ſelbſt ſtellte, der Proceß verhängt werden; und auch ſie ward durch Tortur zum vollſtändigen Bekenntniß gebracht. — Doch war der vorige Eifer nicht vorhanden. Der Druck der Einquattierung, die meiſt aus Reutern beſtand *), die Maaßregeln des Feindes gegen die in ihren Geſchäften reiſenden Bürger, ſobald ein ſeinen Befehlen unterworfener Unterthan verletzt worden, beſchäftigten das Volk auf andre Weiſe; der Rath aber ſuchte durch Polizeiordnungen den zahlloſen Ausbrüchen der größten Verwilderung zu wehren, in denen ſich die Verderbniß des Volks, erzeugt durch den Krieg und das Leben unter der rohen Soldateska, mehr und mehr zeigte. — Gleich den Soldaten begannen die Bürger das Land zu plündern und zu beſchatzen; es entſtand ſogar am 23ſten Juni 1637 Klage, daß einige Bürger einem Schweinhirten, den ſie ergriffen, gedroht: ihm den Hahn vom Gewehr auf den Daumen zu ſchrauben, wenn

*) Lübeke Schröder ein, wie es ſcheint, nicht ſehr reicher Mann bedang die Laſten eines Jahrs am 10ten März auf 250 Rthlr. —

Digitized by Google

er nicht die verborgenen Schweine anzeige. — Eine Torturart, die hinlänglich verräth, wie ſie erlernt worden. —

Im Sommer aber erneuerten ſich die Unterſuchungen. Eine Frau, die in der Kirche Schlägerei geſtiftet, gab jetzt den Anlaß, und noch ſieben andre, theils Frauen aus den erſten Ständen, wurden gerichtet; meiſt bekannten ſie ohne Tortur und Territion nach dem bloßen Bade, und jetzt, wie im vorigen Jahre, klagte auch ein Kind ohne allen Zwang ſich der Hexerei an, und wurde dann mit mehreren andern im Armenhofe chriſtlich erzogen, und von der Hexerei abgehalten. — Die Streitigkeiten des vorigen Jahrs aber erneuerte jetzt Bürgermeiſter Ludolf Grote, mit Modemann befreundet, indem er, auf das bloße Gerücht, daß auch ſeine Frau bezüchtigt werde, von den fürſtlichen Räthen eine Inhibition auf 5000 Rthlr. erwirkte. — Auch er hatte es an Schmähungen nicht fehlen laſſen; namentlich ſollte ſeine Frau den Hexen in der Tortur als Mitſchuldige genannt ſeyn; gleiches hatten die Prediger der Marienkirche, eben die erſten Betreiber des Proceſſes, ehe Magiſter Graves Verwandte, die Wittwe Modemann, von dem Unglück mit betroffen worden, behauptet. Trat gleich bei Vernehmung der vorigen Commiſſarien die Unwahrheit deutlich ins Licht: ſo wollten doch die Räthe ihre Inhibition nicht aufheben. Auch andre fingen an laut zu werden; Haverkamp drohte die Gefangennehmung ſeiner Frau und Tochter zu rächen, und wenn er auf Galgen und Rad kommen ſollte. Selbſt auf den Biſchof Franz Wilhelm, Pelzers erbitterten Verfolger, ward hingewieſen; zu deſto gefährlicherem Beiſpiel, da zugleich Grote eine andre Streitigkeit über

die Verhältniſſe der katholiſchen Zeit aufgeregt hatte, da man aufs neue Nachricht von Verrath erhielt, der in der Stadt angeſponnen worden, und über den innern Zwiſt die Bürger ſo ſehr der Vertheidigung gegen außen vergaßen, daß am 22ſten Auguſt als ein feindlicher Haufen ſehr nahe an die Stadt drang, niemand, ſelbſt die Conſtabler nicht, am Platze war. —

Denn noch immer ſchwankte das Kriegsglück in dieſen Gegenden. Zwar nahmen die Heſſen Vechte, und befeſtigten ſich in dem reichen Oſtfriesland; aber die Belagerung von Fürſtenau im Auguſt unter dem Landgrafen Wilhelm und Generallieutenant Jacob King blieb ohne Erfolg. Das Belagerungsheer zog mit Ranzaus Franzöſiſchen Hülfsvölkern, die bei Meppen geſchlagen waren, auch nach Oſtfriesland, und überließ das mittlere Weſtphalen wieder den regelloſen Zügen einzelner Haufen. —

Kriegsunglück von 1638.

Immer ſichtbarer aber wurde es, daß die Stadt den Laſten nicht mehr gewachſen ſey; doch fiel der Haß des Volks nicht auf die, welche ſie verurſachten; ſondern auf die, welche ſie vertheilten. Manto Dalde, der ſeit Jahren mit unermüdetem Eifer die Rechnungen beſorgt, hieß öffentlich ein Bürgerverderber, und Pelzern traf, gleich ungerecht wie der Vorwurf der Hexenproceſſe, auch der, daß er das Volk bedrücke. — Nicht zu verargen war es ihm,

Digitized by Google

wenn er am 2ten Januar 1638 feierlich gegen die längere Führung des Bürgermeiſteramts, das ihn Geſundheit, Ruhe und einen Theil ſeines Vermögens gekoſtet, proteſtirte; doch mußte er von neuem an die Spitze treten. Man erhöhte, um ſich zu helfen, Acciſen und andere Abgaben. Aber wie konnte das zureichen, wenn monatlich die Reuter gegen 5000 Rthlr. der Stadt koſteten. — Im Frühjahr wuchs die Gefahr mehr und mehr. Ueberall beſſerte man Mängel der Feſtungswerke, legte neue an. Selbſt an Feſttagen zwang der Commandant die Bürger zu ſolcher Arbeit, zum großen Verdruſſe der Geiſtlichkeit, welche endlich beim Erzbiſchof von Upſala — ſo ſehr war man der Schwediſchen Herrſchaft gewohnt geworden — Beſchwerde zu führen beſchloß. — Von 9 Uhr Abends an blieben alle Ketten geſchloſſen; die Wälle waren mit neugegoſſenem Geſchütz verſehen. — Die Schweden, die Herzog Georg von Lüneburg 1636 Minden durch Verrath entriſſen, fürchteten nun von ihm das gleiche in Bezug auf Osnabrück, und beſchuldigten den Rath, daß er geheime Verbindungen mit dem Herzog durch Anton Fürſtenau, den unermüdeten Vertheidiger der Freiheit von Herford, unterhalte. — Dazu entſtand mit dem Statthalter Streit über die Verpflegung der von ihm zu Eintreibung der Contribution im vorigen Jahre geworbenen Reuter; und von Modemann gegen die Stadt aufgebracht, drohte er: ſelbſt allen, die ſich ihm widerſetzen würden, die Kugel durch den Kopf zu jagen. — Zwar waren von den übrigen Räthen die Doctoren Hallerford und Haſt gemäßigt, aber von den heftigen Collegen überſtimmt. — Uneinigkeit war überall; auch zwiſchen Stadt und Land ſeit 1636 jede Verbindung zerriſſen.

Digitized by Google

Im Auguſt zog King das Schwediſche Heer an die Gränzen des Stifts, und von der andern Seite verband ſich mit ihm das Heer des Pfalzgrafen Carl Ludwig und ſeines Bruders, des bekannten Prinzen Ruprecht, der, hier wie überall unglücklich, ſchon im Mai ſeinen theuer erkauften Waffenplatz, Meppen, verlohren, und ſeitdem in Holland neue Kräfte geſammelt hatte. Neuer Druck kam nun zum alten. Im September trafen die Pfalzgrafen ſelbſt ein, und mehrere Tage war Osnabrück voll von Anführern aller Waffengattungen, die hier den Plan zu einem ruhmvollen Schluß des unglücklich begonnenen Feldzugs entwarfen. Gaſtmähler folgten; aber auch dieſe erzeugten neuen Streit. — Oberſtlieutenant Wenge, einer der Wortführer der Ritterſchaft, ſchalt, vom Wein erhitzt, in den Sälen des Pfalzgrafen den ganzen Rath, Schelmen, ſagte Bürgermeiſter Pelzern ins Geſicht: wo er ihn außer der Stadt treffe, da wolle er ihn auf der Stelle niederſchießen. Mit Recht klagte Pelzer dieſe Ungebühr dem Pfalzgrafen; aber der Statthalter fiel ihm in die Rede, vertheidigte Wengen, und machte bemerklich, daß vorzüglich ſein Einfluß die Ritterſchaft bewogen, dem Grafen Guſtavſon zu ſchwören; und der Pfalzgraf begnügte ſich, beiden Hand und Mund zu verbieten, und die Sache zu ordentlichem Rechte zu verweiſen. —

Bald verließ das Heer die Gegend, um Lemgo noch vor dem Winter zu nehmen; aber durch Hatzfeld von dort vertrieben, durch Weſterholt von Minden abgeſchnitten, wurde ſchon in den erſten Tagen des Octobers daſſelbe bei Blotho angegriffen, geſchlagen und völlig zerſtreut. Kaum rettete Carl Ludwig ſelbſt ſein Leben aus den Fluthen der

Digitized by Google

Weſer. Wiederum ſtand das Land dem Feinde völlig offen; um deſto härter war das Loos der Städte, die den Schweden allein blieben. Zwei Reuterregimentern wurde Osnabrück zum Sammelplatze angewieſen, dazu war am 12ten October ſchon alle Contribution abgeſchnitten, am 15ten die Stadt rings umlagert. Doch trat eine Blockade nicht ein, und häufig ſtrömten nun Trümmer des Heers in die Stadt. — Sieben Regimenter bildeten die Beſatzung zu Ende des Jahrs, und unerträglich war die Laſt der Contributionen neben der Verpflegung. — Kein Mittel reichte mehr aus, und als der Rath zu dem einzig übrigen, einer Schatzung nach eidlicher Angabe des Vermögens, ſchreiten wollte, erhoben die Prediger wiederum ſo drohenden Tadel, daß man nicht wagte, dem Beſchluſſe rechte Kraft zu geben. —

Ueberhaupt begann die Animoſität dieſer letztern, beſonders des Senior Grave, einen faſt unerträglichen Grad zu erreichen. In der Wahlpredigt am 2ten Januar vor allen hatte er ſeinem Ingrimm freien Lauf gelaſſen; ſtatt zur Einigkeit zu fordern in ſo drangvoller Zeit, die Obrigkeit gröblich geſchmäht: „ärger als Pachtbauern, geſchweige denn „als Bürger, tractire ſie ihre Unterthanen; ſelbſt „die Knöpfe im Wammſe ſeyn nicht ſicher vor ihrer „Raubſucht!“ — Freilich ſtellte man ihn zur Rede, freilich ſetzte in den Augen der beſſern Bürger er ſich ſelbſt nur herab. Aber das Volk ergriff von neuem die Auswanderungsluſt. — Mit dem Ende des Winters mehrte ſich wieder die Gefahr. Neue Arbeiten und Anſtrengungen waren noth, und Graves verkehrter Eifer unterließ nichts, um das ſchwere Geſchäft der Obrigkeit noch zu erſchweren. Wollte

Digitized by Google

man im März die Bürger muſtern, ſo erinnerte er ſcheltend: Wie der Herr zu König David den Todesengel geſandt, da er in ſeinem Stolze den Befehl ausgehen ließ, das Volk zu zählen. Der Commandant klagte beim Rathe über die beſtändigen Hetzereien der Prediger gegen ihn und die Obrigkeit. Auf den wohlverdienten Verweis aber antwortete das Miniſterium ſo ungeziemend, daß nur mit Mühe der Rath die Einſendung des Schreibens an Baner verhinderte. — Und doch war all der Eifer nur Haß gegen Pelzer; denn kaum war dieſer aus dem Rathe und der Stadt verdrängt: ſo ruhte aller Streit, wiewohl die Anläſſe blieben. — Den heftigſten Ausbruch aber veranlaßte wiederum der Hexenproceß.

Neue Hexenproceſſe. — Streit mit den Predigern.

Im Sommer 1638 war man jedem Anlaſſe ſorgfältig ausgewichen. Selbſt als über die Beſchuldigung der Hexerei zwiſchen Johann Weſſeling und der Dulingiſchen offne Klage ausbrach, vermied man wider Willen der Partheien die Unterſuchung. Im Herbſte aber überlieferte Königsmark, als er die Stadt vorüber zog, dem Rathe eine Soldatenfrau ſeines Regiments, die der Hexerei verdächtig war, zur Unterſuchung; und auf Weigerung des Raths, ſich damit zu befaſſen, wurde dieſe vom Regiments-Auditor, Gideon Holck, mit unerhörter Grauſamkeit eingeleitet; recht um zu zeigen, wie milde

im Sinne jener Zeit der Rath verfahren ſey. — Viermal wurde die Unglückliche torquirt, obwohl ſie ſchwanger war, obwohl ſie bekannte, nur um noch mehreres zu erpreſſen. — Zugleich mit ihr war eine wegen Liederlichkeit eingezogene Bürgerstochter verdächtig geworden, doch geſchah weiter nichts. Im Februar begab es ſich noch, daß Elſe Kleinings in Nitzen Armenhauſe, der Tags zuvor der Armenvogt, Heinrich Marcus, geflucht, Nachts, ohne jemand zu ſehn, vom Bett geworfen, umhergeſchleppt und unnatürlich gemißhandelt wurde; man ſchöpfte Verdacht, und zog auch ſie ein, ohne jedoch zum Hexenproceſſe zu ſchreiten. Im Junius aber ſchien es aufs neue nothwendig, bei dem großen, ſeit kurzem noch vermehrten Verdachte, den dieſes auf dem Armenvogte ließ, die Unterſuchung zu beginnen; und der Rath beſchloß, wiewohl ungern: nach dem Willen der Stände wenigſtens zum Schreck, wie in andern Städten und von kriegiſcher Obrigkeit geſchehe, das Verfahren wieder eintreten zu laſſen. Denn nur wenig hatte, wie es ſchien, die bisherige Strenge gefruchtet. Doctor Pelzer aber weigerte ſich beharrlich, wegen der böſen Nachrede, die er bereits erlitten, Theil zu nehmen. Nur auf neuen Beſchluß des vollen Raths ließ er die Gefangennehmung des Armenvogts und noch zweier Weiber zu, denen dann noch zehn folgten. Marcus und zwei Weiber bekannten auf bloßes Baden, die meiſten nach vorgängiger Territion; wenige wurden torquirt, eine von dieſen aber ohne Erfolg, und dieſe wurde nachher der Stadt verwieſen. —

Indeß begannen am 23. und 24ten Junius die Prediger zu St. Marien, Grave und Pechlin, ihre im Strafen der Obrigkeit ſo wohl erfahrne

Digitized by Google

Zunge nun auch gegen das Hexenbaden, vor allem aber gegen den Dr. Pelzer zu kehren. Unglaublich ſey es, wie viele Ungerechtigkeit dadurch geſchehe; auf den bloßen Erfolg des Bades richte man ſchon die Elenden; und doch ſey dies eine Zauberei ärger denn jede andre. Zwar ſuchte der Rath durch Vorſtellung: „wie ja von ihnen ſelbſt zur Waſſerprobe „gerathen, und dieſe in andern Städten im Ge„brauch ſey; daß ſie ferner durchaus nicht als Be„weis, ſondern nur als unterſtützende Anzeige gel„te, daß endlich um der Ruhe der Stadt willen „jetzt ein anderes Verfahren als das bei den früher „Gerichteten beobachtete, nicht angewandt werden „dürfe!“ die Zürnenden zu beruhigen; aber vergebens. In der Unterſuchung mußte man fortſchreiten, weil die bereits Eingezogenen ohne die von ihnen nahmhaft gemachten nicht ſterben wollten. — Man zog zwei, dann wieder zwei ein, unter ihnen Sara von Gülich, Ehefrau Baumeiſter, Schweſter des Predigers Johann von Gülich zu St. Catharinen, der dennoch fortfuhr, die Hexenproceſſe zu vertheidigen, und die Gefangenen zum Bekenntniß oder Unterwerfung unter das Waſſerbad zu ermahnen. — Gern hätte man alles Verfahren geſchloſſen, zumal das Gerücht ging, daß eine der Verhafteten, die Schröderſche, in der Tortur geſtorben ſey *). Allein die Stände des Raths erklärten ausdrücklich: „Sie merkten wohl, daß noch mehrere vorhanden „ſeyen, und man nur aus Furcht ſchließen wolle; „darum wollten ſie feierlich proteſtiren, daß ſie an

*) Sie war nach freiwilligem Geſtändniß, das ſie aber bald widerrufen, und dann ohne Zwang auch wieder anerkannt hatte, auf ihrem Bette mit der Erklärung, auf jene Ausſage zu leben und zu ſterben, verſchieden.

„dem Schaden, den die übrigbleibenden anrichten „möchten, nicht Schuld ſeyen!“ — Auf der andern Seite aber erhub Grave, auf jenes Gerücht geſtützt, ſeine Stimme noch höher, ſo daß Pelzer und der Rath, um auf einer Seite nicht vom Rechte zu weichen, auf der andern aber ſich gegen die wüthenden Angriffe zu ſichern, durch einen feierlichen Vertrag ſich und die Stände verbanden: allen Schaden, der aus dieſer Sache entſtehen möge, gemeinſam zu tragen, und nie zuzugeben, daß dieſer oder jener Einzelne deshalb allein angegriffen werde. —

Immittelſt ruhte der Proceß, und es würde wohl weiter nichts geſchehen ſeyn, trotz des Ungeſtüms der Freunde der zuerſt gerichteten, von denen Johann Tripmacher und ſeine Söhne, deren Mutter zuletzt gerichtet worden, laut auf Beſtrafung mehrerer drangen, dieſe auf den Straßen als Hexen ausriefen, und Aufruhr drohten, falls ihnen kein Genüge geſchehe; während die Verwandten der alſo Angegriffenen nicht minder öffentlich dagegen redeten, und den Verläumdern, wenn ſie ihre Angaben nicht beweiſen würden, den Tod ſchwuren. — Allein Grave, kühner durch die bisherige Nachſicht, und auf ſeine Gemeinde zu ſehr rechnend, griff jetzt auf die gewohnte Art nebſt Pechlin den Rath in offnem Druck an, und ließ die Schrift am 9ten Auguſt früh an die Thüren der Marienkirche öffentlich anſchlagen. —

Auf die erſte Nachricht von dieſem Schritte berief Pelzer den Rath, und wiederholte der Verſammlung kurz, was alles ſeit zwei Jahren von den Predigern zu Herabſetzung der Obrigkeit geſchehen ſey, wie die zu St. Marien ſelbſt mit ihren

friedfertigen Collegen an der andern Kirche in Streit gerathen, wie wenig ſo viele Nachſicht des Raths gefruchtet. Dann erklärte er: „Auf ihn allein ſey „der Streit gemünzt, deshalb wolle er als Parthei „ſich von allen Beſchlüſſen zurückziehn; aber er ſey „bereit, ſogleich ſeine Stelle niederzulegen, mit allen „Acten nach Schweden zu reiſen, und dort die Sa„che zu rechtfertigen; denn noch ſey er nicht geſinnt, „den Predigern unter den Füßen zu liegen!“ — Mit dieſer Erklärung verließ er den Rath, der nun beſchloß einen Gegenbericht nebſt jener Schmähſchrift und der von den Verfaſſern unterzeichneten Kirchenordnung einer theologiſchen Facultät zum Bedenken zuzuſtellen. — Dann wurde Grave zur Verantwortung aufs Rathhaus gefordert. — Aber ſtatt billigen Gehorſams ſchickte er durch den Küſter einen Zettel mit harten Worten: Er habe die Sache an der Canzlei anhängig gemacht! — und ließ dann ein zweites Exemplar der Schrift, da der Auditor Gideon Holck das erſte abgeriſſen, an die Kirchthür heften. — Zwar ließ der Rath auch dieſes abreißen und alles fernere Anſchlagen verbieten, beſchickte dann die Räthe, um Strafbefehlen wider die Confiscation vorzubauen, und bewog die Prediger zu St. Catharinen, in der Güte mit ihren Collegen zu reden. — Aber von den Räthen war bei gegenſeitigem Mißtrauen nichts zu erhalten, als daß ſie zu einer gütlichen Conferenz des andern Morgens früh ſich erboten, und die Prediger zu St. Catharinen kehrten zurück mit der Nachricht: „die Sache ſey ärger als je, und „ſie ſelbſt dergeſtalt von ihren Amtsbrüdern empfan„gen, daß ſie auf keine Weiſe ſich zum zweitenmale „ähnlichen Ausbrüchen ausſetzen würden.“ —

Sehr wenig verſprach man unter dieſen Umſtänden ſich von der Conferenz, und als des andern

Morgens ſieben Uhr den dazu auserſehenen Herrn des Raths ſchon an der Thür der Canzlei die Prediger begegneten, und trotzig ohne Gruß an ihnen vorüber gingen, begnügten dieſe ſich, durch den Secretar den Räthen ſagen zu laſſen: Sie ſähen, daß die Prediger das praevenire geſpielt, und könnten ſich daher nicht einlaſſen! — Dann wandten ſie ſich zum Commandanten Lydert Hinderſon, um ſich Raths zu erholen. — Dieſer aber, nicht minder im Streit mit der Geiſtlichkeit, gab den Anſchlag: „Vor allem „(es war eben Sonntag) die Kirche zu ſchließen; „ſo mache man es in andern Städten; auch werde „das am ſicherſten die Prediger beugen! mit dem „Statthalter wolle er ſelbſt ſprechen, daß auch dort „die Prediger abgewieſen würden; doch müſſe man „mit dem Hexenproceſſe fortfahren.“ — Dieſer Rath wurde befolgt, die Kirche geſchloſſen, und durch einen Anſchlag an den Thüren die Gemeinde nach St. Catharinen gewieſen. — Von neuem knüpfte man Vergleichsunterhandlungen an. Der Rath wollte in allem nachgeben, nur die Hexenproceſſe müßten, wie bisher, fortgehn; und eben dies war es, worin die Prediger auf keine Weiſe willigen konnten. Die Sacra durch einen andern adminiſtriren zu laſſen, bis ein Gutachten eingeholt würde, war ihnen eben ſo wenig gelegen. — Nach einigen Tagen proteſtirten die Kirchräthe gegen das Schließen der Kirche. Der Rath aber berief einen Ausſchuß der Gemeinde, trug dem die Sache vor, verlas die Kirchenordnung, und ſchloß dann: „Als Obrigkeit dürfen ſie „ihren Unterthanen nicht nachgeben; die Prediger „ſeyen alſo am Streite, und daß die Kirche noch „verſchloſſen, ſchuld; es möge nun die Gemeinde „ſelbſt erklären, zu wem ſie ſich wenden wolle!“ — Dieſe aber, nachdem ſie ihre in den Ständen be-

Digitized by Google

ſindlichen Glieder zu ſich gefordert, erklärte nach gepflogener Berathung: „Nach der vorgeleſenen Kir„chenordnung ſollen die Prediger für die Obrigkeit „bitten und beten, ihr allen Gehorſam leiſten, und „ſich alles Stichelns und Stachelns enthalten; daran „ſolle man ſich halten; und weil der Hexenproceß al„lein Urſache des Streits: ſo möge der Rath wie „bisher fortfahren gegen Arme und Reiche.“ — Dieſelbe Erklärung zeigte die Gemeinde Graven, bei dem auch Pechlin ſich fand, an. — Freilich mochte jener Anderes erwartet haben; doch entgegnete er: das Bad ſey das ärgſte Stück der Hexerei; ſo lange das geſchehe, müſſe ers ſtrafen! — Pechlin antwortete noch heftiger; und da einer der Bürger, Amelung Berner, ihm vorhielt: wie er vormals auf die Bitte, doch ſeiner gerichteten Schwiegermutter ein Grab zu verſchaffen, ihm erwiedert: ſie habe geſchwommen, alſo ſey ſie eine Hexe! ſo brach er zornig aus: „Er verlange nicht, in dieſer aufrüh„riſchen Hexenſtadt zu bleiben.“ —

Dieſe unbedachten Worte mißfielen Rath und Bürgern gleich ſtark. Der Rath nahm ſie als freiwillige Abdankung, und empfahl der Gemeinde ſofortige Wahl. — Indeß wurden noch zwei Hexen des Beiſpiels halber eingezogen. Aber noch mehrere Tage vergingen, und die Prediger waren nicht zu beugen. — Da erklärte Pelzer es für unverantwortlich, die Kirche länger verſchloſſen zu halten. Auf Pechlin wurde keine Rückſicht mehr genommen; um aber Grave zum Gehorſam zu bringen, wandte man ſich an den alten M. Conrad Haslage, der 1633 zwar zurückgekehrt war, aber keinen Dienſt mehr angenommen hatte. Auch bei Graven war die Hitze vermindert; zwar wollte er noch die vorge-

Digitized by Google

legten Artikel nicht unterſchreiben; aber auf des ehrwürdigen Greiſes eindringlichen Rath verſprach er: „im Predigen ſich gebührlich zu halten; nur müſſe er „die Hexerei ſtrafen, ſie geſchehe mit Waſſer oder „Feuer!“ — Endlich am Bartholomäustage erklärte er: „ihm, Haslagen, als einem alten, erfahrnen Theologen „wolle er ſich als Schiedsmann unterwerfen, und „dem Rath in allem Gehorſam ſeyn.“ — Mit Freuden nahm der Rath dies auf. Zögerten gleich die Stände noch, und fürchteten, Grave möchte doch, wenn er wieder die Kanzel betrete, in den vorigen Uebermuth verfallen: ſo ſollte dennoch an dieſem Tage, dem Erndtedankfeſte, zuerſt wieder Gottes Wort in der Kirche gehört werden; wenn nur Grave ſich entſchließen wollte, Pechlin, der, wie er ſagte, nur auf ſeinen Befehl geredet, ſeinem Schickſal zu überlaſſen. — Aber vergebens ſtrengte Haslage mit dem Rathe alles an, dies zu bewirken. Die Unterhandlungen verzogen ſich vom Morgen zum Mittage, von da zum Abende. Da überreichten die Prediger zu St. Catharinen einen Aufſatz über die Sache, den Grave ihnen zugeſtellt, und in dem er heftiger als je den Rath angriff; ſelbſt Räuber und Mörder waren ihm nicht zu harte Worte geweſen. — Man wollte alle Unterhandlung abbrechen; doch noch einmal unternahm Haslage es, den Predigern ihr Unrecht vorzuſtellen, und Grave verſuchte nur ſeine Heftigkeit zu entſchuldigen; während Pechlin darauf beharrte: ſein Amt habe er nicht aufgegeben; er wolle ſichs nicht nehmen laſſen. — Erſt am 26ten Auguſt gelangs, auch ihn zur Erkenntniß zu bringen; der Rath empfahl ihn nun aufs neue der Gemeinde zur Annahme; und da dieſe alles in die Hände des Raths legte, und nur verlangte: „daß von nun an beide Prediger

Digitized by Google

„das Schelten ganz unterlaſſen und lauter Gottes „Wort predigen, oder ſogleich ihrer Stellen entſetzt „werden ſollten:“ — ſo war damit der offne Zwiſt gelegt. —

Aber der Friede war doch nicht redlich; nur die Wege waren geändert. Was man durchs Volk nicht ausgerichtet hatte, das gelang durch den Fürſten; und an der Geiſtlichkeit lag es nicht, daß mit dem Einzelnen nicht auch die Freiheit der Stadt zu Grunde ging. —

Rathswahl von 1640.

Mehr und mehr hatte auch in dieſem Jahre die Laſt ſich gehäuft, und ſelbſt unter den Landſtänden ſchien ſie wieder Einigkeit in Beſchwerden zu erzeugen. Als aber auf des Droſten Werpup Betrieb die Ritterſchaft weigerte, eine Inſtruction für Geſandte an Baner zu beſiegeln, ſo erneuerte der Widerwille auch hier ſich nur deſto ſtärker. — Baner verließ Norddeutſchland und der Druck blieb der alte. Außer der Contribution und 1240 Rthlr. an Servis, ſollte die Stadt monatlich noch 400 Rthlr. zur Befeſtigung ſteuern. Im Herbſte wuchſen die Beſchwerden von neuem. — Die Beſatzung von Bielefeld, das im Sommer gewonnen, und bald wieder verlohren war, kam größtentheils zu der bisherigen; dazu ſollte geworben werden. — Auch Guſtav Guſtavſon, der jetzt in die Stadt gekommen, wollte ſein Volk vermehren, und verlangte dazu Gel-

Digitized by Google

der von der Stadt, die man zu zahlen unfähig war, und zu weigern ſcheute, um nicht größere Uebel herbeizuführen. So verfloß der Reſt des Jahrs in gewöhnlichem Druck, ohne Stürme von außen oder neue Ausbrüche des Partheigeiſts. —

Aber am 2ten Januar 1640, als nach altem Gebrauche der Rath auf dem neuen, die Kürgenoſſen zur Rathswahl auf dem alten Rathhauſe verſammelt waren, erhielten die letztern unerwartet vom Grafen einen Befehl, die Bürgermeiſter Pelzer und Voß zu vergeſſen; denn gegen beide wolle er, um ſichrer Exceſſe willen, peinlich verfahren. — Beſtürzt über dies dem Eide auf die Sate gerade zuwiderlaufende Anmuthen ſchickten die Kürgenoſſen den Befehl an den Rath, und auf deſſen Meinung, da beide Theile das Rathhaus nicht verlaſſen durften, wurden der Secretar Walter Ortmann und Conrad Abeken, Camerarius, in des Grafen Hof an der Freiheit geſandt, um das alte Recht vorzuſtellen, und um deſſen Erhaltung zu bitten. — Aber kaum mochten ſie ihre Rede anbringen: ſo fuhr Guſtavſon auf: „Ihr ganzer Auftrag komme von Pelzern her; er wolle ſie nicht hören. Voß ſey ein „Ehrendieb, der ihm die Ehre ſtehlen wolle, und „dafür denke er ihm ſofort den Kopf zwiſchen die „Füße legen zu laſſen; mit Pelzern habe er wegen „andrer Vergehen zu reden. — Den Kürgenoſſen „aber wünſche er ein glückliches Jahr, und gebiete „die beiden Kerl zu vergeſſen. Bei den Haaren „wolle er ſie aus dem Rathe reißen, wenn man „ſie nicht daraus wähle. — Die Privilegien wolle „er nicht kränken; aber die Stadt ſey ihm unterthan, und er wiſſe wohl, wie Franz Wilhelm mit „der Rathswahl verfahren!“ — Demüthig erwie-

Digitized by Google

derten jene, was 1629 geſchehen, ſey Wirkung gewaltthätiger Gegenreformation geweſen; aber der Graf fuhr in zornigen Reden fort: „Er ſey es, der „vor kurzem der Stadt Erleichterung von den Reu„tern verſchafft; willfahre man ihm hier: ſo wolle „er ihr in Schweden eine Acciſe auswirken, die für „alle ihre Bedürfniſſe ausreiche; gehorche aber die „Stadt nicht, ſo wolle er ſie in den Grund ver„derben. — Was ſey denn die Stadt? Ein Stand „des Stifts? davon habe ſie ſich ſelbſt losgeſagt. — „Eine Veſtung? da ſey ihr die Petersburg ein ſchäd„licher Brill; aber dieſe ſogar wolle er der Stadt „aufopfern, wenn man jetzt ſeinen Willen thue.“—

Traurig brachten jene beiden den Kürgenoſſen dieſe Botſchaft zurück, und dieſe noch rathloſer ſchickten ſie wieder an den Rath; denn den Verheißungen des wankelmüthigen Grafen war wenig zu trauen, alles aber von augenblicklicher Hitze zu befürchten. — Der Rath beharrte auf Recht, Verfaſſung und der unſchätzbaren Wahlfreiheit. — Noch einmal wurden die beiden an den Grafen geſandt; der aber verweigerte jetzt allen Zutritt, und verlangte, vier der Kürgenoſſen ſollten zu ihm kommen. — Dieſe, die das Wahlzimmer nicht verlaſſen durften, bewogen nur mit Mühe den erſchreckten Secretar, zum drittenmale ſich in die Nähe des Wüthenden zu wagen. Schon am ſpäten Abend ging er mit dem Camerar zu Dr. Haſt, dem erſten der Räthe, und dieſer ſelbſt führte ſie zu Guſtavſon hin. — Aber tobend fuhr dieſer ſie an: Wie ſie es wagen können, ſeine Reden Pelzern zu hinterbringen? Die Entſchuldigung, daß die Kürgenoſſen dies geboten, wurde nicht gehört; dem Secretar wolle er für dieſe Unthat den Kopf abſchla-

Digitized by Google

gen, den Camerar zum armen Kerl machen! Ketten ſollten gebracht, das Zimmer verſchloſſen werden, Garden heraufkommen. — Dazwiſchen fluchte er: „Ob die Kürgenoſſen meinten, daß er die ganze „Nacht warten ſolle? Eher wolle er ſein Haupt „nicht zum Schlafe legen, bis der Ausſpruch ge„ſchehn ſey!“ —

Mit dem Beſcheide entließ er ſie endlich unter der Andeutung: Sie wolle er wohl zu finden wiſſen! — Die Räthe, die er nun am Eingange der Nacht zu den Kürgenoſſen ſchickte, entließen dieſe, um folgenden Tags die Unterhandlung aufs neue zu beginnen. — Aber auch dieſer Tag verſtrich fruchtlos. Der Oberſt Lumsdain, der Dr. Brüning ſuchten den Grafen von ſeinem widerrechtlichen Vorhaben abzuwenden. — Aber zu ſehr hatte man durch die Idee empfangener Beleidigungen ſeinen Zorn aufgeregt. — Statt der gehofften Wahlfreiheit erhielten Abends die Kürgenoſſen den Befehl: Gegen zehn Uhr ſollten ſie den Ausſpruch thun, oder er wolle ſie verderben an Leib und Gut! — Auch dieſe Friſt verſtrich, und abermals mußte der Kür entlaſſen, und zum nächſten Morgen Friſt ertheilt werden. —

Der alte Rath, der bisher unerſchütterlich geblieben, mit Pelzern, der jetzt der Gewalt nicht weichen wollte, obgleich er vorhin jährlich der Beſchwerden des Amts los zu werden geſucht, berief einen Ausſchuß der Bürger, um mit dieſem zu berathen, was zu thun. — Nur zwei Wege ſeyen vorhanden, ſo war der Vortrag, wenn man bei der theuer erlangten Freiheit zu bleiben denke; entweder bei den Concordaten Capitel und Ritterſchaft zu Hülfe zu rufen; oder die Kürgenoſſen des Eides

zu entlaſſen; damit ſie ohne Gewiſſenszwang dem Befehl gehorchen, die Privilegien aber durch Ungültigkeit der Wahl geſchützt werden könnten. — Aber die Bürger, erſchreckt durch die Ereigniſſe der vorigen Tage, und der Gewaltthaten Franz Wilhelms gedenkend, wagten nicht, einen Schluß zu faſſen. — Die Kürgenoſſen ſelbſt baten Erlaſſung des Eides, und der Graf, den man nochmals beſchickte, verſchwur wieder ſeine Seele dem Teufel: Er wolle die beiden nicht im Rathe dulden! — Die Stände des Raths baten die Angegriffenen freiwillig abzutreten; das weigerten dieſe. — So verliefen die Stunden, bis von neuem der Graf gebot: „In einer halben Stunde müſſe die Wahl geſchehen, oder „er wolle die Stadt verderben von Grund aus, und „bei den Haaren die Beiden vom Rathhauſe ſchleppen laſſen!“ — Der Rath, ſolcher Reden ſchon gewohnt, und entſchloſſen das äußerſte zu erwarten, wollte vom Commandanten Schutz gegen Ungebühr erbitten; aber die Bürger wagten keinen kräftigen Schritt. Nochmals wurde Friſt gebeten und bis 4 Uhr Nachmittags bewilligt, und nochmals verfloß dieſe in Unterhandlungen, in denen der Graf den alten Gebrauch nicht anerkennen, den Angegriffenen unpartheiiſches Recht nicht verſichern, vielmehr Caution auf 10,000 Rthlr., die Stadt nicht zu verlaſſen, von ihnen erzwingen wollte; die Stände ſich auf die Concordate des vorigen Jahrs beriefen; die Bürger aber, durch die Drohungen des Grafen mehr und mehr erſchreckt, dann aber durch die Verheißungen: „Gott ſolle ihn bewahren, daß er die „Privilegien der Stadt kränken ſolle; Er wolle ſich „reverſiren, ſo ſtark mans verlange!“ und durch die Hoffnung, von der Petersburg befreit zu werden, endlich gewonnen wurden. — Nun geſchah der Aus-

Digitized by Google

ſpruch. Pelzer und Voß mußten den Rath verlaſſen, und an die Stelle des erſtern kam als Bürgermeiſter Johann Meier, ſchwach von Körper — er war lahm — und nicht kräftigen Geiſtes, mehr als billig der Gewalt dienend, und unfähig, Achtung und Vertrauen der Bürger zu gewinnen, oder Uebel von ihnen abzuwenden; als Syndicus Dr. Johann Brüning, ſchon ſeit Jahren Glied des Raths, ein tüchtiger Mann, aber jetzt auch der Gewalt nachgebend. —

Nur zu bald zeigte ſichs, wie wenig auf die Verſprechungen Guſtavſons zu bauen, wie ſehr ſeine Eigenmacht durch den letzten Vorfall vermehrt ſey. Statt verſprochenermaaßen einer drückenden Contribution abzuhelfen, verlangte er des Altermanns Fiſcher Abſetzung, des Verächters Gottes Worts, und der Diener Gottes Worts, wie er ihn nannte, zum Zeichen, woher dieſer Zorn ſtamme. — Man mußte ihn bei der Rathsbeſtätigung vergeſſen. Der bisherige Secretar, von Pelzer angeſtellt, mußte einem neuen, Johann von Eſſen, weichen. — Pelzern, der concordatenmäßig Beiſtand forderte, ſuchte man dieſen zu ſchmälern; gern hätte man ihn ganz ſeinem Schickſal überlaſſen. Tief und bitter empfanden es zwar die tüchtigen, ungelehrten Bürger im Rath — an ihrer Spitze der Goldſchmidt Schuckmann und der Tuchmacher Schardemann, die, ſobald die Stadt der Herrſchaft los war, Meiern vom Bürgermeiſteramt verdrängten — wenn der Graf drohte, die Bürger, die ſich über ihn und ſein Hofgeſinde beklagten, mit den Ohren an den Pranger zu nageln; wenn er noch von der gedrückten Stadt Zeugniß begehrte: daß er die Rathswahl nicht geſtört! um damit die zu verfolgen, welche

ihn zu Hamburg an der Börſe verrufen, daß er die Privilegien zu Grunde richte; wenn er endlich dies Zeugniß ſelbſt vorſchrieb und erzwang. — Ihre Stimmen drangen nicht durch; man künſtelte nur, um durch ein Wörtlein von fern die Sache anzudeuten; und da auch dies der Graf eigenhändig ausſtrich, gab man ohne ernſthaften Widerſtand das Verlangte. — Bald ſollte nun auch der Proceß gegen Pelzer beginnen; allein die Art, wie man zu Werke ging, ſtets Caution forderte, ohne die Hauptſache auch nur zu berühren, zeigte deutlich den Zweck. — Er weigerte Caution zu ſtellen, appellirte an die Königin von Schweden; und als der Rath den Befehlen des Grafen zufolge ſich anſchickte, ihn zur Haft zu bringen, verließ er mit Voß heimlich die Stadt, um in Schweden Gerechtigkeit zu ſuchen. —

Steigendes Elend der Stadt.

Ein trauriger Anblick iſt es, noch drei Jahre hindurch die Stadt unaufhörlichen drückenden Laſten, dem Wankelmuthe des unſtäten Grafen, der Feindſchaft und Ungehorſam im innern erliegen zu ſehen. Von 1275 Bürgerhaushaltungen, die man 1623 in den Fahnen der Altſtadt gezählt hatte, waren nur 575 noch übrig, auf der Neuſtadt von 511 nur 255. Dagegen war die Zahl der ledigen Geſellen in der Freifahne von 318 auf 400 Köpfe geſtiegen, ein furchtbares Mißverhältniß, als Folge der völligſten Auflöſung aller Zucht und Sitte. — Saufgelage, nächtlicher Unfug, Sittenloſigkeit, ſelbſt Mord und

Todſchlag gehören zu den gewöhnlichen Dingen in dieſer Zeit; und die Blutrache durch Recht, lieber durch Gewalt, wird wieder heilige Pflicht der Verwandten. Eher unter dem Kriegsvolke als unter ſeinen Amtsgenoſſen fand der geſittetere Bürgersſohn Ruhe vor dieſem Leben. Auch die Schüler gefielen ſich in ſoldatiſcher Rohheit, nächtlichen Streifereien, Schlägereien mit Soldaten, Bürgern, den Schülern der Domſchule, die mehreren das Leben koſteten, und der Rector M. Dürfeld, ſtatt mit Ernſt entgegen zu wirken, fühlte ſich berufen, die academiſchen Freiheiten gegen den ſtrafend eingreifenden Rath in Schutz zu nehmen. — Gegen dieſen aber war die alte Scheu ganz verſchwunden. — Vormals, wie noch ohne Streit der Rath die höchſte Obrigkeit der Stadt geweſen, und ſpäter, wie er dieſen Platz gegen die wachſende Landeshoheit mit Würde vertheidigte, hatte, außer Zeiten des heftigſten Aufruhrs, keiner es gewagt, ihm zu widerſtreben; denn nach altem Rechte ſtand das Leben des Widerſetzlichen in des Raths Hand, und wurde nur auf demüthige Abbitte, das Schwerd am Nacken geſchenkt *). — Allein ſeit zwölf Jahren nun ſchon ſah man im Rathe nur noch Diener, nicht bloß des Fürſten, der jetzt erſt durch eine fortwährende Canzlei in der Stadt an ſeine Macht erinnerte; ſondern, was noch ſchlimmer, der Willkühr des Militairs; der Rath gehorchte einem höhern, und auf jede Beſchwerde erließen die Räthe mit Freuden Strafbefehle. — Jetzt hatte die erzwungene Wahl ihn ganz abhängig gemacht, da war es kein Wunder, wenn das zuchtloſe Geſindel ohne Scheu ſchmähte, den Gehorſam weigerte, und wenn ihm Strafe wurde,

*) Statut von 1433 im Stadtbuche.

die ſoldatiſchen Maaßregeln Guſtav Guſtavſons lob-
te. —

Auch der Druck wuchs augenſcheinlich, wie die
Kraft ſchwand, ihn abzuwehren oder zu ertragen. —
Vor allem wurde das Kupfergeld, das ſeit 1624
oft zur Hülfe in höchſter Noth geprägt war, eine
ſchwere Laſt. — Die Uebermacht der kaiſerlichen
Heere, die im Frühlinge 1640 alle Orte nächſt Os-
nabrück, um Guſtavſon als unrechtmäßigen Landes-
herrn zu beſchimpfen, ausgeplündert, verminderte
die Contribution. Den Ausfall ſollte die Stadt
decken. In ihr aber ſtrömte — die natürliche Stra-
fe des Münzmißbrauchs — alles Kupfer zuſammen;
das Kriegsvolk weigerte dies zu nehmen, und Silber
ſah man kaum. Im April wäre ein Befehl, es
um den halben Nennwerth zu nehmen, Wohlthat
geweſen; aber auch den konnte man nicht erhalten.
Ueber 27,000 Rthlr. dieſer unglücklichen Münze
courſirten in der Stadt. Den Bürgern diente ſie
nur zum Spott und zum Mittel den Rath, dem
man dies Uebel zuſchrieb, zu kränken. Das Land
war nicht minder vom Kupfer überſchwemmt; aber
mehrere ſtändiſche Convente, die im September und
October der Trennung ungeachtet dieſe gemeine
Noth herbeiführte, blieben ohne Erfolg. Die Stadt
erbot ſich 6000 Rthlr. außer Cours zu ſetzen, wenn
das Land das Uebrige thue, die Münze um ein
Drittel zu vermindern. — Durch Verſprechen des
Schadensersatzes bewog der Rath die Bürger ſie
zum Nennwerthe zu nehmen. Aber Guſtavſon, der
wie gewöhnlich heute das Beſte verhieß, morgen
ſchalt und tobte, war zu ähnlichen Maaßregeln nicht
zu bewegen. — Gab er gleich mündlich dem Caſſi-
rer Befehl, das Kupfer für voll zu nehmen, den Rä-

then, daß alle Sorten unter 10 ₰ gelten ſollten: ſo wurde doch jener nicht ausgeführt; dieſer durfte nicht publicirt werden. — Die Räthe ſelbſt aber weigerten dem Commandanten Vergütung für den Ausfall, weil ſchon 2200 Rthlr. eingezogen bei ihnen ſtänden; und als endlich das Mandat erſchien, legte es noch Zahlung der Contribution in Silber auf, und mehrte den Unfug, ſtatt ihn zu mindern. —

Auch der Gang der Kriegsereigniſſe war nicht erfreulich. Guſtavſon ſuchte zwar im Auguſt durch Raubzüge gegen Münſter und Wahrendorf, den ihm zugefügten Schimpf zu rächen; doch blieben ſeine Gegner Meiſter des Landes. Im Herbſt drängte alles auf die Stadt zurück. — Heſſiſches Fußvolk, ein Jeskowſches und Guſtavs eignes Reuterregiment, die vor der vereinigten Macht Piccolomini's und Hatzfelds nach der Eroberung von Hörter wichen, drängten in die Stadt, während Baner kaum die Weſer vertheidigen konnte. Das Volk mußte von den Bürgern verpflegt werden; aber nicht einmal eine Ordnung deshalb, wie 1638, war zu erlangen. — Nachdem der Rath in vergeblichen Schritten ſich erſchöpft, ſollte eine Supplik, von einer großen Anzahl Bürger überreicht, den Grafen bewegen; aber auch dieſe wies er zurück; und als die Bürger klagten, der Bedruck zwinge endlich auch die wenigen, die noch zurückgeblieben, zur Auswandrung, erwiderte er ſtatt Troſtes: „Aerger als Sodom und „Gomorrha ſolle es der Stadt ergehn; fünf Thore „ſtänden offen, aus denen möchten die Bürger für „den Teufel laufen! Er wollte, die Stadt brennte „an vier Ecken, wenn er nur mit ſeinem Regiment „heraus wäre!“ — Selbſt die Prediger, ſo gern auch Grave ſich in alles mengte, waren zur Fürbitte

nicht mehr zu bewegen, da auch ihnen der Graf kein Verſprechen mehr hielt. — Dazu wurde ein Streit zwiſchen ihm und dem Commandanten über die Quartiere der Reuter ſo heftig, daß man Mord und Todſchlag unter beiden fürchten mußte. — Man hatte alle Hoffnung aufgegeben, und beſchloſſen, in Schweden Klage zu führen, da ließ am 12ten October, nachdem er früh noch eine Audienz verweigert, Guſtavſon um 11 Uhr den Syndicus rufen, erklärte: die Bürger ſeyen nicht im Stande die Laſt zu tragen; er ſelbſt wolle zu Bückeburg bei Baner und Torſtenſohn Hülfe ſuchen; und deſſelben Nachmittags zog er mit Brüning, dem er ſelbſt Pferde lieh, ins Hauptquartier zu Bückeburg. —

Es war leicht von Banern Befehle zur Erleichterung zu erhalten, aber die Ausführung ſchwer. — Jeskow's Regiment wurde am 26ſten October unter mancherlei Unfug widerwillig abgeführt; aber das des Grafen mußte noch verpflegt werden, und dieſer, mit Streifzügen beſchäftigt, weigerte noch immer die Ordnung; denn wegen großen Waſſers kamen die Contributionen aus den Quartieren nicht ein, und Vorſchuß zur Verpflegung zu leiſten, war die Stadt außer Stande.

Aber auch die kaiſerlichen Quartiere waren erſchöpft, und das Mittel, wodurch die Beſatzungen zu Wahrendorf, Fürſtenau, Vechte ſich halfen, wirkte vollends verderblich auf Osnabrück zurück. — Nach einem im Spaniſch-Niederländiſchen Kriege erfundenen Syſtem *) wurden von allen durchgehenden Waaren Licente, als Erlaubnißgelder für die Durch-

*) Spittler, Geſchichte von Hannover I. p. 439.

fuhr, erhoben; und ſo mußte der Handel von Osnabrück, auf deſſen Hauptwegen jene Beſatzungen lagen, auch dieſe mit erhalten. — Die Wirkung iſt leicht zu ermeſſen. Was die Creditoren in Cöln, Lingen, Bremen mit Arreſt verſchont, das fiel den kaiſerlichen Licentmeiſtern in die Hände; war es von dieſen losgekauft: ſo zwang der Graf von Teklenburg ihm widerrechtlich vervielfältigte Zölle ab *); und wie leicht war es dem, der die Gewalt hatte, bei dem geringſten Verſehn das ganze Gut als verfallen an ſich zu halten. —

Baner, von dem man Hülfe gegen dies alles umſonſt verlangt hatte, verließ im November die Weſer, an der er den Generalmajor Zabeltitz zum Oberkommandanten beſtellte. Guſtavſons Regiment folgte ihm; Jeskow rückte wieder ein. Im Felde geſchah nichts bedeutendes; der Druck aber blieb der alte, und Executionen gegen den Rath, um bald dies, bald jenes zu erpreſſen, wurden ſchon gewöhnlich. — So erſchien das folgende Jahr, das in denſelben Uebeln traurig ſich fortzog. Zwar hatte der Regensburger Reichstag nicht geringe Hoffnungen erregt, und mit großem Fleiße hatte man bei fürſtlichen, gräflichen und andern hohen Standesperſonen der Stadt Beſchützer zu verſchaffen geſucht; allein auch dieſe Hoffnung verſchwand. Das Kriegsglück hatte ſich mit des langſam dahin ſchwindenden Baners Kraft von den Fahnen gewandt. Wolfen-

---

*) Als im 16ten Jahrhundert der Handel von den ſüdlichen Niederlanden ſich nach Holland zog, verfiel der Teklenburgiſche Zoll zu Lengerich. — Der Graf aber behauptete: man umgehe betrüglich ſeine Zollſtätte, und legte deshalb eine andre zu Werſen, die man zu Osnabrück nicht anerkennen wollte. —

Digitized by Google

büttel wurde von ihm vergebens belagert. Dagegen ging Dorſten, Eſſen, Cleve den Heſſen verlohren. — Um ſo größere Forderungen machte der General-Commiſſar Carl Gregerſon zu Minden, zu Erhaltung des Kriegsvolks und Befeſtigung der Stadt; und immer ſtritten Rath und Stände umſonſt: ob nach willkührlichem Anſatze oder nach eigner Schätzung die nothwendigen Gelder aufgebracht werden ſollten; bis man mehrere Tauſende dem Zahlamte und wenigſtens eben ſoviel den Offizieren an Servisrückſtänden ſchuldig geworden war. Bei dieſer Lage der Dinge war es dem Dr. Brüning wohl zu verzeihen, wenn er im October 1641 das Syndicat um die ruhigere Stelle eines Domſyndicus zu Bremen reſignirte. — Aber für den Rath entſtand auch hieraus neue Verlegenheit; denn ohne einen tüchtigen Syndicus war nicht durchzukommen, das ſah Meier am beſten ein; aber wen konnte man wählen? wem zureichenden Gehalt bieten? — Pelzers bedeutende Parthei verlangte ſtürmiſch: man ſolle dieſen in ſein altes Amt wieder einſetzen. Aber das wollte der Graf — der ſelbſt die Correſpondenz, die Manto Dalde mit Pelzern führte, als Verſchwörung anſah — konnte Meier, deſſen lang zurückgehaltener Bericht auf Pelzers Schwediſche Appellation wenig Günſtiges enthalten haben mochte, nicht zugeben. Offen genug ſprach das Volk: Meier müſſe wieder weg; die jetzigen Herren des Raths ſeyen nur Stiefväter, Pelzer der rechte Vater; ſelbſt Guſtavſon ſah wohl ein, wie wenig der von ihm beſtellte Rath die Achtung der Bürger beſitze. —

Inzwiſchen zogen die Weimarſchen Völker unter dem Marſchall Guebriant, 7500 Mann ſtark, aus Niederſachſen an Osnabrück vorbei, und mit ihnen

vereint griff Guſtavſon, wiewohl vergebens, Rheine, Wahrendorf, Telgte und Münſter an. Die Erleichterung aber war von kurzer Dauer; noch vor Ende des Jahrs kehrte er zurück, und legte ſeine Reuter in die Quartiere, wie es ihm gefiel. — Bald begann die Nothwendigkeit der Verpflegung von neuem. Neben den wöchentlichen Contributionen mußten andre Steuern erhoben, jene verdoppelt werden. Dazu forderte Gregerſon monatlich 400 Rthlr. zum Feſtungsbau und täglich 40 Arbeiter; bei Guſtavſon aber waren nur böſe Worte zu finden. Endlich wurde zur Erleichterung angeordnet, daß jedem Reuter täglich ein Ortsthaler, und um den vierten Tag ein Scheffel Hafer vom Wirthe gereicht werden ſolle. Dazu betrug die Ausgabe an Servis und Feſtungsgeldern monatlich 1213 Rthlr.; die Contribution, ſechsfach erhoben, aber brachte nur 1050 Rthlr. Wie ſollte man durchkommen, wenn nun noch die Creditoren andrangen, die Offiziere der Beſatzung alte Servisrückſtände eintrieben? So fing man endlich an, von den Gütern der ausgewanderten, reichen Familien Contribution zu fordern, und dieſe für die ganze Zeit der Abweſenheit in höchſt bedeutenden Summen auf einmal beizutreiben. —

Präliminar-Friedensſchluß. — Auszug der Truppen.

Zwar hatte eine neue Hoffnung die Bürger gehoben, als durch den alten Secretar, Chriſtoph Slaph,

eiligſt von Hamburg aus ihnen der Präliminarſchluß vom $\frac{15}{25}$. December, der Osnabrück zum Congreß-orte beſtimmte, mitgetheilt war. Allein wenn gleich ſchon im Februar der Befehl kam, für die Schwediſche Geſandtſchaft drei aneinanderſtoßende Höfe zu miethen, und die Dänen ebenfalls Wohnungen ſuchten: ſo zog dennoch dieſe Hoffnung ſich ſo ſehr ins weite, man zweifelte ſo laut, ob überhaupt der Friede möglich, der Anfang der Unterhandlungen nur zu erwarten ſey, daß dieſer Troſt bald alle Kraft verlor. — Jemehr durch Torſtenſohns gewaltige Schritte, und den Sieg, den Guebriant im Januar bei Hulſt erfocht, der Kriegsſchauplatz auf beiden Seiten vom innern Weſtphalen ſich entfernte, deſto härter war die Herrſchaft, die Gregerſon — ein habſüchtiger, harter Mann, den bei Baners Tode nur die Flucht vor dem Zorn des Heers, das ihn des Unterſchleifs bezüchtigte, ſicher ſtellte *) — von Minden aus übte. — Zwar hatte man gegen ſeine Erpreſſungen ſich bei Torſtenſohn beſchwert, und von dieſem günſtigen Beſcheid erhalten; aber Gregerſon behauptete, alles Geld ſey auf die Verpflegung der Reuter verwendet; und fluchte hoch und theuer: die Bürger — die jene gänzlich unterhalten — hätten nicht das Mindeſte ihnen verabfolgen laſſen. — Wider die gegebenen Zuſagen wurde im Herbſt von neuem die Beſatzung mit Reutern vermehrt, und noch Verwundete von der Lemförder Beſatzung, die unweit Osnabrück von Vechte ab überfallen worden, in die Stadt gelegt. — Die Inſolenz des Kriegsvolks war unerträglich, Manto Dalde von einem Reuter ſchwer verwundet, Torſtenſohn zu beſchicken unmöglich, und ſonſt nirgend Recht zu erhalten. —

*) Theatr. Europ. Tom. IV.

Endlich beſchloß man, den Dr. Böger, der inzwiſchen zum Syndicus angenommen war, nach Schweden reiſen zu laſſen, um in Stockholm ſelbſt Milderung zu ſuchen. — Auch Torſtenſohn ward beſchickt; und im November zog wirklich ein Theil des Fußvolks aus, und die Quartierverpflegung der Reuter ward abgeſtellt. —

Seit langer Zeit war dieſer Winter der erſte, den man in einiger Ruhe zubrachte. Aus Schweden kamen von Böger gute Nachrichten, und Torſtenſohns Siege gaben auch den Friedenshoffnungen neue Kraft. Mit doppelter Freude feierte man das Säcularfeſt der Herſtellung des Evangelii in Osnabrück, am 2ten und 3ten Februar, durch Gottesdienſt in den beiden Kirchen, zu dem Rath und Stände vom Rathhauſe ab in feierlichem Zuge ſich begaben *). Auch die Zänkereien, die M. Pechlin mit Richtern und Procuratoren in der Frühpredigt anfing, blieben ohne Folgen. —

Aber mit Bangigkeit erwartete man, da nun der 11te July zum Anfangstage der Unterhandlungen feſt beſtimmt worden, den Auszug der Beſatzung im Mai; denn über 2500 Rthlr. rückſtändiger Servis mußte vor demſelben den Offizieren gezahlt werden; und ſchon fing Oberſt Lumbsdain an, der Drohung, vor der Zahlung nicht zu weichen! durch Beleidigungen im Voraus Nachdruck zu geben. Auch war es ſchwerlich erfreulich, daß am 17ten April Guſtavſon mit der Beſtallung als Comman-

*) Die Prediger wollten nur einen Tag das Feſt begehen, weil ſich die Predigten zu ſehr häuften; aber der Rath beſtand auf mehreren Tagen, weil man es vor dieſem hier und in andern Städten auch ſo gehalten. —

dant der Stadt von Stockholm zurückkam; und überdieß forderte Gregerſon jetzt monatlich, noch über das vorige, 600 Rthlr., die für April und Mai zugleich gezahlt werden, und nicht minder den Abmarſch verzögern ſollten. — Aber der Mai verging, und noch wären die Servisreſte nicht bezahlt. Am 4ten Juny war Dr. Crane, kaiſerlicher Geſandter, angekommen, hatte in Amelungs Apotheke ſeine Wohnung genommen, und dann feierlich in der Verſammlung des Raths, der Stände und eines Bürgerausſchuſſes die Stadt der Eide gegen den Kaiſer und Franz Wilhelm entlaſſen. — Noch immer waren die Zahlungen nicht möglich, und Guſtavſon, beleidigt durch die ohne ſein Vorwiſſen von Crane vorgenommene Handlung, drang nun ſelbſt auf Zahlung, ſtatt, wie er vorhin verheißen, die Stadt bei Gregerſon zu vertreten, und drohte heftiger mit militäriſcher Execution. Zweihundert friſche Kerl, die gut freſſen und ſaufen könnten, waren nach ſeiner Verſicherung bereit, bei ſiebenzig Herrn des Raths und andern Bürgern ſich einzulegen. Ein Maurer, der ſich beſchwert, daß man ſeinen Leuten den an der Feſtung verdienten Lohn vorenthalte, wurde 10 Stunden auf den hölzernen Eſel geſetzt, zum Hohn ſelbſt des bisher heilig gehaltenen Rechts der Bürger, nur dem Magiſtrat unterworfen zu ſeyn. So weit ging Guſtavſon, daß er dem Rathe ſogar verbot, dem Hamburger Schluß gemäß die Sicherheitsreverſalen für die kaiſerlichen Geſandten zu unterzeichnen. — „Ein Haufen leichtfertiger „Schelme, ſo tobte er, ſey der Rath, wofern er „das thue; und der nicht anders denn Feinde tractirt werden ſolle; der Friede ſey ſo gewiß noch „nicht; man habe ihn noch nicht in Händen! — „Tilly habe zu Magdeburg geſagt: dem Kaiſer ſey

„mit einem gehorſamen Steinhaufen mehr gedient, „als mit einer ungehorſamen Stadt! ſo möge auch „Osnabrück, davon Schweden doch nichts habe, bis „auf die letzte Spur im Feuer aufgehn!“ — Zwar fürchtete man dergleichen wenig, zumal von dem Hofkanzler Joh. Adelar Salvius, zweitem Geſandten der Krone Schweden, die Nachricht gekommen: die Stadt brauche ſich auf jene Zahlung nicht einzulaſſen; doch ſuchte man den Zorn des Grafen durch die Prediger, die noch allein etwas über ihn vermochten, abzuwenden. — Als aber nach zweimal verſagter Audienz Pechlin ihn endlich im Hofe traf, und die Bitten der Stadt vortrug, erhielt er keine andre Antwort, als daß mit einem derben Fluch Guſtavſon ihm das Glas mit Wein, das er eben in Händen hielt, vor die Füße warf, ſich aufs Pferd ſchwang und fortritt. —

Indeß wurde immer ernſtlicher auf Zahlung der 600 Rthlr. und nun für drei Monate gedrungen; und immer mehr wuchs die von Guſtavſon faſt gefliſſentlich unterſtützte Inſolenz des Kriegsvolks. — Aber die völligſte Unmöglichkeit war vorhanden. Seit Oſtern hatte man 3500 Rthlr. den Offizieren an Servisrückſtänden gezahlt; dazu hatte man Salvius Schreiben, die den Anſpruch für ungerechte Erpreſſung erklärten, in Händen. Wer konnte es dem Rathe verargen, wenn er nicht den letzten Heller der ausgeſogenen Bürgerſchaft abpreſſen mochte? — Selbſt der Oberſte Burgsdorf erklärte in den Unterhandlungen, die täglich gepflogen wurden, um das äußerſte abzuwenden: „Auch er möge das Seufzen und Wehklagen der Bürger nicht auf ſich laden; aber er ſey gezwungen dem Befehl zu gehorſamen.“ — Endlich griff man zum

äuſſerſten, lang geſparten Schutzmittel, von dem Böger und Meyer unbedingt Hülfe erwarteten. Nachdem ein zweites Schreiben von Salvius bloß an Gregerſon verwieſen, wurde ein ſchon mehrere Tage bereit gehaltenes — Appellationsdocument nach Stockholm, um die gedrohete Execution zu hemmen, am 19ten Juni den Oberſten Lumsdain und Burgsdorf inſinuirt. — Aber wie erſchrack man, als dieſe lachend die ganze Feierlichkeit für juriſtiſche Poſſen erklärten, und um nichts läßiger auf Zahlung drangen.— Das Uebel zu vermehren hatten die Gegner der jetzt im Rathe herrſchenden Parthei dem Grafen verſichert, der Rath könne zahlen, ſobald er wolle; um ſo ärger tobte er. — Doch gelang es, ihn wieder zu gewinnen; aber die Obriſten konnten die Zahlung nicht aufgeben, da ſie ihnen auf Rückſtände angewieſen worden. Nur bis auf 900 Rthlr. erließen ſie dieſelbe, wenn man gleich zahle. Auch Gregerſon, über die Spielerei mit der Appellation im höchſten Grade entrüſtet, war nicht zur Nachſicht zu bewegen. — So vergingen unter beſtändiger Androhung der Execution über dieſe 1800 Rthlr., unter Bitten und Unterhandlungen die Tage bis zum 8ten Juli. —

Länger durfte die Beſatzung nicht bleiben, die Oberſten begnügten ſich nun damit, daß der Kaufmann v. Hille verſprach, in fünf Tagen zu Minden ſich als Geiſel für die Zahlung zu ſtellen, falls nicht von Torſtenſohn andre Ordre komme. Auch mit Guſtavſon waren die Unterhandlungen über die Immunität ſeiner Diener, das Geſchütz der Stadt, welches er aus der Petersburg mitnehmen wollte, geſchloſſen. — Am Morgen des 8ten Juli verſammelte ſich nun der Rath nebſt einem Ausſchuſſe der

Digitized by Google

Bürger auf dem großen Saale des Rathhauſes; um 11 Uhr erſchien auch der Graf, eröffnete in einer feinen Rede den ihm gewordenen Auftrag, die Stadt neutral zu erklären, und erließ dann feierlich Rath und Bürgerſchaft des geleiſteten Eides. — Sogleich zog die Garniſon, die unter den Waffen geſtanden, aus der Stadt nach Minden ab, und um zwei Uhr Nachmittags folgte der Graf, nachdem er in ſeinem Hofe die Schlüſſel der Stadt den Bürgermeiſtern wieder überreicht. — Mit dem innigen Wunſche: „daß der Herr es ſo fügen wolle, daß „dieſe nie wieder aus ihren Händen gebracht werden „mögen!“ traten nun dieſe nach funfzehn ſchweren Jahren wieder in die alte, freie Regierung der Stadt ein. —

Anfang des Friedenscongreſſes.

So war die Lage der Stadt als dieſe der Sitz der zwiſchen Schweden und Oeſterreich unter Däniſcher Vermittelung einzuleitenden Friedenshandlungen ſeyn ſollte. An Wohnungen war kein Mangel; denn die Mehrzahl der nachher zugekommenen Reichsgeſandten konnte, wie es ſcheint, völlig leer ſtehende Häuſer beziehn *). Aber dieſe Häu-

*) Es iſt ſehr ſchwer die Wohnungen auszumitteln. Die Schweden, wenigſtens Oxenſtierna, bewohnten den Hof an der Freiheit, den auch Guſtavſon inne gehabt hatte. — Die Dänen, Hermelings Hof (am neuen Graben). — Trautmannsdorf, Schraders Hof in der Hakenſtraße, und in der Nähe Lamberg einen andern. — Der Graf von Witgenſtein bewohnte allein ein Haus am alten Thore, wo er mit den Nachbaren in Streit gerieth, und Dr. Langerbeck, Celliſcher Canzler, ebenfalls ein leerſtehendes, im Proceß zwiſchen Evert Berghof und Lengerken befangenes Haus. —

ſer, ſelbſt wenn ſie noch in gehörigem Stande erhalten waren, boten ſehr wenig Bequemlichkeiten dar. Ein weitläuftiger Hausflur, an den Seiten einige enge Stübchen und Kämmerchen, in denen eine Wandbank, die einem Kaſten zum Deckel diente, Stühle und Schränke erſetzte; hinten über dem Keller, ein weitläuftiges, finſtres Steinwerk, mit Holz getäfelt, mitunter auch mit bunten Farben vermalt, das waren die Gemächer, wie die Geſandten ſelbſt in den Häuſern der erſten Bürger ſie fanden. Manchem mochte es ſelbſt nicht ſo gut werden. Die Ausländer ſpotteten, alle Schweinkoben, die die Weſtphalen nicht gebraucht, lägen voll Geſandten; und zu Osnabrück hatte wirklich der Spaniſche Geſandte, Don Diego Saavedra Faxardo, aus dem Flur ſeines Hauſes durch Tapeten ſich eine Folge prächtiger Zimmer gebildet *). — In Osnabrück ſorgte eine Commiſſion des Raths für anſtändige Wohnungen und billigen Miethzins für Raum und Hausrath. —

Die erſten Tage der Befreiung vergingen in fruchtloſen Verſuchen die Bürger zu ordentlicher Beſtellung der Wache, die trotz der Neutralität ſehr nöthig blieb, zu bewegen. — Der Bürger war viel zu ſehr der alten ſtrengen Zucht entwöhnt. Gern hätte man, wie in Münſter, Soldaten geworben; aber woher ſollte das Geld genommen werden? — Dem Zahlamt ſchuldete man noch 1400 Rthlr. Die Contribution, die man hob, um zu den nothwendigen Ehrengeſchenken an Wein

*) Vergl. Adamus Adami Rel. hiſt. p. m. 16, und Meiern Acta Pacis. Regiſter p. 17. Es ſoll nach einer Sage das Stricker-Meierſche Haus an der Ecke der Schweineſtraße geweſen ſeyn.

und Hafer für die königlichen, churfürſtlichen und andre bedeutende Geſandten zu gelangen, wurde von den Bürgern geweigert. — Auch zu Anderm mußte Rath geſchafft werden. Die 1617 gegründete Buchdruckerei war nach 1628 eingegangen; man mußte daran denken, von Rinteln für den Bedarf eine zu erhalten. Eine wöchentliche Poſt dachte man durch die Däniſchen Geſandten, die als Vermittler dazu am geſchickteſten ſchienen, zu erlangen.—

Doch erſchienen keineswegs die Geſandten ſo bald, wie man geglaubt hatte. Zwar traf am 23. Juli der Graf von Auerſperg ein, und wurde am Thore von Deputirten des Raths bewillkommt, und begleitet von einer Abtheilung der Freifahne, unter einer Salve des kleinen Gewehrs und Löſen der Kanonen in ſeine Wohnung geführt. — Aber kein anderer folgte. Eine Menge Suppliken von der Stadt, dem katholiſchen Clerus, hauptſächlich den Dominicanern, ſelbſt von Privatperſonen, für welche er bald hier, bald dort ſich verwenden ſollte, war der Anfang ſeiner Geſchäfte auf dem Friedenscongreſſe. Die Stadt ſuchte vorzüglich Sicherung des Handels und des Münzfußes, der, ſeit die Contribution vom Lande nach Minden ging, wo andrer Cours galt, in die größte Verwirrung gerathen war. — Gegen Gregerſons Forderung, um die 1800 Rthlr. und für die Zukunft 1200 Rthlr. monatlicher Contribution, die jetzt auch Torſtenſohn unterſtützte, mußte Salvius helfen, nachdem er zu Minden und von dort, Ende Septembers, nach Osnabrück gekommen war. — Schon beim Einzuge der Dänen am 28ſten Auguſt hatten ſich jene Feierlichkeiten erneuert, und waren dadurch noch vermehrt, daß dem Gebrauche nach die bereits Anweſenden ihre Wagen den Ankommen-

den entgegen ſandten, und durch die Edelleute ihres Gefolges zur Ankunft Glück wünſchen ließen, eine Ceremonie, die durch die dabei entſtandenen Rangſtreitigkeiten die größte Wichtigkeit erlangte. — Oxenſtierna war noch immer zu Minden, und erwartete die Ankunft der Franzosen zu Münſter, um nicht durch größere Eile ſeiner Ehre zu vergeben. — Die Ankunft des Franzöſiſchen Reſidenten zu Osnabrück, Baron Rorté, aber, dem die Ehren der Geſandten nicht zu Theil werden durften, ſetzte den Rath in eine nicht geringe Verlegenheit, der man endlich durch Ueberſendung der Hälfte der Geſchenke, die ein Geſandter erhielt, ſich entzog *). Von Unterhandlungen, ſo ſehnlich man ſie wünſchte, zeigte ſich noch nichts; außer daß Salvius dreihundert Abdrücke des kaiſerlichen Geleitsbriefs durch das Siegel der Stadt beglaubigen ließ. —

Mit Guſtavſons Entfernung aber war auch Pelzer wieder zurückgekehrt, und von neuem belebte ſich der Eifer ſeiner Parthei und der Haß ſeiner Gegner. Von neuem traten Modemann, Ameldung und Baumeiſter mit peinlicher Klage gegen ihn auf. Meier ſelbſt war ihrer Sache zugethan; nur der Schutz der Geſandten und die Meinung des Volks ſchützte Pelzer vor gewaltſamen Maaßregeln. — Alles ſchien die Sache zu begünſtigen, die Prediger, Pelzers alte Widerſacher, wurden aufgefordert, den Proceß ins Kirchengebet einzuſchließen. — Aber die Wahlen des neuen Jahrs wandten ſich völlig gegen Pelzers Feinde. Meier, den nur das Anſehn des Grafen erhalten, mußte dem Widerwillen der Bürger weichen, und Bürgermeiſter wurden Johann

*) Rorté erhielt 1 Ohm Wein und ein halbes Fuder Hafer.—

Schuckmann und Ludolph Schardemann, beide tüchtige Bürger, aber ganz der Pelzerſchen Sache, in der ſie ſelbſt früher kräftig mit gewirkt, zugethan. — Der Proceß ruhte, und wie ſehr Meier verdächtig geweſen, zeigte ſeine hartnäckige Weigerung, den Bericht, den er über Pelzers Appellation nach Stockholm abgeſtattet, auszuliefern. —

Das erſte Geſchäft des neuen Raths war, Salvius, der bisher alle Geſchenke abgelehnt, einen ſchönen ſilbernen Pocal, 103 Loth ſchwer, mit Einhundert Reichsthalern zu überreichen; dann ſuchte man die Wache in beſſern Stand zu bringen; um dem Andrange der Gläubiger einigermaaßen zu begegnen, wurde beſchloſſen, die Creditoren aus der Ritterſchaft, welche ihre Zinſen fordern würden, wegen der nicht erſtatteten Accordsgelder von 20,000 Rthlr. zurückzuweiſen; während von der Ritterſchaft Salvius angegangen wurde, zur Erleichterung des Landes die Stadt einen Theil der Contribution mittragen zu laſſen. Auch die katholiſche Parthei ſuchte die Zeit zu nutzen. Drei Barfüßer wollten in dem wüſten Kloſter ſich niederlaſſen, bloß, wie ſie ſagten, daſſelbe in baulichem Stande zu erhalten. Aber man fürchtete nicht ohne Grund, es möge nachher nach den Grundſätzen der Dillinger Jeſuiten *) der Beſitz behauptet werden, und wies ſie fort. — Der Clerus aber dachte, nach fehlgeſchlagenen Verſuchen beim Grafen von Auerſperg, durch Rorté ſeine Zwecke zu erreichen, und dieſer begann damit, um nach dem Beiſpiele ſeines Meiſters d'Avaux auch ſo viel an ihm, die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten, in ſehr hohem Tone die Befreiung der Geiſt-

*) Vergl. Grav. Prot. VI. Meiern A. P. W. Tom. II. 529.

Digitized by Google

lichkeit von der Acciſe, wenigſtens ſeiner Königin zu ſchuldigem Reſpect zu verlangen; widrigenfalls werde er der Stadt in allem ſich widerſetzen! — Aber der Rath erkannte die Drohung bald für das, was ſie war; auch hier wurde nichts erreicht.

Ankunft der Geſandten. Anfang der Unterhandlung.

Unter ſolchen Unterhandlungen zog endlich am 27. März 1644 Abends, Johann Oxenſtierna, Axelſohn, das Haupt der Schwediſchen Geſandtſchaft, zu Osnabrück ein, begleitet von der Ritterſchaft, die 60 Pferde ſtark ihm bis an die Gränze entgegen geritten, und den Kutſchen ſämmtlicher Geſandten, und empfangen von 500 Bürgern, die vom Herrnteichsthore bis an ſeinen Hof aufgeſtellt waren, mit mehrfachen Salven *). Jetzt begann der Friedenscongreß auch äußerlich ſich bemerklich zu machen. Oxenſtierna entwickelte eine Pracht, die ſelbſt d'Avaux, der es zu Münſter allen zuvor gethan, eiferſüchtig machen konnte. — Täglich verkündeten Pauken und Trompeten die Stunde, wo er aufſtand, zu Tiſch ging, und ſich zur Ruhe begab. — Bei ſeinen Beſuchen fuhr er in einem Wagen der Königin, von zwölf Hellebardierern umgeben, vor dem Wagen eine große Anzahl wohlgebildeter junger Edelleute zu Fuß, hinter ihm eine gleiche Anzahl Edelknaben und Diener, alle in den reichſten Kleidern **). —

*) Sandhoff. Hist. Antist. Osnabr. II. p. 185.
**) Bougeant hiſtoire du Traité de Westphalie II. L. I. §. 19.

Dennoch erreichte Osnabrück noch bei weitem nicht den Glanz von Münſter, wo ſchon gegen hundert Wagen mit ſechſen gezählt wurden, als zu Osnabrück noch die Schweden allein es waren, die einige Figur machten *). Von den Fremden, die gleich anfangs in großer Anzahl zu den Tractaten zogen, hatten daher auch die wenigſten ſich hier niedergelaſſen; und eine Geſellſchaft engliſcher Schauſpieler, die eine Zeitlang ihre Tragödien, Comödien und Paſtorellen, wie der Rath bezeugte, zum Wohlgefallen derer, welche ſie beſucht, aufgeführt hatten, verließen ebenfalls Osnabrück, wo ſie wenig ihre Rechnung finden mochten. —

Schon ein Jahr hatte dieſer Zuſtand gedauert, und noch war von Tractaten wenig zu bemerken. Der Krieg mit Dännemark, den Schweden im Winter begonnen, die Hoffnungen, welche die Kaiſerliche Parthei aus der Niederlage der Franzoſen bei Duttlingen ſchöpfte, veranlaßten dieſe, in Unterhandlungen über die Frage: Wie ohne Vermittler zur Auswechslung der Vollmachten zu gelangen ſey? die Zeit zu verderben. — Die Dänen hatten bis auf Einen, der ſehr wenig bedeutete, Osnabrück wieder verlaſſen, und von den Reichsſtänden, die von Frankreich und Schweden ſo laut zur Theilnahme gerufen waren, erſchien noch keiner; während zu Münſter bereits Franz Wilhelm als Geſandter des Churfürſtencollegii in großer Pracht, begleitet von 70 Osnabrückſchen Edelleuten, eingezogen war, und das Thor ſeiner Wohnung mit den ſieben churfürſtlichen Wappen unter dem Adler geziert hatte; da alle übrigen Geſandten allein die

*) Daſelbſt II. §. 2.

Wappen ihres Herren zur Schau ſtellten *). — Was in Osnabrück etwa verhandelt wurde, das geſchah nur in der Stille durch die Secretarien, im Hauſe des Dechanten zu St. Johann. Außer dem Aufwande im täglichen Leben der Geſandten, war nichts, das die Aufmerkſamkeit geſpannt hätte, ausgenommen etwa, daß der Graf von Lamberg am 11ten September kam, um Auerſperg abzulöſen, und bloß von dieſem ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten eingehohlt wurde, daß um dieſelbe Zeit Rorté gefährlich mit dem Pferde ſtürzte, und der bei Oxenſtierna befindliche Portugieſiſche Geſandte, Roderigo de Botello ſtarb, und ſeine Leiche, die unter Oxenſtiernas Geleite nach Minden geführt werden ſollte, zu großem Verdruſſe deſſelben von einem Kaiſerlichen Rittmeiſter überfallen, und nach Fürſtenau gebracht wurde. — Der Krieg war in Weſtphalen völlig unbedeutend, da die bedeutendſten Waffen und Contributionsplätze beider Theile neutral geworden. Den Rath aber erhielten die beſtändigen bittern Klagen der Geſandten über ſchlechte Wache, unrichtiges Maaß und Gewicht und übermäßige Preiſe, denen man durch Unterſuchungen und Taxen abzuhelfen ſuchte, in Bewegung. Auch machte die Inſolenz der Diener nicht ſelten zu ſchaffen, wie denn am 3ten December Cranes Schneider und Secretair den Predigern Ludovici und von Eſſen die Fenſter einwarfen; doch zog der Rath die Thäter auch diesmal, wie in ähnlichen Fällen, ein, aber ihrem Herren zum Reſpect ward die Strafe, die ſonſt von den Geſandten verfügt werden mußte, erlaſſen. —

---

*) Bougeant Histoire du traité de Westphalie. Tomo II. 160. Theatrum Europaeum, ad Ann. 1644.

Digitized by Google

Endlich am $\frac{24.\ \text{Novemb.}}{4.\ \text{Decemb.}}$ 1644. erſchienen von allen Theilen die lang erwarteten Propoſitionen, die zu Osnabrück im Hauſe des Dechanten zu St. Johann ebenfalls ausgewechſelt wurden; aber der völlig bedeutungsloſe Inhalt ſchlug vielleicht mehr noch als das vorige Zaudern die Friedenshoffnungen nieder. — Doch belebten ſich die Unterhandlungen. Um Weihnacht reiſete Oxenſtierna nach Münſter, im Januar ſchon traf d'Avaux, mit den gewöhnlichen Ehren empfangen, zu Osnabrück ein. Mehr noch veränderte ſich die Scene, als am 10ten April die Bambergiſchen, Culmbachiſchen und Nürnbergiſchen Geſandten, vor allem aber am 12ten die Mainziſche, und am 18ten, vom Ravensberge her, die Brandenburgiſche Geſandſchaft, vom Rathe und den bereits Anweſenden mit Königlichen Ehren empfangen, einzog, und die Ceremonial-Viſiten täglich die Stadt mit prächtigen Aufzügen füllten. —

In der Stadt ſelbſt aber ſtanden Proteſtanten und Katholiſche gegen einander in der eiferſüchtigſten Spannung; dieſe ermuthigt durch die erſten zuverſichtlichen Schritte ihrer Parthei, ſuchten auch ihrerſeits unter dem Schutze der Kaiſerlichen Geſandten Rechte zu gewinnen. Eine Collecte für katholiſche Altäre wurde angeſtellt, die Leiche der Wittwe Steinhauſen mit katholiſchen Ceremonien öffentlich begraben, und ſogar die Schweden, um in Kleinigkeiten ſich gefällig zu zeigen, begünſtigten dieſe Schritte. Dazu wollten die Dominicaner eine Proceſſion über den Markt in den Dom führen, und die Geiſtlichkeit zu St. Johann, deren Dechant von den Kaiſerlichen ſo oft gebraucht wurde, wandte ſo gern um jede Kleinigkeit ſich an die Geſandtſchaft, und triumphirte ſo laut über ihre unwiderleglich er-

wieſenen Rechte, den Schutz, den die Kaiſerlichen ihr verheißen, daß bei dem Dunkel, welches noch über den Geſchäften ruhte, nothwendig die Furcht entſtehen mußte, mehr noch durch dieſen Frieden, als durch den Krieg an den Glaubensrechten zu verlieren. — Aber die großen Forderungen, mit denen endlich am $\frac{1}{10}$. Juni 1645 die Schwediſche Propoſition auftrat, und die man durchſetzen zu wollen, und zu können ſchien, änderte völlig die Stimmung der Partheien, und die Katholiken gaben es auf, neue Rechte zu erobern. —

Ein neuer Streit der Reichsſtände über die Form der Deliberation hielt jedoch wieder die Geſchäfte auf; und aufs neue entſtanden zwiſchen der Stadt und den Geſandten Mißhelligkeiten, bald über Privatinjurien zwiſchen Dienern und Bürgern, bald über Polizeimängel. Vorzüglich gab das Ausſchlußrecht, das die Gilden mit gewohnter Heftigkeit gegen die dann und wann ſich einfindenden Gewerbtreibenden übten, Anlaß zum Streit. Zwar blieb die Vertreibung eines Straßburger Kaufmanns, der mit allerlei Waaren hergekommen, ohne ernſtliche Folgen. Als aber die Schmiede ſo weit gingen, in dem Hofe des Grafen von Wittgenſtein, des erſten Brandenburgiſchen Geſandten, eine Pfandung vorzunehmen, da wurden die Vorwürfe ſo ernſtlich, daß man dauernden Nachtheil von dem Zorne des Beleidigten fürchten mußte. —

Auch hielt die Pelzerſche Sache noch immer die Bürger in Bewegung. — Zwar war im Rathe am 18. Septb. beſchloſſen, dieſelbe den Concordaten und dem Verfahren von 1586 gemäß als gemeine Stadtſache zu behandeln; aber die Kläger, noch durch

einen neuen Theilnehmer, Schwalemöller, der mit lautem beleidigendem Geſchrei Pelzern verfolgte, geſtärkt, widerſetzten ſich jeder Einmiſchung, die ihnen ihr Opfer entriſſen, und ſie an die eigentlichen Urheber des Proceſſes gewieſen haben würde. Sie beſchwerten wegen verzögerter Juſtiz ſich bei den Räthen, und zogen ſo die Sache an dieſe — Modemanns Collegen, ein Schritt, der ſpäter es möglich machte, über Pelzern das furchtbarſte Schickſal zu verhängen. —

Anſprüche der Stadt — ihre Verhältniſſe und Handel. Licente.

So verſtrich auch der größte Theil des Jahrs 1645; die kaiſerlichen Antworten auf die Propoſitionen, die Verhandlungen über die Beſchwerden des Reichs, Trautmannsdorfs Ankunft ſchienen das Geſchäft zu fördern. — Auch Osnabrück überreichte am 7ten Nov. vember dem Reichsconvente eine Vorſtellung um freie Uebung der Augsburger Confeſſion, Abſchaffung eingedrungener Mönchsorden und vor allem Niederlegung der Petersburg, ſo wie um Erhaltung ihrer ſämmtlichen Privilegien, Freiheiten und Rechte, ſowohl in Rückſicht ihrer innern Verwaltung, als der Regierung des Landes. Alles dies brachte jedoch dem äußern Zuſtande der Stadt wenig Veränderung, da man bald gewohnt wurde, die täglichen Berathungen der Reichsſtände zu ſehen, ohne davon beſondre Frucht zu erwarten. — Auch der Anfang des 1646ten Jahrs, bezeichnet durch die Uebergabe

der Schwediſchen Replik, hat für die Stadt nichts bedeutendes.

Aber je mehr das platte Land allmählig von den Beſatzungen ſo vieler Städte ausgeſogen worden, um deſto höher ſtieg der Druck, den die größern Orte, am meiſten Osnabrück und Münſter, von den Licenten litten. — Im Februar wurden wegen des gemeinſamen Uebels unter Münſter, Osnabrück und Weſel Unterhandlungen angeknüpft, auf einer Zuſammenkunft zu Vinnenberg beſprochen, daß Osnabrück bei Schweden und Dänen ſollicitiren, Bremen, Minden, Herford zum Beitritt bewegen ſolle. — In Münſter ward, ſo lange Trautmannsdorf dort blieb, bei dieſem das Werk betrieben, und dazu der Rathsherr zur Wohnung dorthin geſandt. Aber mit den Licenten hätte man auch die Beſatzungen ſelbſt aufgeben müſſen, und nirgend waren mehr als hier die Verheißungen leere Worte. — Auch drückten, ſobald das Land ſich etwas beruhigte, andre Uebel, gerade die, welche im Laufe des nächſten Jahrhunderts am meiſten geſchadet haben, den Handel der Stadt. — Vor Alters war in den kleinern Orten des Landes kein Kaufmann geweſen, überhaupt kein Gewerbe von Bedeutung getrieben, da nur der Einfluß einer mächtigen Stadt den Handel der Bürger ſicher ſtellen konnte. Seit aber Osnabrück mehr als ein andrer Ort des Landes durch Beſatzungen der Freiheit beraubt, die Habe der Bürger willkührlichen Contributionen und der ſchlimmern Gewaltthätigkeit der Soldaten ausgeſetzt war; ſeit durch Umlagerung oft aller Verkehr mit dem Lande abgebrochen, oder wenn dies nicht der Fall war, doch mannigfaltig gehemmt geweſen; da mußte nothwendiges Bedürfniß auch in den kleinern

Digitized by Google

Orten Gewerbe erzeugen, und einen Handel, der unabhängig von Osnabrück ſich mit Waaren verſorgte. — Auch hatte der von uralters privilegirte Leinwandhandel der Stadt manchen harten Stoß erlitten; und es hatte ſchon in der Eingabe vom 7ten November 1645 die Stadt ausdrücklich um Herſtellung dieſes Rechts gebeten. Im Anfang des 1646ſten Jahrs aber wagte es ein Bürger von Melle, Balke, ſogar durch die Stadt Leinwand zu verſenden, und fremde Waare zu beziehn. Die Stadt half ſich mit Arreſten, und ein Streit vor den fürſtlichen Räthen, dann mit dieſen folgte um ſo leichter, da der Pelzerſche Streit und die Beſchwerden Tewes Klövekorns über die von der Stadt geweigerte Befreiung ſeiner Mühle bereits Mißtrauen und Widerwillen hoch genug getrieben. —

Nie wäre der Stadt ruhiger Beſitz nöthiger geweſen, als jetzt, wo ſie die Beſtätigung ihrer Rechte ſuchte; aber von allen Seiten, wo ſie Beiſtand hatte hoffen dürfen, war ſie in Streit verwickelt. Auf der katholiſchen Seite Franz Wilhelm, unterſtützt von Capitel und Geiſtlichkeit; auf der andern die Waſaburgiſche Regierung und mit ihr die proteſtantiſche Ritterſchaft, die durch Schuldverhältniſſe, Contributionsſtreitigkeiten und die unglückliche, nun gar zur Klage gediehene Vorſchußſache ſchon ſeit Jahren ſich von der alten Verbindung losgeriſſen; wider ſolche Gegner konnte weder der gute Willen des Raths, noch die weitläuftige Gelehrſamkeit des Dr. Böger obſiegen. Während er über die Gebühr die Freiheiten der Stadt pries, machten die landesherrlichen Antworten, die unter der Hand zu Münſter circulirten, ſie zur abhängigſten Landſtadt; und hätten nicht die Schwediſchen Geſandten den

Plan gefaßt, ſich in der Freiheit der Stadt Osnabrück ein bleibendes Denkmal zu ſtiften, ſobald es entſchieden, daß dieſe den Schweden nicht bleiben könne; hätte nicht zu rechter Zeit noch der Himmel einen trefflichen Mann geſandt, um dieſe Geſinnungen zu nähren: es möchten wohl ſchwerlich auch die klaren Rechte der Stadt den Klippen entgangen ſeyn, an denen damals zugleich die Einheit des Reichs und die Freiheit der Unterthanen ſcheiterten. —

Kaum war Anfangs April 1646 die katholiſche Deputation zu Osnabrück angekommen, um mit den proteſtantiſchen Ständen über die Beſchwerden zu handeln: ſo erinnerten Oxenſtierna und Salvius den Rath, ein Memorial einzureichen, ſobald die kaiſerliche Duplik erſchienen, damit ſie ſolches ihrer Triplik einverleiben könnten; und ſobald Trautmannsdorf angekommen, befolgte man den Rath, überreichte Oxenſtierna die Schrift, und erhielt von ihm freundliche Zuſage ſeiner Fürſorge. — Aber auch die Dominicaner ſuchten Trautmannsdorfs Anweſenheit zu benutzen. Eine öffentliche Disputation ſollte angeſtellt werden; doch der Rath, der ſeit der Reformation ihren Gottesdienſt nur im verſchloſſenen Kloſter zugelaſſen, trat dazwiſchen; die Disputation unterblieb, und ein neuer Grund der Feindſchaft war gewonnen. —

Indeß hatten die Unterhandlungen, die länger als drei Wochen täglich vom 2ten bis 25ſten April auf dem Rathhauſe zu Osnabrück gepflogen waren, nicht einmal die erſte Einleitung zum Vergleiche gefunden. Die kaiſerliche Duplik vom 10ten April hatte eben ſo wenig den Beifall der Schweden, und mißvergnügt ging Trautmannsdorf mit den Depu-

tirten nach Münſter zurück. — Wrangel aber, jetzt oberſter Befehlshaber des Schwediſchen Heers, dem inzwiſchen ein Waffenſtillſtand mit dem Adminiſtrator von Magdeburg Luft geſchafft, zog von Thüringen unerwartet über Minden nach Weſtphalen, nahm im Fluge Hörter, Brakel, Lippſpringe, Dringenberg, Beckum, dann Paderborn und Stadtberg; Lemgo wurde bloquirt, und vom Bremiſchen aus berannte Königsmark Vechte. — Dieſe ganz unerwartete Wendung des Kriegs ſetzte aufs neue auch Osnabrück in Unruhe. Wiederum war das Land voll ſtreifender Partheien, und im October wurde ſogar am Nahner Thurme ein Diener der Brandenburgiſchen Geſandtſchaft nebſt einem von Teklenburg beraubt. — Einer der Thäter, der ſich in die Stadt ſelbſt gewagt, wurde ergriffen; die Geſandten drangen auf harte Beſtrafung; allein der Rath, vor Franz Wilhelm, zu deſſen Wiedenbrückiſcher Beſatzung der Soldat gehörte, ſich ſcheuend, verlangte, die Geſandten ſelbſt ſollten die Unterſuchung auf ſich nehmen. Man war bereit Gefängniſſe zu leihen, wie es ſchon im vorigen Jahre den Franzoſen zur Strafe eines ungetreuen Dieners geſchehn, und wie man noch jetzt auf Lambergs Begehr den Goldſchmidts-Geſellen Peter Backer, der Schandſchriften auf ihn verbreitet, und für Oxenſtierna eine Frau, die ſilberne Teller aus ſeinem Hofe geſtohlen, gefangen hielt. Aber man hielt dafür, da nicht die Stadt, ſondern die Geſandten beleidigt worden: ſo müſſe auch von dieſen die Strafe ausgehn.

Der Streit blieb unbeendigt. Schon im Julius war Oxenſtierna mit allen Geſandten von Osnabrück zu Münſter geweſen, und hatte dort es erlangt, daß das Jahr 1624 den Beſitz der geiſtlichen Güter

Digitized by Google

auf hundert Jahre entſcheiden ſolle. Die Proteſtanten hatten damals noch die Lage von 1621 auf gleiche Zeit gefordert. Am 5ten November begab abermals der ganze Convent ſich nach Münſter, und bei dem critiſchen Puncte, der bevorſtand, ſandte auch die Stadt den Dr. Böger und Rathsherrn Brüning dorthin; und man zweifelte im mindeſten nicht, nach den tröſtlichen Verſicherungen, die dieſe von allen Geſandten, denen ſie ſich vorgeſtellt, erhielten, daß jetzt die völlige Reichsunmittelbarkeit, auf die man ſchon länger die Wünſche gerichtet, erlangt werden könne. Doch äußerte bald der Straßburgiſche Geſandte: ſchwerlich werde die Immedietät vom Kaiſer zu erhalten ſeyn; und wie höflich ſich bei dem nächſten Beſuche auch Lamberg und Crane zeigten: ſo verhehlten ſie doch nicht: „dieſer Punct gehöre nicht zu den Friedenshandlungen; er ſey einzig vom Kaiſer, dem Quell aller Würden, abhängig. Ihnen fehle zu dergleichen die Inſtruction; „ſie könnten der Stadt darin nicht dienen, müßten „fürchten, es werde ſehr ſchwer halten!“ — Zu dieſer niederſchlagenden Antwort kam am 4ten December noch die geheime Erinnerung von andern Seiten, ſich wohl vorzuſehn, da die katholiſche Parthei in ihren Reſolutionen die Stifter Osnabrück und Minden ganz übergangen. Welche Ausſicht, wenn man unter einem katholiſchen Biſchofe, unter Franz Wilhelm, dem Schrecken aller Proteſtanten in Deutſchland *), bleiben, und die Reichsunmittelbarkeit nicht erlangen ſollte! Zu dem Hauptmemorial, das für die Unmittelbarkeit Böger mit gewohnter Weitſchichtigkeit abgefaßt, wurde noch ein Nebenmemorial gefügt, welches um Beſtätigung der Privilegien,

*) Adamus Adami Rel. histor. de Pac. Westph. c. 24 §. 11.

Zerſtörung der Petersburg und Garniſonfreiheit nachſuchte. — Bürgermeiſter Schardemann, Schulte und Böger trugen es ſelbſt zu dem wieder zurückgekehrten Oxenſtierna; aber die böſe Laune, die auch er der Stadt zum erſtenmale zeigte, ließ wenig hoffen. — Gern hätte man auch Salvius und den Franzoſen die Sache empfohlen; aber ſie waren nicht zu ſprechen. Unter dieſen Geſchäften, die ein höchſt unzeitiger Streit zwiſchen dem krankenden Schuckmann und Böger noch verwirrte, ſchied das Jahr 1646.

Dr. Gerhard Schepeler.

Glücklich war der Anfang des folgenden; denn die Rathswahl ſtellte einen Mann an die Spitze, wie ihn die Stadt ſelten beſeſſen, und damals wenige Städte ihn beſitzen mochten, den Dr. Gerhard Schepeler. Aus Nienburg gebürtig, doch Schwiegerſohn des 1628 nach Hamburg ausgewanderten Bürgermeiſters Grave, war er im Sommer 1645 nach Osnabrück gekommen, um die von den ſchwiegerälterlichen Gütern nachgeforderten Contributionen in Ordnung zu bringen. Er hatte viele harte Kämpfe mit den Herren des Raths darum beſtanden, war mehrmals mit Arreſt bedroht, im letzten Sommer ſogar wirklich gefangen geweſen. Doch hatte ſein gerades, offnes Weſen ihm ſo unbedingtes Vertrauen der Bürger erworben, daß er, kaum 32 Jahr alt, nicht nur in den Rath, ſondern ſogleich

zur Stelle des erſten Bürgermeiſters, die Schuckmann, der bald darauf ſtarb, aus Schwäche verließ, erhoben wurde. — Die erſten Wochen ſeiner Verwaltung bezeichneten zwar unglückliche Zufälle; ein herabgekommener Bürger legte in ſeines Nachbars Stalle, in der Herrnteichsſtraße Feuer an; ein Knabe behauptete von andern zur Hexerei verführt zu ſeyn, und das Volk ſchien aufs neue den Hexenproceß zu verlangen; dazu entſtand durch den Umgang der Dienerſchaft einiger Geſandten mit der Frau des Scharfrichters eine Mißhelligkeit, die zu übeln Folgen führen konnte. Aber das wirkliche Verbrechen wurde geſtraft, die andern Streitigkeiten unterdrückt, und bei den Geſandten nichts verſäumt; wiewohl die Schweden während der in größter Thätigkeit Tag und Nacht fortgehenden Negotiationen noch immer ſich entfernt hielten. —

Erſt am 1ſten Februar gelang es Schepelern, zu Oxenſtierna und Salvius durchzudringen, und zu erfahren, „daß wegen kaiſerlicher und Franzöſiſcher „Interceſſion man wohl Osnabrück und Minden dem „Biſchofe wieder müſſe zufallen laſſen!“ Aber zugleich brachte er aus Salvius heraus: Vermöge ſpecieller Inſtruction müſſe er ſich der Stadt beſonders annehmen; und führte Oxenſtiernas ſchwankende Laune wieder zu den vorigen Zuſagen und der Verſicherung zurück: daß er nächſt Gott ſolche erfüllen wolle! — Bald erhielt Schepeler die erfreuliche Botſchaft, Osnabrück ſey unter die Evangeliſchen geſetzt; und Salvius verlangte, und erhielt die Deſiderien der Stadt in zehn Puncten. Doch wollten die kaiſerlichen Geſandten noch immer zur Confirmation der Privilegien nicht inſtruirt ſeyn. Während Trautmannsdorf und d'Avaux wieder zu

Digitized by Google

Osnabrück im größten Eifer mit den Schweden handelten, beſchäftigten die Stadt Streitigkeiten über die Reverſe, die 1643 v. Hillen der ausziehenden Garniſon gegeben, und Mißhelligkeiten mit den kaiſerlichen Licenterhebern durch den ganzen Februar und März. —

Indeß hatte Trautmannsdorf raſtlos ſein großes Werk gefördert, die Härte der Proteſtanten, die eigenſinnige Schwäche der Katholiken geduldig ertragen, Frankreich mit öſterreichiſchem Erbgut, Schweden mit Pommern, Brandenburg mit geiſtlichem Gute zufrieden geſtellt; endlich ſchien ſich alles zu fügen. Nur Franz Wilhelm bewegte noch mit dem zornigſten Eifer, was er erreichte, um die Stifter, in denen er mit ſo vieler Gewalt und Mühe den Katholicismus hergeſtellt, vor allen Osnabrück, das er zum Theil noch beſetzt hielt, nicht zu verlieren. — Auf der andern Seite beharrten nicht minder feſt die Schweden, daß Osnabrück dem evangeliſchen Religionstheile bleiben müſſe. — Doch erklärte am 4ten April Oxenſtierna Schepelern: Er wolle gern thun, was menſchmöglich; doch könne er nichts ſicheres verſprechen; und folgenden Tags ſuchte Trautmannsdorf, dem jener nun zum erſtenmale in der ganzen Unterhandlung zugeſlucht: Gott ſolle ihn ſtrafen, wenn Osnabrück nicht gehn müſſe*)! ſelbſt durch die beweglichſten Vorſtellungen, die Bürgermeiſter zur Annahme Franz Wilhelms zu bringen: „Einzig auf Stift und Stadt beruhe der „Tractat noch; wie man es verantworten wolle, „wenn um dieſes kleinen Theils willen das Glück „ſo vieler Tauſende länger durch den Krieg zertrüm=

*) Meiern A. P. W. VI. p. 405.

„mert werde? die Stadt möge doch ablaſſen, und „ſich mit Beſtätigung ihrer Privilegien, die er ihr „verſpreche, begnügen!“ — Aber mit gleicher Gewandtheit erwiederte Schepeler: „die Stadt ſey gleich „einer Wittwe, welche unter dem Schutze ſämmtlicher hoher Geſandten, vor allem des Grafen ſelbſt, „weine; dieſe möge er nicht verſtoßen, noch verlangen, daß ſie ihr weniges Beſitzthum dem Biſchofe, „der ſolches nicht um ſie verdient, aufopfern ſolle!“ — Es war ſchwer auf ſolche Argumente zu erwiedern. Die Sache blieb, wie ſie war, doch immer gefährlich genug, bis am 14ten April, erzürnt über die unmäßigen Forderungen der Schweden, Trautmannsdorf von Osnabrück ging, und dem gemäßigten Iſaac Volmar die ganze Unterhandlung überließ, am 15. d'Avaux, bisher der heftigſte Verfechter des ihn täglich beſtürmenden Biſchofs, auf Salvius Drohung: „Man ſey bereit, es auf Frankreichs Abſonderung „ankommen zu laſſen!“ nur noch auf den Beſitz von Osnabrück für Franz Wilhelms Leben beſtand *); und während der Oſtertage endlich der alternative Beſitz als Entſchädigung für Braunſchweig-Lüneburg beſprochen wurde. —

Braunſchweig-Lüneburgiſcher alternirender Beſitz. Königsmarks Einbruch in Weſtphalen. Die Petersburg.

In alle Wege war eine ſolche Wendung der Sache erfreulich; die erloſchenen Hoffnungen wurden

*) Vgl. Schwediſche Schreiben bei Meiern IV. 590. — VI. 106.

wieder rege, und man beſchloß noch am dritten Oſtertage, aufs neue um Ertheilung der Reichsunmittelbarkeit anzuhalten. — Das Geſuch wurde Oxenſtierna, den jetzt bedeutend werdenden Geſandten des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Geſammthauſes, beſonders dem Dr. Lampadius, den Magdeburgiſchen, Altenburgiſchen, Weimarſchen Geſandten empfohlen, und man glaubte, Erfolg hoffen zu dürfen.

Aber die Kriegsereigniſſe drohten aufs neue den Gang der Unterhandlung zu ſtören. Durch den Bairiſch-Cölniſchen Waffenſtillſtand von mächtigen Feinden befreit, waren die Heſſen, verbunden mit Königsmarks Schwediſchem Heere, in Weſtphalen eingebrochen, und Vechte wurde von ihnen nach der neuen Art Türennes mit furchtbarem Bombardement belagert. — Auf der andern Seite hatte zwar Sparr der Kaiſerlichen Parthei Warendorf geſichert; aber dennoch behauptete dieſe, und was ihr noch anhing, vorzüglich der Biſchof Franz Wilhelm, aufgebracht über dieſe Wendung der Sache: durch die Belagerung von Vechte ſey der Präliminar-Frieden gebrochen; man könne der Congreßſtädte ſich frei bemächtigen! — Osnabrück wurde von dem Biſchofe am meiſten bedroht; man erhielt Warnungen aus Münſter; dennoch waren die Bürger ſo nachläßig in der Wache, daß Oxenſtierna drohen mußte, zu ſeiner eigenen Sicherheit Soldaten in die Petersburg zu legen. — Indeß leitete Vollmar noch immer für den ganzen Katholiſchen Reichstheil die Tractaten mit Umſicht und Mäßigung. Für die Stadt aber ward wenig gewonnen. Am 8ten Mai verſicherte Oxenſtierna, Franz Wilhelm werde ohne Zweifel wieder zum Stift gelangen, auch die Unmittelbar-

keit ſey nicht zu hoffen; und bald wurde es bekannt, daß der alternative Beſitz für Braunſchweig beſchloſſen ſey. —

Nun mußte auch der Rath ſich beſtimmen, welches Ziel er erſtreben wolle; aber je feſter die Verhältniſſe lagen, deſto größer war die Verlegenheit. Bald glaubte man, wenn nur der Stadt Theil an der Wahl nach altem Gebrauche bleibe, mit dem Capitel ſichre Verträge geſchloſſen würden: ſo möge es bei dem Bisherigen bleiben. — Bald wollte man ferner unbedingt die Reichsfreiheit ſuchen, und weigerte ſogar den Braunſchweigiſchen Geſandten die Mittheilung der Capitulation Philipp Sigismunds, welche zu Abfaſſung eines immerwährenden Wahlvertrags dieſelben — und leider nur dieſe — begehrten. — Während an der Beſtimmung der innern Verhältniſſe durch jenes Grundgeſetz gearbeitet wurde, Oxenſtierna mit der Ritterſchaft unterhandelte, dieſe das gefährliche Jahr 1624 als Entſcheidungsnorm abzulehnen ſuchte, und den Rath aufforderte, gemeinſchaftliche Sache zu machen: in dieſem Wendepuncte der Verfaſſung, wo vor allem Stadt und Ritterſchaft hätten einig ſeyn ſollen gegen das Capitel; zog die Stadt, um der erträumten Unmittelbarkeit nichts zu vergeben, überdieß geſpannt durch die Forderung von 1633, ſich von allem zurück, zu unerſetzlichem Schaden des Landes; und Schepeler ſelbſt konnte entweder die erbitterten Gemüther nicht lenken; oder er hielt es klüger, nur den gemeinen Wunſch auszuführen, nicht ſeine Meinung zur herrſchenden zu erheben. — Am 27ſten Mai gieng Oxenſtierna aufs neue nach Münſter, um dort die Angelegenheiten aller einzelnen Reichsſtände zu erledigen. — Auch die Stadt ſandte beide Bür-

Digitized by Google

germeiſter, Schepeler und Schardemann, nebſt Böger hin, um die Reichsunmittelbarkeit dort zu erwerben; und kaum erlaubte man ihnen, die Ritterſchaft zu unterſtützen, doch ſtets ſo, daß man jener nichts vergebe.

In Münſter durchdrang Schepeler bald die Verhältniſſe der Stadt; er ſah, daß troß des durch die Beſchwerden der Katholiken über Trautmannsdorfs und Volmars Verträge erregten Partheikampfs, dennoch für Geld vom Geize der Geſandten alles; ohne dies nichts zu haben ſey, daß die Reichsfreiheit ſelbſt aber nicht nur für die Zukunft der Stadt ſchwere Reichslaſt bringen; ſondern auch im Frieden ſelbſt große Summen zu Abfindung der Schwediſchen Miliz koſten werde. — Und doch wollten Rath und Stände weder Geld ſchaffen, noch die Reichsfreiheit aufgeben. Hätte Schepeler, wie er ſelbſt ſchreibt, ein Tauſend Thaler oder ſechs in der Hand gehabt, nur nicht auf der Zunge, da hätte er der Stadt die Freiheit wohl verſchaffen mögen; aber ohne dies mochte er nicht länger die Zeit in Münſter verſchwenden, wo weder Bitten noch Gunſt der Stadt helfen konnten, wo ſie ſich keines Verdienſtes rühmen durfte, ohne bei einem oder dem andern Theile den höchſten Anſtoß zu erregen, wo nur durch Geld, das ihr fehlte, etwas zu erreichen war. — Jetzt beſchloß der Rath von der Reichsfreiheit abzuſtehen, und zu den alten Privilegien nur Erhöhung der Appellationsſumme, Herausgabe des Barfüßer und Auguſtiner-Kloſters, Ertheilung der Conceſſion zu Anlegung einer Windmühle, wo möglich Erweiterung des Stadtgebiets, und vor allem Demolition der Petersburg nachzuſuchen. —

Von neuem gingen Schepeler und Dalde nach Münſter, um die Beſtätigung dieſer Privilegien

durch einen beſondern Paragraph des Friedensinſtruments ſelbſt nachzuſuchen; zumal der Rath fürchtetete, daß Böger, der allein zu Münſter geblieben, ganz den Inſtructionen zuwider mit den Braunſchweigern einen Schutzvertrag, den man für höchſt gefährlich hielt, und, wofern er nicht zu vermeiden wäre, nur mit Schweden einzugehn erlaubte, eingeleitet habe. — Sie fanden die Angelegenheiten des Landes abermals verändert. Obgleich die katholiſche Parthei, die von Trautmannsdorf und Volmar geſchloſſenen Verträge anzuerkennen, mit Heftigkeit verweigerte, und namentlich die Beſchlüſſe wegen Osnabrück anfocht: ſo hatten dennoch die Braunſchweiger ein Capitulationsproject übergeben, welches zwar der Stadt den Rechtszuſtand von 1618 und eine Appellationsſumme von 50 Rthlr. zuſicherte, im übrigen aber ſie ganz den andern Ständen gleichſtellte. — Gefährlich ſchien dies in mehr als einer Rückſicht, da die Beſtätigung und Erklärung der Privilegien, nebſt dem Schutzbriefe für den Proteſtantismus erſt 1621 ertheilt war. — Am 24ſten Juni übergab daher Schepeler eine Capitulation, die alle vom Rath beſchloſſenen Puncte enthielt, in lateiniſcher Sprache, um in das Inſtrument gerückt zu werden; aber die Hoffnung dies durchzuſetzen war nur gering. Capitel und Biſchof ließen nichts unverſucht, die Sache ins ſchlimmſte Licht zu ſtellen. Die Braunſchweiger waren zwar geneigt, der Stadt zu laſſen, was ſie unſtreitig beſeſſen; aber kein Beſitz, wie unbedeutend er ſeyn mochte, wurde zugeſtanden. — „Am „wenigſten könnten ſie es zugeben, daß eine Stadt, „wo Handwerker regieren, freie Criminalexecution „beſitze; was daraus entſtehe, liege nahe; man „könne nur die Mitbürger fragen.“ — Auch hier

Digitized by Google

alſo war der unglückliche Hexenproceß zum Schaden! „Das Beſatzungsrecht endlich wolle man nicht neh„men, wenn die Stadt ſich ſelbſt beſchützen könne. „Aber komme man wieder mit einem Haufen neuer „Deſiderien; dann würden ſie mit Franz Wilhelm „allein ſchließen!“ — Für die Stadt war nichts zu erhalten, weil man bei Oxenſtierna, Volmar und den Braunſchweigern ſich bloß mit Zuſagen und nicht, wie andre Städte, mit der That dankbar bewieß. Oxenſtierna redete, auf die verlangte Mühlenconceſſion anſpielend: Zuſagen und Begehren der Stadt ſeyen Windmühlen! und ſo ſprachen mehrere. Die Braunſchweiger, — nach der Regel, daß jede Unbeſtimmtheit dem Mächtigern nützt — riethen, nicht auf ſpecieller Beſtätigung der Privilegien zu beſtehn; mit allgemeiner ſey man eben ſo geſichert; doch waren ſie bereit, des auch ihnen vortheilhaften Rechts der Mitwahl zu gedenken, das Auguſtinerkloſter der Stadt zu überlaſſen, und derſelben eine Appellationsſumme von vierhundert Thalern zu bewilligen. — In gleichem Tone ſprach Oxenſtierna, den jetzt Lampadius lenkte *); bis Schepeler auf alle Beſchränkungen, die er machen wollte, im Eifer erwiederte: „Mit drei Worten ſey alles abgethan; er möge nur: „Civitas immedietate donetur! ins Inſtrument „rücken.“ —

Nur in einem Punkte war Schepeler glücklich, der Zerſtörung der Petersburg. Schon am 21sten Juni entriß er den Schweden die Verſicherung, ſie ſolle nicht bleiben, und trieb nun auf eigne Gefahr den Rath, die äußern Brücken abzunehmen. Aber die Unterhandlung ſtockte wieder; es ſchien, als ob

---

*) Spittler, Geſchichte von Hannover II. p. 146. 158 ſeq.

die Schweden ſich zu denen neigten, die dem Biſchof ſeinen Augapfel erhalten wollten. Da eilte am 12ten Juli Schepeler zurück nach Osnabrück, um dort größere Eile zu bewirken. Doch war kein raſcher Entſchluß durchzuſetzen. — Der Rath hielt theils an die der Garniſon gegebenen Reverſalen; theils wollte er nicht ohne die Waſaburgiſchen Räthe handeln, und dieſe konnten ihrem Herrn nichts vergeben. — Die Gefahr aber ſtieg höher. — Königsmark hatte Vechte erobert, am letzten Mai die Stadt Fürſtenau mit Sturm, das Schloß durch Uebergabe, am 5ten Juli Wiedenbrück, unter Begünſtigung der Braunſchweiger *) durch glückliche Capitulation gewonnen. Jetzt belagerte er mit Rabenhaupt vereint Warendorf, und hatte Caſſenberg zu fortwährender Plage dieſer Stadt befeſtigt. Franz Wilhelm ſah noch einmal, wie er es ſeit 1626 nicht geweſen, ſich des ganzen Stifts beraubt; und Rache, von Spaniſchem Golde (er erhielt 50,000 Rthlr. um den Churfürſten von Cölln vom Bairiſchen Waffenſtillſtande abzuziehn) **) unterſtützt, gab ihm den Plan ein, bei der Nachläſſigkeit der Bürger die Petersburg zu überrumpeln; ſollte dadurch auch der ihm ſchon verhaßte Frieden ganz geſtört werden. — Schon ſchlichen Soldaten heimlich in die Stadt, als der Rath Nachricht erhielt. Es war keine Zeit zu verlieren; noch deſſelben Tags, am 15ten Juli, begann die Zerſtörung, wiewohl das Domcapitel die Stadt tiefer als je in Unterhandlung zu verwickeln ſuchte. Täglich arbeitete eine Fahne und des Raths eigner Marſtall, um mit Sturzkarren erſt das gegen die Stadt gerichtete Ravelin abzutragen. —

*) Meiern, Tom. IV. p. 438.

**) Meiern A. P. W. lib. 31, §. 7.

In Münſter machte dieſer Schritt bedeutende Bewegung. Ein Schreiben aus Franz Wilhelms Canzlei, von Lamberg und Crane unterzeichnet, drohte der Stadt mit der ſchwerſten Verantwortung. Die Braunſchweiger aber erklärten: die Petersburg, als ein Schlupfwinkel der Tyrannei und des Unrechts, müſſe weg! Auch der politiſchere Vollmar meinte: ſie ſey dem beſtätigten Zuſtande von 1624 zuwider; und ſo ſtimmten endlich auch die übrigen Kaiſerlichen ein. — Mochte nun der Biſchof toben. — Am 26ſten Juli kam Oxenſtierna zurück, und förderte durch Hülfsfuhren vom Lande die Arbeit. Bald folgten auch Crane und Lamberg. —

Gefahr im Herbſte 1647.

Aber die Zeiten wurden immer critiſcher. Man hatte in Münſter die Streitigkeiten nicht ausgeglichen; der Frieden ſchien ferner als je, die Geſandten fingen an abzureiſen. — Dazu wurde Warendorf immer noch mit Heftigkeit belagert, und am erſten Auguſt hielt Königsmark mit Oxenſtierna vor dem Johannisthore eine Conferenz, die den Tag hindurch bis 10 Uhr Nachts währte, um die fernern Maaßregeln anzuordnen *). — Mehrmals machte die ſchlechte Wache der Bürger es den Schweden möglich, unvermuthet Convoys durch die Stadt zu führen; an den Thoren wurden kaiſerliche Soldaten durch Schwediſche aufgefangen, ohne daß die Wache es hinderte; der Gertrudenberg, zu deſſen

*) Ibid. §. 3. Man aß und trank in Oxenſtiernas Wagen.

Herſtellung ſeit kurzem die Nonnen geſchritten wa-ren, wurde beläſtigt. — Mit Recht beſchwerten ſich die Kaiſerlichen über dies Verfahren, das Oxenſtierna zu hindern verſprach, aber nicht hinderte. — Die Gefahr rückte noch näher; am 24ſten Auguſt wurde Herford von den Brandenburgern, gegen die es Reichsfreiheit behauptete, überrumpelt, Fürſtenau Nachts von Lamboy berannt. Den ganzen Septem-ber ſtand Königsmark in der Nähe, und Rheine, Meppen, Haſelünne, wurden in furchtbarer Schnelle in die Aſche gelegt. Die Arbeit an der Petersburg blieb jetzt liegen, und während Anton Fürſtenau, der ſo lange Jahre mit rühmlichem Eifer ſeine Va-terſtadt Herford am Kaiſerlichen Hofe, wie im Kaiſer-lichen Heere vertheidigt, und harte Verfolgung des-halb erlitten, zu Osnabrück im Kirchengebete um Milderung der gegenwärtigen Drangſal bitten ließ, rieth Oxenſtierna ſelbſt dem Rathe: „Soldaten zu „werben, da die Tractaten je länger je ſchlechter „ſich anließen, und die Gefahr immerfort ſich „mehre!“ —

Denn Wrangels Lage in Böhmen war nichts weniger als beruhigend, zumal ſeit Baiern ſo un-erwartet den Waffenſtillſtand wieder aufrief; und die katholiſchen Stände hofften ſichrer als vorhin, die Proteſtanten von ihren Forderungen abzubringen. Beſonders klagten ſie heftig ihre Gegner an, den Präliminarfrieden gebrochen zu haben, und die Stadt Osnabrück wurde in nicht weniger als ſieben Puncten des Gleichen beſchuldigt. —

Zu dieſem öffentlichen Unheil litt auch Oxen-ſtiernas eignes Haus ſchwere Trauer. Seine Ge-mahlin, die ihm nach Deutſchland gefolgt war, ſtarb

Digitized by Google

im Auguſt zu Osnabrück, und ein prachtvoller Leichenzug, dem Rath und Ritterſchaft zum Zeichen der Ehrfurcht ſich anſchloſſen, ſollte die Abführung der Leiche nach Schweden bezeichnen. — Während die Schützen und die Freifahne im Gewehr ſtanden, wurde aus der Marienkirche, wo ſie ausgeſtellt geweſen, die Leiche von den Gliedern der Ritterſchaft bis ans Herrnteichsthor unter Begleitung aller Geſandten und vieler Bürger; von da durch die Glieder des Raths bis auf die Klus, wo Schwediſches Geleit ſie aufnahm, getragen. — Aber die Zuchtloſigkeit der Bürger brach auch hier aus. — Der Trauer ungeachtet begann die Freifahne auf dem Rathhauſe zügelloſen Tumult, und zwang ihre Offiziere, die die Ruheſtörer ſtrafen wollten, zu Rettung ihres Lebens von demſelben zu entfliehen. —

Die Unterhandlungen ſchienen ganz zu ſtocken; die Geſandten wurden nur durch Anforderungen, die Straßen, auf denen noch die Schweinſtälle vor den Häuſern überall ſich fanden, reinlich zu halten, oder durch Schlägereien, in denen etwa Lambergs Pagen ihre Animoſität gegen den Sohn des Mag. Gülich zu Tage legten, bemerklich. — Als aber im Herbſt Wrangel ſein Heer aus Böhmen glücklich an die Weſer führte, und mit Königsmark verbunden ſich zu neuem Feldzuge ſtärkte, während Melander in Heſſen ſich ſelbſt aufrieb, nahmen die Tractaten auch wieder einen raſchern Gang, und im Januar 1648 hatte man Urſache, an drei Bettagen für den glücklichen Fortgang dem Himmel zu danken. — Doch drohte bald der Stadt ein unglücklicher Vorfall nicht nur Orenſtiernas ſchwer zu feſſelnde Laune abwendig; ſondern auch den alten Bruch mit der Ritterſchaft noch unheilbarer zu machen. —

Am 28ſten Februar, Abends 11 Uhr, kam ein Hofjunker Oxenſtiernas, ein langer Mann, mit blauſammtenem Pelz und langem dünnen Haar, zum Bürgermeiſter der Neuſtadt, um das Thor eröffnen zu laſſen, da er von ſeinem Herrn verſchickt werde. Ihm wurde willfahrt, und zur Stunde verließ er die Stadt mit einem Begleiter, der, den Kopf in den Mantel gehüllt, nicht erkannt wurde. — Man hatte nichts böſes geahndet; aber bald ward es ruchtbar, daß in Clamor v. d. Buſſche Hofe an der Hakenſtraße deſſelben Abends nach 10 Uhr der Droſt Lüning in einer Geſellſchaft von Edelleuten mit Junker Hetterſcheid zur Schlichthorſt um Rechtshändel in Streit gerathen. Zwar haben Philipp v. d. Buſſche und Johann Grothaus ſie getrennt; aber beim Herausgehn habe Lüning Hetterſcheiden erſt mit der Fauſt ins Geſicht geſchlagen, dann ſogleich ihm den Degen durch den Leib gerannt. — Während die Uebrigen den Verwundeten auf ein Bett getragen, wo er verſchied, ehe noch Arzt und Prediger, die man ſogleich gerufen, kamen, habe Lüning ſich mit trotzig drohenden Reden, nebſt dem Junker Maſſa von Oxenſtiernas Gefolge, entfernt, und vermuthlich die Stadt verlaſſen. —

Maſſa war es, der an jenem Abende die Stadt verlaſſen, das ward ausgemittelt, und ohne Zweifel ſein vermummter Begleiter Lüning. — Man war doppelt verlegen, wie man den Mörder, wie den Begünſtiger verfolgen ſolle. Ein Fall wie dieſer, war ſeit langer Zeit nicht vorgekommen, dazu Lüning von der Ritterſchaft, und Maſſa Diener des Geſandten. Erklärte auch dieſer: er wolle ſich ſeiner Geſandtenwürde ganz entäußern, und Maſſa nicht wieder an ſeinen Hof laſſen: ſo redete

Grothaus und mit ihm andre von der Ritterſchaft: „Alles, was Maſſa geſchehn könne, das wolle er „auf ſich nehmen nach Stadt und Landrechte; denn „er billige deſſen Verfahren in jeder Rückſicht.“ — In ſolcher Verlegenheit wandte man ſich an unpartheiiſche Rechtsgelehrte, deren Zögern nebſt der Lebhaftigkeit, mit der man von neuem unterhandelte, eine Sache vergeſſen ließ, deren man ungern gedachte. —

Capitulations-Unterhandlungen.

Am 11ten und 12ten März war lebhaft beim Domdechanten und Oxenſtierna verhandelt; am 13ten ſollte wegen der Braunſchweigſchen Alternative endlich geſchloſſen werden, und die Stadt war mit ihren Anſprüchen an Dr. Langerbeck, den Celliſchen Canzler, gewieſen. Aber der Braunſchweigſche Capitulationsentwurf, den Salvius vorgezeigt, enthielt, daß die Stadt wider alten Gebrauch Huldidigung leiſten ſolle; und man war wenig ſicher, ob Salvius ſeinen Zuſagen nach der Stadt ihr altes Recht ſchützen werde. Die Furcht vermehrte ſich, als Langerbeck die Unterzeichnung des Schluſſes weigerte; dann nur Reigersberg und Thumshirn *), nicht aber Oeſterreich und Schweden, ſolchen unterſchrieben; und als man endlich Abſchrift erhielt, da fand ſich wirklich die Verpflichtung zum Huldigungseide und mit ihm vollſtändige Unterwerfung unter die Landeshoheit, Zernichtung des ganzen theuer erkauften und mühſam erhaltenen, unabhängigen Verhältniſſes. — Dahin war es gekommen, ſtatt der ſo hoch und theuer verheißnen Reichsunmittelbarkeit. —

*) Die erſten reichsfürſtlichen Geſandten.

Digitized by Google

Man wandte ſich an die Schweden, aber ohne Erfolg; an Capitel und Ritterſchaft, da gemeine Freiheit gefährdet werde; aber dieſe hatten gewußt, ſich der Huldigungspflicht zu entladen. — Die Prediger, die man in St. Marien berufen, wandten ſich an Oxenſtierna, Crane, Langerbeck; aber, was auch jene Beiden zuſagten, dieſer beharrte feſt auf ſeinem Sinne, weigerte ſelbſt den Beſitz von 1624, auch nur interimiſtiſch, anzuerkennen. Nun beſchloß der Rath ſich ganz von den Braunſchweigern loszureißen, und in einem eignen Paragraph des Inſtruments die Beſtätigung der Rechte der Stadt durch Salvius und Cranes Hülfe ſich zu verſchaffen, wie es Magdeburg und Minden erlangt. — Aber andre Geſchäfte ließen dieſem nicht Raum. Der Eifer, mit dem die Hauptunterhandlung jetzt in Osnabrück ſelbſt von ſämmtlichen Geſandten betrieben wurde, Oxenſtiernas auf den 1ſten Juni angeſetzte Hochzeit mit der Gräfin Brahe, zu deren Feier der Conrector ſogar ſeine Schüler eine Tragödie oder Comödie wollte darſtellen laſſen; dann im Innern der Stadt Streitigkeiten mit dem Rector Dürfeld über ſeine Accidentien, blutige Händel zwiſchen den Bürgerwachen der Alt- und Neuſtadt in der Petersburg, Beſchwerden des Schilderamts über die von auswärtigen Malern in der Catharinenkirche gelieferten Arbeiten, füllten die erſten Sommermonate. — Zwar war über die Erhaltung der Petersburg heftiger Streit; aber ein Schluß wurde nicht gefaßt, und die Stadt konnte in Gegenwart aller Geſandten unmöglich die Zerſtörung wieder beginnen. — Am 11ten Juli ſchien es, als ob der Wunſch der Stadt erfüllt, ein eigner Paragraph für ſie eingerückt werden ſolle; aber ſchon des folgenden Tags raunte man von bedenklichen Unterhandlungen, und

Digitized by Google

bei Oxenſtierna, wo eben wieder tractirt werden ſollte, erfuhr Schepeler, daß die Braunſchweiger ausdrücklich gegen die Aufnahme der Stadt ins Friedensinſtrument proteſtirt hätten, und ſeine Beſchwerden, „wie er nach ſo vielen heiligen Zuſagen „dies nicht erwartet!“ wies man lediglich an die Kaiſerlichen. — Die Braunſchweiger, an die man ſich nun wandte, beſonders Lampadius, zürnten, daß man ſtets von einem zum andern laufe, ſie zu verklagen, als ob ſie der Stadt übles wollten. Man möge doch ein Vertrauen faſſen. Er ſelbſt wolle die Zerſtörung der Petersburg betreiben. Daß die Stadt zur Capitulation gelaſſen werden ſolle, habe er auch zum Schwediſchen Protocoll in öffentlicher Sitzung erklärt! — Aber es iſt ſchwer dem Mächtigern, zumal dem Gebieter zu trauen, und ungern wollte man den Schutz derer ſuchen, die Herrn werden konnten, und dann ſchützen, wie der Herr ſeine Knechte. — Die Prediger verſprachen nochmals bei den Schweden und allen Geſandten, die ihre Beichtkinder ſeyen, die Stadt zu empfehlen; und, um durch Ausübung ſelbſt die Privilegien zu ſichern, beſchloß man Soldaten zu werben. —

Doch bald änderten ſich die Ausſichten wieder. Statt des Huldigungseides wurde nur ein Revers gefordert, und dagegen Beſitz des Auguſtinerkloſters und Demolirung der Petersburg zugeſichert; und Lampadius erklärte: „Seine Herrn wollen „der Stadt Privilegien nicht ſchmälern, ſie ſelbſt „wollen deshalb Reverſe ertheilen; nur verlangen „ſie von der Stadt das Gleiche.“ — Doch Langerbecks Drohung, wenn man den Revers nicht gebe, ſolle die Petersburg bleiben! ſtörte das Vertrauen. — Endlich behielten die Zuſicherungen des

erſtern die Oberhand; der Rath beſchloß, gegen das Gleiche von Seiten des Fürſten die Reverſe zu geben. — Nur erklärten die Rathsherrn zur Wohnung und Brüning ausdrücklich ihren Widerſpruch. —

Jetzt glaubte man die Arbeit an der Petersburg wieder beginnen zu können, und man that es deſto lieber, um Langerbecks Drohungen zu entkräften. — Zwar ließ Lamberg durch den Legationsſecretair Gail feierlich am 1ſten August proteſtiren, und alles auf Schepelers Verantwortung ſchieben; doch dieſer entgegnete ruhig: „der Stand von 1624 erfordre dies; ſonſt würde es ein betrüglicher Friede ſeyn!“ — Auch das Friedensinſtrument vom 22ſten Juli enthielt nichts von der Sache; aber Oxenſtierna billigte das Verfahren in Gegenwart von Wittgenſtein und Dr. Varnbüler, und Salvius vermochte ſelbſt die Räthe, Haſt und Modemann zur Dienſthülfe vom Lande, wenn man nur kräftig angreife. Zwar hätte man gern ſchriftliche Sicherung gehabt; doch, da ſowohl Salvius als die Lüneburger wiederhohlt trieben, wurde endlich das Werk mit Ernſt begonnen. — Ueberdieß verließen zu Anfang Septembers die ſämmtlichen Geſandten, die bisher Osnabrück angefüllt, die Stadt mit allem Gepäck, um in Münſter den Frieden völlig zu ſchließen, und Langerbeck ſelbſt trieb, dieſen günſtigen Zeitpunct nicht zu verſäumen. Vor allem wurde nun die gegen die Petersburg ganz offne Stadt erſt mit Palliſaden befeſtigt, und die Wache, deren Nachläßigkeit immer höher ſtieg, geſchärft; jeder ſollte mindeſtens ſechs Ladungen bei ſich führen. — Dann wurde das Werk ſelbſt angegriffen, und Böger und Schardemann, die zu Münſter die Unterhandlungen fortführten, erhielten jetzt auch

von Salvius ſchriftlichen Befehl zum Beiſtand vom Lande. —

Friedensſchluß. —

Doch war der Gang der übrigen Unterhandlung keineswegs erfreulich. Schon längere Zeit zeigten bei den Braunſchweigern ſich die Spuren capitulariſcher Einflüſſe, die ſpäter dem Lande ſo verderblich wurden; beſonders Langerbeck ſchien gewonnen. Nur theilweiſe konnte man von ihm die ſo ſehr beſchwerenden Capitulationsentwürfe — das Capitel verlangte unter andern Religionsgleichheit, nicht nur im Rathe, ſondern auch in allen Zünften — erlangen; und vor allem beſtand er darauf, daß die Privilegien nicht einzeln inſerirt würden; das ſey zu gefährlich, und eben dadurch in Hildesheim die neun Feldklöſter verlohren gegangen. — Oxenſtiernas Laune war vorzüglich geändert, ſeit die Schneider in des Secretars Hanſon Hofe, des Schwediſchen Wapens ungeachtet, Bönhaſen gejagt. Um ſo mehr hatte man Urſache zu eilen, da man am 27ſten September erfuhr, daß die Kaiſerliche Ratification zu Münſter angekommen ſey. Schepeler ging ſelbſt wieder nach Münſter; aber Oxenſtierna verlangte ſogar, an der Petersburg ſolle alles im gegenwärtigen Stande bleiben. Dazu hielt der Droſt Obr zu Iburg die Arbeiter vom Lande zurück. — Immer näher rückte indeß die Verkündigung des Friedens. Man machte Vorbereitungen zu Feſtlichkeiten, Feuerwerken u. d. gl. — Doch glaubte man, der Streit, ob zu Münſter oder Osnabrück die Publication ge-

Digitized by Google

ſchehen ſolle, könne noch Wochen dauern, als am Sonntag den 15ten October, Morgens 6 Uhr, Bürgermeiſter Schardemann von Münſter ins Hegerthor kam, und verkündigte, daß des geſtrigen Abends dort der Frieden publicirt ſey. —

Kaum mochte man den Worten Glauben beimeſſen; unter den Bürgern fanden ſie nicht eher Eingang, bis nach der Predigt von der mit rothem Tuche bedeckten Rathhaustreppe Dr. Böger öffentlich die Unterzeichnung verkündet. — Vom Marien Thurme ſtimmten die Spielleute den Geſang an: „Nun lob mein' Seel' den Herren“, und das Volk ſang mit von den verſchiedenſten Gefühlen, Furcht und Hoffnung bewegt. Dann verkündigte auch in den Straßen unter Trompetenſchall Böger die Botſchaft; nach der Nachmittagspredigt ward das Te deum geſungen, und am Abend mit dreifacher Salve des Geſchützes und der auf dem Walle aufgeſtellten Freifahne das Feſt beſchloſſen. —

So war denn der Friede da, und Franz Wilhelm ſollte zurückkehren; er, der noch vor kurzem ſeine Jeſuiten gefragt: ob er mit unverletztem Gewiſſen das Inſtrument unterzeichnen könne? dem dieſe geantwortet: und wenn er alle Seelen dem Fegfeuer dadurch entriſſe, dürfe er dennoch dies nicht! und der ſelbſt ſo bedenkliches darauf entgegnet, daß man es dem Papier nicht zu vertrauen wagte! — Er ſollte zurückkehren, deſſen Kriegsvolk, wie 1628, die Stadt rings umgab, und noch war kein Privilegium beſtätigt, kein Religionsrecht geſichert, die Petersburg noch unzerſtört, und die Stadt offen. — Schon darin hatte Franz Wilhelm geſiegt, daß die Capitulation nicht vor dem gemeinen Frie-

Digitized by Google

den geſchloſſen wurde; was war jetzt noch zu erwarten? — So ſchwer laſtete ſelbſt auf den Gemüthern des Volks dieſe Noth, daß bei der Verkündigung des Friedens die Thränen gewaltſam hervorbrachen, und das Loblied nur im Tone der Klage angeſtimmt wurde. — Den Krieg war man gewohnt geworden, aber wie ſollte man den Frieden ertragen unter einem Fürſten wie Franz Wilhelm *)? —

Das nöthigſte war jetzt, ſich zum Meiſter der Petersburg zu machen. Schon am 16ten Morgens beriefen die Räthe auf Bitte der Stadt mehrere hundert Menſchen und Wagen. — Im Rathe, wo Schepeler nicht erſchienen, da Trauer um den Tod ſeiner Schweſter ihn zu Hauſe hielt, beſchloß man, eine doppelte Steuer zu den Koſten zu heben; dann ging man verſammelt in die Petersburg, dankte unter freiem Himmel Gott, der die Sache ſoweit geführt, ordnete, was und wie zu arbeiten; und noch deſſelben Tags zog mit Trommelſchlag die geſammte Bürgerſchaft in die Petersburg. Mit unbeſchreiblichem Eifer wurden die Gebäude dem Boden gleich gemacht, das Holz verbrannt, jubelnd Balken und Steine wild herabgeſtürzt; und ein Wunder wars, daß niemand in dem dicht gedrängten Haufen zu Schaden kam. Täglich mehrere Wochen lang wiederhohlten ſich dieſe Scenen, kamen 15 bis 1600 Bauern zu Hülfe. — Das war das Friedensfeſt der Stadt Osnabrück! —

In Münſter bewegte indeß Franz Wilhelm Himmel und Erde, um ſeine Feſte, die er ſchon für gerettet hielt, nicht jetzt, ſo nahe am Ziele, noch

*) Vergl. Meiern, Tom. VI. p. 623. — Correſpondenzen des Rathsarchivs.

zu verlieren. — Er ſelbſt, des Capitels Syndicus Dr. Schorlemmer, der Offizial Biſcoping, ja ſogar Vollmar, von ihm gezwungen, beſtürmten bald Oxenſtierna, bald die Braunſchweig-Lüneburger und andre Evangeliſche Geſandte. Von allen wurde Böger, der ſich wieder in Münſter befand, ermahnt, das Werk zu fördern. — Doch begann am 30ſten October Oxenſtierna anders zu reden; man ſey zu weit gegangen im Eifer; man müſſe ſich mäßigen. — Der Reſident Biörnela, ſtets Freund der Stadt, ließ Bögern warnen, Oxenſtierna habe über Tiſch geſagt: ihn reue, daß er ſo weit nachgegeben. — Vollmars fortwährende Erkundigungen bei Oxenſtierna, des letztern Fragen über die Lage der Sache, denen man kaum mehr auszuweichen wußte, Naſſaus bedeutendes Lächeln: In der Petersburg werde man kein Rathhaus halten! ein ſehr heftig abmahnendes Schreiben der Kaiſerlichen Geſandten, alles ſchien auf böſen Ausgang zu deuten. — Aber ein Glück wars, daß Franz Wilhelm den Hofcanzler Salvius vergeſſen, daß dieſer aus Verdruß, Biörnela aus Eifer ihm entgegenwirkten. — Auch die Bürgerſchaft, der die Gerüchte über dieſe Lage der Sachen nicht entgingen, wurde beſorgt, und von ihr erbeten, ging Schepeler ſelbſt wieder nach Münſter, die Sache zu durchdringen.

Er kam eben zu rechter Zeit, um Oxenſtierna zu bewegen, ein Schwediſches Abmahnungsſchreiben, das der beſtochene Referent nicht drohend genug zu faſſen wußte, dreimal zu mildern, bis ihm alle Bedeutung ermangelte. Lamberg brachte er zu der Erklärung: er ſehe ein, die Feſtung müſſe doch herunter; und Vollmar äußerte, als Schepeler ihm ſagte, daß faſt nichts mehr ſtehe (ſchon am 21ſten

October waren alle Gebäude und drei Baſtionen raſirt) freimüthig: „Er habe längſt geſagt, daß es „ſo gehen werde, und nur auf Franz Wilhelms ungeſtümes Anhalten ſey das letzte Schreiben erlaſſen!“ — Nun aber ſollte bald Oxenſtiernas jetzige Wohnung auf der Freiheit zur Reſidenz ausgebaut, und der ganze Platz mit Teichen rings abgegraben, bald auf dem Gertrudenberge ein Schloß errichtet, bald die Eversburg zur Reſidenz befeſtigt werden. — Doch, alles wußte Schepeler abzulehnen, und der Biſchof blieb von der verhaßten Stadt ausgeſchloſſen. Gegen Ende Novembers war auch die Arbeit ſelbſt meiſt geſchehen; nur noch von ſieben Uhr Morgens bis drei wurde von einer mäßigen Menſchenzahl gearbeitet, mehr zur Befeſtigung der Stadt, als zur Zerſtörung der Burg. —

Schluß der Friedenshandlungen.

Ungleich weniger förderten ſich die Unterhandlungen über das Verhältniß der Stadt zum Stifte. Nicht nur der Pfalzgraf Carl Guſtav, der auf die Friedensbotſchaft nur mit größtem Verdruß der Eroberung Prags entſagte, behauptete: bis zur Berichtigung der Osnabrückiſchen Capitulation können die Feindſeligkeiten nicht aufhören; auch Franz Wilhelm, dem man die Reſtitution weigerte, bis er Reverſalien und Capitulation gegeben haben würde, ließ den Grafen Woldemar mit ſeinen Reutern das Stift beſetzen. — Lamboy trat die Anzeige des Friedens mit Füßen, und Geiß beſetzte mit den Heſſen das Münſterland.

Es ſchien, als ob hier der Krieg erſt recht beginnen ſolle *). Dazu handelten die Braunſchweiger heftig genug mit der Stadt, über die Annahme des Huldigungsreverſes, den ſie verfänglich abgefaßt, über die die Rechte der Stadt ſichernden Artikel der Capitulation, in denen ſie ſich auf andre bezogen, deren Mittheilung ſie weigerten, und verlangten Unterwerfung unter das Landconſiſtorium. — Aber umſonſt drohte Langerbeck, erſchöpfte Lampadius alle Ueberredungskünſte, die Stadt von ſeinem guten Willen zu überzeugen, gute und böſe Worte, Ernſt und Scherz. — Der Rath wollte keinen Schritt thun, die gefährliche Landeshoheit zu befeſtigen; jene die Capitulation nicht ſchließen, ohne ein Anerkenntniß zu haben. — Dazu ſollte der Revers der Stadt nur auf Gnade des Landesherrn ſich berufen, die Stadt entweder vom Gegenreverſe oder von der Capitulation abſtehn; denn es ſey ſchimpflich für den Fürſten doppelt gebunden zu ſeyn. — Da ſie von der Stadt nichts zu hoffen hatten, dachten ſie ſich gar um dieſelbe nicht zu bekümmern. —

Wie fleißig auch Böger negotiirte, wie weitläuftig er über jede Conferenz berichtete, die Sache wurde doch nicht gefördert, die Verwirrung immer ſchwerer zu überſehen, bis nochmals auf Bitten der Stände Schepeler ſich entſchloß, ſelbſt in Münſter Hand ans Werk zu legen. — Nun zeigte ſichs, daß der Streit über die Reverſe und die Capitulationsartikel wohl zu ſchlichten ſey, und eigentlich nur darauf es beruhe: ob die Stadt lediglich beim Friedensinſtrumente ſich wolle genügen laſſen, oder ob ſie ſpecielle Rechtsverſicherung in der Capitulation

---

*) Meiern A. P. Lib. XLVIII.

verlange. — Beſdes war den Braunſchweigern gleich; nur verlangten ſie, im Fall man bei der Capitulation als Mitpaciscent erſcheinen wolle, den Huldigungsrevers, und, wenn man das Auguſtinerkloſter erhalten wolle, ein Aequivalent für die Katholiken. — Gern hätte Schepeler das ganze Geſchäft abgeſchloſſen; aber mit Franz Wilhelm, der ſogar den Capitularen unterſagte, mit ihm zu reden, war nichts zu machen; und wenn es gleich in Bezug auf ihn hieß: „wer nicht capitulire, ſolle auch nicht reſtituirt „werden!“ ſo war doch die Laune der großen Herrn ſo ſchwankend, wie das Wetter der Jahrszeit. — Auch zu Osnabrück im Rathe wußten ſie ſich nicht zu entſchließen. Um Weihnacht kehrte daher Schepeler zurück; aber ſchon am 30ſten December, bei hohem Waſſer und Sturm, mußte er wieder nach Münſter eilen. Zwar ruhten hier wegen des Hannoverſchen Regierungswechſels die Tractaten über die Capitulation; Schepeler aber mußte den ganzen Januar mit Oxenſtierna, dem Salvius erkrankt und Biörncla verreiſet war, täglich über die öffentlichen Angelegenheiten Rath pflegen, und beſtändig um ihn ſeyn, bis am $\frac{7}{17}$ten Februar endlich die Auswechſelung der Ratificationen zu Stande gebracht wurde. —

Osnabrück war bisher noch manchen Gefahren ausgeſetzt geweſen. Des Biſchofs Reuter lagen fortwährend im Stifte, dicht um ſie her; und eine Gelegenheit zum Ueberfall wäre ſchwerlich unbenutzt gelaſſen. — Dennoch hatte man, um das Verſäumte nachzuholen, mancherlei Feſtlichkeiten für den Ratificationstag vorbereitet; ein Feuerwerk, Comödien, die der Conrector verfertigt, und ſeinen Schülern eingeübt. Aber Schepeler, der zu Münſter beſſer überſah, wie wenig noch durch jene Handlung der

Frieden befeſtigt ſey, rieth das Feuerwerk zu ſparen. So wurde bloß die neue Comödie, nebſt der im vorigen Sommer eingeübten von Judith und Holofernes, mit großem Beifall aufgeführt *).

Schepeler wohnte noch der Feier in Münſter bei; dann kehrte er mit Oxenſtierna, den die Stadt prächtig bewirthete, um dem Vorwurfe zu entgehn: Zu Osnabrück ſey man gegen Ausländer undankbar! zurück; weil die Geſchäfte des zum drittenmale ihm übertragenen Bürgermeiſteramts längere Abweſenheit nicht litten, und der Rath ohne ihn in der Capitulationsſache einen feſten Entſchluß zu faſſen nicht vermochte. Seine Stellen erſetzten wiederum Böger und der Lohnherr Schulte; er ſelbſt aber mußte noch wieder Oxenſtierna nach Minden zur Verſammlung der Schwediſchen Generalität folgen, um dort die Angelegenheiten der Stadt wahrzunehmen, und vorzüglich zu verhüten, daß nicht die fernere Capitulationshandlung an einen entlegenen Ort gezogen werde. — Aber der Schluß, die Execution nach Nürnberg zu verlegen, war zu lange ſchon gefaßt, als daß Schepeler etwas auszurichten vermocht hätte **).

Uebler noch wurde Böger aufgenommen, den Langerbeck, verdrüßlich über ſeine Weitläuftigkeit und Schepelers Entfernung, von jeder Unterhandlung zurück wies, bevor er die Reverſalen ausgehändigt. Die Stadt ſollte nun beſchließen, ob ſie gefährliche Freiheit bewahren, oder ſichre Unterthänigkeit vorziehn

*) Die Eintrittspreiſe hatte der Rath für die, welche ſitzen wollten, zu 2 Groſchen, die Plätze zum ſtehen zu 1 ℋ beſtimmt. —

**) Meiern Acta P. W. Lib. 4. §. 1.

Digitized by Google

wolle. — Schepeler und mit ihm der Rath waren gegen Ertheilung jedes Reverſes, der die Stadt dem Mächtigern zu ſehr verbinde; die Stände, aus Furcht vor Franz Wilhelm, bewilligten denſelben. Aufs neue wurde die Sache den Gelehrten der Stadt, den Doctoren Modemann, Lyon, Haſperg und Bette vorgetragen. Dieſe ſowohl als das Miniſterium fanden die Sache bedenklich, da der Revers etwas Neues ſey, die Capitulation aber neue Rechte nicht gebe; und Böger erhielt Befehl, die Unterhandlung abzubrechen. — Die Sache ſchien geendigt, und Langerbeck freute ſich, ſeinem Herrn nichts vergeben und ſich freie Hand erhalten zu haben. „Ueber die thörichten Rathſchläge der Stadt „müſſe er ſich wundern; der Erfolg werde lehren, „was das klügſte geweſen ſeyn würde!“ —

Auch Oxenſtierna kehrte bald zur Stadt zurück, um bis zur Reſtitution das Land zu verwalten; aber umher lag alles noch voll Kriegsvolks, die Stadt war gegen die Petersburg noch unbefeſtigt, und mehr als einmal zeigten ſich Anſchläge auf ihre Sicherheit. Bald wurde Nachts aus geiſtlichen Häuſern auf die Wachen geſchoſſen; dann bei Tage ſelbſt die Thorwache beleidigt, und man wußte nur zu gut, daß Franz Wilhelms Zorn allem Unfuge zum Grunde lag; der um ſo ſichrer geübt werden konnte, da es leicht war, die Schuld auf das in Spaniſchen Dienſt getretene Lamboy'ſche Heer zu ſchieben. — Wohlgeſinnte Männer, am meiſten Biörnela, den man ſtets zuverläßig gefunden, riethen dringend, ſich von der Capitulation nicht auszuſchließen. Am 10ten April ſuchte er ſelbſt die Herrn des Raths in der Marienkirche auf, um ſie anzutreiben, nicht länger die Reverſalen zu wei-

Digitized by Google

gern: „über verfängliche Clauſeln möge man ſich be„ſchweren; aber jetzt ſey Gefahr im Verzuge!“ — Auf ſolche Ermahnungen mußten Schepeler und Dalde von neuem die Unterhandlung anknüpfen, und einen neuen Revers anbieten. — Nur Brüning widerſetzte ſich auch jetzt; die Stände und ein Ausſchuß der Bürger willigten gern ein; aber auch jetzt wurde man nicht einig. Am 7ten Mai, am 12ten Juni wurde mit dem durchreiſenden Langerbeck nochmals gehandelt, aber der Schluß auf den Nürnberger Convent verſchoben. — Auch mit Franz Wilhelm ſuchte man zu unterhandeln; da aber dieſer — der ſelbſt bei der Conferenz über die Vergütungen für das Reichsdirectorium und die Aufwärter im Biſchofshofe zu Münſter Streit zu erregen gewußt hatte *) — damit anfing, durch die Kaiſerlichen Geſandten Genugthuung wegen der Petersburg und nachher, am 3ten Juli, ſelbſt zum Aequivalent für das Landconſiſtorium die Aufnahme von Jeſuiten, Auguſtinern oder Franziscanern zu verlangen: ſo ſahen Böger und Schulte ſich genöthigt, die Unterhandlung abzubrechen.

Aufs neue glaubte ſich nun die Stadt, welche bisher wieder in Gemeinſchaft mit den Landſtänden, denen Oxenſtierna, als ob Sedes vacans wäre, die Regierung übergeben, im Lande die alte Ordnung herzuſtellen geſucht, jedem Angriffe des Biſchofs bloß geſtellt. Sorgfältiger als je im Kriege wurde gewacht, das Volk, das vom Lande beſonders zur Herbſtzeit zum Dreſchen hereinkam, gehütet, und alle Fürſten und Geſandten von Gewicht zum Schutze aufgefordert. —

*) Meiern, Acta P. W. Lib. 4. §. 18.

Digitized by Google

Nürnberger Tractaten.

Franz Wilhelm aber verſäumte nichts, ſich wieder in den Beſitz des Landes zu ſetzen. — Wider Willen der Schweden und des Braunſchweigſchen Hauſes verſchaffte ihm ſein Geſandter zu Nürnberg, Official Biſcoping, die Einwilligung der Stände zu einem Landtage am $\frac{27 \text{ Septbr.}}{7 \text{ Octbr.}}$ *), auf dem er die Entrichtung der Schwediſchen Satisfactionsgelder ordnete, und von der Stadt ſelbſt einen Kopfſchatz dazu erhielt. Noch bedenklicher wurde wenig Wochen ſpäter ein zweiter Tag nach Schonevliet, im Münſterſchen Gebiete, ausgeſchrieben, wo, von aller Unterſtützung fern, die Stadt über die Genugthuung wegen der Petersburg handeln ſollte. — Die Capitulationsſache aber wurde auch wider Willen des Braunſchweigſchen Hauſes, das im Herbſt Langerbeck und Grapendorf ohne Erfolg nach Osnabrück ſandte, ſchlau nach Nürnberg gezogen **), und dort von Biſcoping, der dem von Celle dahin geſchickten Kriegsrath Otto Ottens zu Mauderoda an Uebung und Schlauigkeit ſich unendlich überlegen zeigte, geleitet. — Auch die Stadt ſandte Brüning, denſelben der mehrmals durch ſelbſtſtändigen Widerſpruch ſeinen Eifer für die Freiheit der Stadt bekundet, dahin. Aber Mißtrauen bei Otto Ottens, einem eigenſinnigen Hypochondriſten, überlegene Schlauheit bei Biſcoping, und Mangel an dem Nöthigſten, um andre Stimmen zu erkaufen, machten auch ſeine Bemühungen zu nichte. —

*) Kreſs vom Archidiaconal-Weſen. Anhang p. 96 sq.
**) Ebendaſelbſt. p. 99. 115 sq.

Zwar ſcheiterte des Biſchofs Plan die Jeſuiten einzuführen dem Anſchein nach; auch die Privilegien der Stadt, ihr Leggerecht, wurden beſtätigt, ihr in der Capitulation der Zuſtand des Jahrs 1624 geſichert, und über die Petersburg der Biſchof zur Verzeihung gebracht. — Aber wie wenig waren ihre Streitigkeiten über das Gogericht, ihre Forderungen gegen die Ritterſchaft gefördert, da ihr die Kräfte fehlten, um die Commiſſionen zu realiſiren, nicht einmal eine authentiſche Abſchrift der Capitulation und des Friedensinſtruments zu erhalten, und vieles vom Stande des Jahres 1624, wenn Franz Wilhelm die Principien von 1628 als Regel aufſtellte, gar nicht zu ermitteln war. — Eben ſo wenig war ein kaiſerliches Moratorium zu erlangen, deſſen man doch bei der übermäßigen Schuldenlaſt ſo dringend bedurfte. —

Nicht erfreulicher als dieſe Unterhandlung waren die Sachen zu Hauſe. — Zwar hatte nach ſeiner Art Guſtav Guſtavſon bei ſeiner Durchreiſe im Herbſt 1649 die Stadt nicht wenig gelobt: daß ſie ſo tapfer das Teufelsneſt, die Petersburg, heruntergeriſſen! die Nachrichten von Nürnberg tödteten doch jeden guten Muth. — Die Schulden drangen heftiger an; in Bremen, Lingen, Amſterdam wurden Arreſte auf das Kaufgut der Bürger gelegt; die Kornzufuhr von Minden, deren man dringend bedurfte, da ungünſtige Witterung und der Streit zwiſchen den Schweden und dem biſchöflichen Kriegsvolk die Ernte des Landes zerſtört, durch den Grafen von Wittgenſtein, jetzt Statthalter zu Petershagen, wegen andrer Schulden abgeſchnitten. — Auch Oxenſtierna verließ am 6ten December 1649 die Stadt mit Warnungen vor dem Biſchofe; und

Digitized by Google

Guſtavſon occupirte ſogleich den Hof, Franz Wilhelm zuvorkommend, der von neuem mit ſeinem im Lande verbreiteten Kriegsvolke Repreſſalien ſo drohend zeigte, daß faſt jetzt noch die Stadt ſich gezwungen ſah Soldaten zu werben. —

Mit dem folgenden Jahre ſtieg der Druck noch höher. Contributionen und Licente erſchöpften das Land, die Schulden der Stadt, die mit den Zinsrückſtänden gegen 200,000 Thaler ſich beliefen, dieſe auf furchtbare Weiſe. Faſt durfte kein Bürger die Stadt verlaſſen; gegen Minden hatte man, um die Kornſperre zu heben, die Zufuhr des Minder Biers, eines Lieblingsgetränks aller Claſſen, ausgeſchloſſen. — Unter ſolchen Umſtänden kam die Zeit, wo Franz Wilhelm die völlige Regierung wieder antreten ſollte. Noch einmal im November 1650 erſchien Grapendorf zu Osnabrück um einige Mängel der Capitulation zu heben. — Auch jetzt noch ſuchte die Stadt Abſtellung ihrer Beſchwerden; aber für ſie hieß es: die Capitulation ſey beſchloſſen und entſchieden, und nichts daran zu ändern. — Eben ſo wies der Biſchof ſie zurück. — Es blieb nichts übrig, als jetzt ſich allein auf den Frieden zu ſtützen, und die Capitulation ganz zu verlaſſen.

Ehe noch der Biſchof ſeinen Einzug hielt, erfolgten landesherrliche Befehle, als Vorſpiel der neuen Landeshoheit. Um dem ſtrengen Gebieter ſich gefällig zu machen, wurde der Gregorianiſche Calender von neuem angenommen, und mit Franz Wilhelms argwöhniſch bewachtem Einritte — damit kein Reuter noch ſonſt verdächtiges Volk mit einſchleiche — trat, am Ende des Jahrs 1650, die Stadt Osnabrück in die Zeit hinüber, welche bis auf unſre Tage

Digitized by Google

nie aufgehört hat, altes Recht und alte Verfaſſung mit dem Ruhme des ganzen Deutſchlands zugleich zu vernichten. —

Es war kein erfreulicher Anblick, den die Stadt gewährte, als ein friedlicher Zuſtand wieder zurück geführt wurde. Die Zahl der Bürger mochte auch jetzt kaum die Hälfte von denen ſeyn, welche 1624 die Stadt gezählt hatte; und dieſe waren des ruhigen Fleißes entwöhnt, arm und roh. Den Handel hatte der Krieg zerſtört; was noch übrig war, vernichteten die Schulden, deren Zins auch jetzt noch nicht aufzubringen war. Das Tripmachergewerbe war völlig verſchwunden, die Tuchmacherei ging, aller Anſtrengung ſie zu halten ungeachtet, dem Untergange mit ſtarken Schritten entgegen, und der Leinwandhandel war nicht mehr in alleinigem Beſitz von Osnabrück. Der bedeutende Leinenverkehr mit Süddeutſchland war vergeſſen, und Minden hatte ſelbſt eine Legge angelegt, zu der aus dem Stifte Osnabrück ſogar viele Leinwand ging. Auch war der Verfall überall nur zu ſichtbar. Die Bürgerhäuſer ſtanden in Menge leer und verfallen; die übrigen, nach alter Art zum Ackerbau allein eingerichtet, in wenig beſſerem Zuſtande; das Gebäude der Jeſuiten im Auguſtinerkloſter und das Barfüßerkloſter lagen faſt gänzlich in Ruinen, ſo wie der Hof der Deutſchen Herrn auf der Neuſtadt, und andere Capellen und geiſtliche Gebäude. — Nur an Wällen und Feſtungswerken hatte man gebaut. Die Mauern waren auch da, wo ſie jetzt verſchwunden ſind, noch wohlerhalten mit Thürmen und Streitwehren und

an gefährlichen Stellen auswärts mit Erdwällen verſehen. — Die Straßen, an ſich enge und unregelmäßig, waren faſt ungangbar, und überall fanden ſich, ſelbſt an den Hauptſtraßen, vor den Häuſern die Schweinſtälle wieder, die man den Geſandten zu Gefallen weggeräumt hatte. Die Gärten um die Stadt, weit minder an Zahl als heutiges Tags, mochten auch die Spuren der Belagerungen deutlich zeigen, und der Gertrudenberg, deſſen ſtattliche Gebäude ſo ſehr den Reiz des Thales erhöhen, lag ſeit 1636 in öden Trümmern, ein Schlupfwinkel für räuberiſches Geſindel, das in Sicherheit das Land durchſtreifte. —

In ſolchem Verfalle ging die Stadt zweien Uebeln entgegen, deren jedes allein, ſelbſt während ihrer Blüthe, ſie hart getroffen hätte, der nothwendigen Befriedigung ihrer Gläubiger, und dem Kampfe mit dem Biſchofe, um ihre bürgerliche und Glaubensfreiheit, der nun nicht mehr mit offner Gewalt, aber deſto gefährlicher geführt wurde. Des Landes bürgerliche Rechte hielt Franz Wilhelm heilig. Ohne Rath und Willen der Stände wurde keine Verordnung entworfen, den Gemeinden ſorgſam aufgeholfen, der Steuerfuß berichtigt; und mindere Laſten als je nachher reichten, da der Biſchof keine Subſidien forderte, ſelbſt den bedeutenden Iburger Bau mit geringer Beihülfe vollendete, hin, die aufgeſchwollenen Zinſen der Schuld abzutragen, und den Credit herzuſtellen. — Der Stadt dagegen blieb kein Recht unbeſtritten. Ihre Acciſe, ihr freies Beſteuerungsrecht, ihre Juſtiz, vor allem ihre Kirchengewalt, wurde als der Landeshoheit anhängig angefochten. — Pelzer ſchon ſeit 1630, wo er lieber Land und Amt als ſeinen Glauben verlaſſen, dem

Biſchofe verhaßt, nun durch Verläumdung, als ob die Hexenproceſſe zu des Biſchofs Schimpf von ihm eingeleitet wären, noch mehr verſchwärzt, mußte am härteſten des Biſchofs Zorn empfinden. Da er noch immer auf Modemanns, jetzt an die Canzlei gezogene Klage die Einlaſſung weigerte, wurde Arreſt wider ihn erkannt; er ſelbſt, da er unvorſichtig die Stadt verlaſſen, 1651 gefangen, zu Iburg, bald nachher zu Fürſtenau, in den Kerker geworfen.— Nun ruhte die Rachluſt ſeiner Widerſacher. Die Stadt nahm ſich ſeiner an; aber nicht wie ſie ſollte. Auch auf ihr laſtete die Hand des Biſchofs. — Den heftigen Mann, der ſich ewigem Gefängniß, Weib und Kinder dem Mangel preis gegeben ſah, zerrüttete der Kummer. Erſt 1661 gelang es ſeinem älteſten Sohne, Johann Albrecht, der nur zu dieſem Zweck die Rechte ſtudirt, und, kaum von der Univerſität zurückgekehrt, mit kindlichem Eifer die Sache des Vaters ergriffen hatte, durch Mandate des Reichscammergerichts dem Unglücklichen die Freiheit wieder zu geben. — Auch ſeine Kraft war erſchöpft in dieſem Werke; er ſtarb ehe er daſſelbe vollendet; und der Befreite lebte, von der Stadt unterhalten, noch Jahre im Wahnſinn fort. —

Zwar gelang es dem Biſchofe nicht, in den immer wiederkehrenden Conferenzen der Stadt von ihren Rechten etwas abzudringen; aber überall in der Ausübung gehemmt, traf die Laſt ihrer Schuld ſie nur deſto härter. Viele Gläubiger mußten die aufgeſchwollenen Zinſen ganz oder zum Theil aufopfern, die ausgewichenen Bürger wurden aufs härteſte herangezogen. Die Stadtgüter, wo ſie veräußerlich waren, veräußert, dem Krameramte ein Branntweinsmonopol verkauft. — Alles reichte nicht. Selbſt

die Güter der Armenſtiftungen mußten angegriffen werden; denn die Stadt, die das Schutzrecht übte, war ſelbſt zu den Armen herabgeſunken, und Gutachten mehrerer theologiſchen und juriſtiſchen Facultäten billigten das Verfahren. Die gelegenſten Grundſtücke wurden zu Erbzins verkauft, und ſowohl dem Beſitzer die Auslöſung des Zinſes, als dem Grundherrn die Einlöſung des Guts freigelaſſen. Auf dieſe Weiſe gelang es mühſam, nach zwanzig Jahren etwa die Zinſen wieder auf mäßigen Fuß zu bringen, und die Schuld erträglich zu machen *).

Der Hauptzweck des Biſchofs bei jenen Bedrückungen aber war, die Stadt minder ſcharf gegen ſeine Neuerungen im Stande der Religion zu machen. So brachte er es dahin, daß die Dominicaner, die vor dem Kriege nur in geringer Anzahl im geſchloſſenen Kloſter gelebt hatten, ihre Zahl über die Hälfte vermehrten; daß in ihrer Capelle, zu Marienſtätt, in der Pauls-Capelle am Dom öffentlicher, katholiſcher Gottesdienſt hergeſtellt wurde; indeß die von Conrad v. Gülich geſtiftete Armenkirche zum heil. Geiſt verſchloſſen ſtand. — Nur das konnte er nicht erzwingen, daß ein neuer Orden aufgenommen wurde. Zwar hatten ſchon 1648 zwei Jeſuiten zu Osnabrück ſich eingeſchlichen, und vom Domcapitel, vorzüglich dem eifrigen Domherrn Ledebur, eine Wohnung im Pfarrhofe, neben der Pauls-Capelle, erhalten **). Man hatte die im Kriege ganz eingegangene Domſchule aus dem Porticus des

*) Aus dieſen Verhältniſſen rühren die Canonpflichtigen Ländereien und Gärten, die Kuhweiden in der Rathswieſe und mehreres Ähnliche her. —

**) Vergl. die 1720 zu Osnabrück gedruckten Acten über die Jeſuiten.

Doms in dies Gebäude gelegt, und ihnen die Aufſicht übergeben; aber ſie lebten noch weltlich. Nur allmählig konnte man ſie zu befeſtigen hoffen. Die Proteſtationen der Stadt gegen dies Verfahren waren fruchtlos, die heftig aufgerufene Hülfe des Braunſchweigiſchen Hauſes blieb aus. — Ernſt Auguſt wollte das Capitel nicht reizen, und begnügte ſich mit der Antwort: dieſe beiden Jeſuiten ſeyen nur zu Bekleidung des Predigtſtuhls vom Biſchof dagelaſſen.

Der von langer Hand entworfene Plan war eingeleitet; bald geſchah ein Schritt mehr. Zu den zweien kam ein dritter, das Collegium voll zu machen. Doch lebten ſie äußerlich noch weltlich. 1657 wagten ſie es ſchon, im Ordenskleide mit der Schule eine Leiche von der Bürgerei zu führen, und Franz Wilhelm konnte ſchon daran denken, in der deutſchen Ritter-Comthurei ein förmliches Kloſter für ſie zu errichten. An Vermögen fehlte es nach den 1628 geſchehenen Schenkungen und dem bedeutenden Vermächtniſſe des Dechanten Morrien nicht. — Gewalt wagte Franz Wilhelm gegen die Stadt noch nicht; aber die Zeit war ſo, daß man das Aeußerſte fürchten mußte. Schon 1652 hatte der Churfürſt von Brandenburg die Stadt Herford mit Gewalt gezwungen, ihren Rechten zu entſagen. Zwiſchen dem Biſchofe von Münſter und der Stadt brach offner Krieg aus. Osnabrück wurde von letzterer zum Schutz aufgerufen (1657 im September); aber ſo groß war die Furcht vor Franz Wilhelm, daß man zu eigner Sicherung nur in ſächſiſcher Dazwiſchenkunft Hülfe zu finden, dieſe aber auch nicht einmal aufrufen zu dürfen glaubte. Bis 1656 hatte Schepeler an der Spitze des Raths geſtanden; ihn er-

ſetzte der Dr. Haſt, der ſchwediſche Canzler; jetzt ſtarb auch dieſer (October 1657), und keiner fand ſich ſeine Stelle zu füllen. — Der Biſchof wagte ſchon mehr. Verführeriſche Zuſagen wurden der Stadt gegeben, wenn ſie Jeſuiten und Franziscaner zulaſſen wollte; als dies nicht wirkte, dem Rector der erſtern ſchon ein ausſchließliches Strafrecht über ſeine Schüler zugeſprochen (März 1659). — Dazu hatte der Biſchof ſein Kriegsvolk auf 500 Mann zu Fuße und 60 Reuter vermehrt, und im Biſthum Münſter lag überdies Kaiſerliches Volk (Januar 1660). — Dann erneuten die Angriffe auf die Nachbarſtadt Münſter (1660 bis Frühjahr 1661) die Furcht; und man ſuchte nur noch, durch die kraftloſe Hanſe Kaiſerliche Vermittelung zu erwirken. —

Furcht und Erbitterung wegen des Bedrucks ſowohl der bürgerlichen, als der geiſtigen Freiheit brachen im December 1661, als kaum die Nachricht vom Tode des Biſchofs (am 1ten December) nach Osnabrück gekommen ſeyn konnte, in offenen Aufruhr gegen ſeine Diener aus. Die Verſtändigern hofften jetzt wenigſtens, unter Ernſt Auguſts Regierung Schutz gegen die Eingriffe Franz Wilhelms in Glaubensſachen, gegen die Jeſuiten, denen ein förmliches Collegium noch nicht zu Theil geworden war, zu finden; wenn auch in bürgerlicher Rückſicht die ſtreng geforderte Anheftung des fürſtlichen Wapens ans Rathhaus wenig Gutes erwarten ließ. — Aber die große Politik, welche jetzt zum erſtenmale in die Regierung des kleinen Landes eingriff, ſtand auch hier im Wege. Die Freundſchaft des Kaiſers, der gute Wille des Capitels wogen das Recht der Stadt doppelt auf. Und wie vertraut waren nicht die

Digitized by Google

Jeſuiten mit dem Hofmarſchall von Hammerſtein, ja ſelbſt mit dem fürſtlichen Paare *)! So mußte man es ſehen, daß unter dieſer proteſtantiſchen Regierung, was man unter Franz Wilhelms katholiſcher mühſam abgewehrt, ein förmliches Jeſuiter-Collegium zu Stande kam, und Streitigkeiten, Bekehrungen, Erbitterung der Bürger unter einander immer mehr über Hand nahmen.

Wie ſehr aber die Zeit ſich geändert habe, das zeigte ſich erſt jetzt recht klar. Schon vor dem Einzuge dachte Ernſt Auguſt daran, 300 Reuter zu werben, Garden von Celle und Hannover ins Land zu legen. 1655 hatte man es höchſt bedenklich gefunden, daß bei Franz Wilhelms Einzuge ein Haufen Bauern mit Trommelſchlag in die Stadt gekommen war; jetzt mußten mit Ernſt Auguſt 1500 Reuter eingelaſſen werden, und an Gerüchten, die den Verdacht rege hielten, fehlte es auch nicht. — Die Pelzerſche Sache wurde von ganz neuen Seiten aufgefaßt; während die Pelzerſchen Kinder aus den Concordaten für Verluſt ihres Vermögens und den Tod ihres Bruders 24,000 Rthlr. Schadenserſatz in Anſpruch nahmen, fand Ernſt Auguſt es rathſam, die Geldſummen, welche durch Verletzung der Strafbefehle vom Jahre 1636 verwirkt waren, von der Stadt beizufordern; und man fürchtete, ohne bedeutende Opfer keinem der Anſprüche zu entgehn. Drang gleich jetzt keiner von beiden durch: ſo zeigte doch der Biſchof, welche Rechte er über die Stadt und ihre unabhängige peinliche Gerichtsbarkeit in Anſpruch nehme; und wie er bald (1664) Verzeichniſſe der Bürger forderte und, aller Bedenklichkei-

*) Vergl. Actenſtücke wegen der Jeſuiten, № 11. 12.

ten des Raths ungeachtet, auch durch Drohung fernerer Strafbefehle erzwang: ſo mußte es jedem Einſichtigen klar genug werden, daß die trefflichſten Rechtsverſicherungen und Beziehungen auf Frieden und Capitulation den Sieg der Landeshoheit nicht mehr aufhalten konnten. —

Freilich waren die Bürger auch nicht mehr dieſelben, welche vormals jene rühmliche Freiheit beſeſſen hatten. Im Rathe war keiner, der noch Kraft zum Widerſtande gehabt hätte, keiner, der es verſtanden hätte, die Zeit zu nutzen. Selbſt die Männer, deren Tüchtigkeit in den Nöthen des Kriegs ſich bewährt, wurden jetzt ſchlaff und matt, und das jüngere Geſchlecht zeigte keine fröhlichere Hoffnung. Was ließ ſich nun erwarten, als ſchon im Sommer 1664 von neuem die Zeit unruhig und kriegeriſch wurde, und im folgenden Jahre der Biſchof ſelbſt zugleich als Bundsgenoß der Niederlande mit dem Biſchof von Münſter zerfiel, als Kaiſerlicher Commiſſar Bremen gegen die Schweden ſchützen, und in dem gefährlichen Streite ſeiner Brüder, Georg Wilhelm und Johann Friedrich, über die Celleſche Erbſchaft alle Kraft aufbieten mußte. In ſolchen Zeiten gewinnt allemal der Kräftige, und verliert der Schwache. — Zwar waren es freundliche Worte, mit denen man jetzt die Stadt bewog, erſt ſich ſelbſt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, dann Waffen und Geſchütz zu verleihen; endlich fragte: ob die Stadt ſich ſelbſt zu ſchützen im Stande ſey? — Auch als im October 1665 die Fürſtin Iburg verließ, und in der Stadt erſt einen gemietheten Hof bezog, und man nun die Aufnahme einer Beſatzung von 450 Mann als nothwendige Folge forderte, weigerte man ſich nicht, die Officiere in den Eid der Stadt treten zu laſſen, und

dieſer durch Reverſe des Braunſchweigiſchen Geſammthauſes Garantie für ihre Rechte zu geben. — Aber in kurzem zeigten ſich andre Folgen, Eingriffe der Soldaten in die Rechte der Zünfte wurden nur ſchwach gehindert, dagegen bald Vermehrung der Feſtungswerke, bald Einrichtung von Wochenmärkten, bald andre Bedürfniſſe der Beſatzung gefordert; und ſchon im nächſten Mai machte Hammerſtein den Antrag, daß der Rath förmlich die Jeſuiten aufnehmen möge, damit das Capitel dem Biſchofe das Auguſtiner-Kloſter zur Erbauung eines Braunſchweigſchen Reſidenzhofes überlaſſe. — Zwar lehnte der Rath dieſen Angriff auf die Religionsrechte ab; aber eine Vermehrung der Beſatzung auf 700 Mann zurückzuweiſen, hatte er nicht Kraft.

Im Herbſt ſtieg die Gefahr von außen, die Anforderungen wegen der Jeſuiten, und ſo feſt hielt ſchon der Hof die nur halberworbenen Rechte, daß Hammerſtein drohen konnte: „wenn der Rath nicht „für beßre Polizei ſorge, werde er Judenſchlächter „kommen laſſen!“ — Die Soldaten, nachdem der Frieden hergeſtellt war, wieder aus der Stadt zu bringen, wie es die Verträge zuſagten, war vollends keine Hoffnung. Vielmehr wurde noch ſtärker als vorhin die Stadt zum Feſtungsbau angehalten; und ſchwer genug fiel ihr dieſe Laſt, wenn auch der Fürſt einen Theil auf ſich nahm, heimlich vor den Landſtänden, die ſchwerlich eine ſolche Verwendung der Steuern zum Vortheil der Stadt gelitten hätten. Dann kaufte derſelbe Glanen und Schwieterings Höfe, nebſt der Porſenword (Mai 1667), um dort ein Schloß zur beſtändigen Reſidenz aufzuführen. —

Die neuen Subſidientractaten, in welche Ernſt Auguſt ſich mit Holland gegen Frankreich einließ,

verminderten zwar die Laſt der Stadt (Frühjahr 1668); aber der Aachner Frieden führte bald dieſelben Beſchwerden zurück; wenn auch 2500 Mann von Ernſt Auguſts und Georg Wilhelms Heeren in Venetianiſchem Solde nach Candia eingeſchifft wurden. — Vor allem beſchäftigten die ſtets noch fortlaufenden Unterhandlungen über die Jeſuiten die Gemüther, und gegenſeitige Erbitterung der Religionstheile machte nur zu oft auf Kanzeln, in Pasquillen und den anſtößigſten Schlägereien ſich Luft. —

Der Wohlſtand der Bürger konnte unter ſolchen Verhältniſſen ſich nicht heben; und wie die Entwickelung der Landeshoheit der Hanſe den Tod brachte, ſo zerſtörte ſie auch den Handel von Osnabrück. Die Leggen, welche erſt zu Teklenburg (1659); dann zu Bünde, Borgholzhauſen und an andern Orten im Mindiſchen und Ravensbergiſchen (1670) mit Zwangsrecht angelegt wurden, entzogen immer mehr der Stadt den Hauptgegenſtand ihres Verkehrs. Auch im Lande ſelbſt geſchah vieles nicht zu ihrem Vortheil; denn der Wohlſtand der Stadt, die ihm nichts gab, lag dem Fürſten wenig am Herzen. Selbſt die Aufkäuferei fremder Kaufleute ward nie mit Ernſt gehindert. Dazu wurde die Legge der Stadt ſchlecht verwaltet, und verlor ſo auswärts den Glauben, den ſie bisher genoſſen. Das Tuchgewerbe aber war ſo tief gefallen, daß man auch die Verſuche es zu heben endlich als fruchtlos aufgab, und 105 Familien (ſo viel Meiſter waren noch 1672) ihrem Schickſal überließ. —

Auch auf dem Lande war in den wenigen Friedensjahren (1668 bis 1671) nichts gebeſſert; vielmehr zerfielen die Stände nur härter mit dem Für-

ſten über die ungewöhnlichen Anforderungen. Schon 1671 entwickelte ſich neuer Krieg mit dem Biſchof von Münſter, und bald verband ſich dieſer mit Frankreich zur Vernichtung der Niederlande, der alten Bundsgenoſſen Ernſt Auguſts, welche dieſer auch jetzt nicht verlaſſen wollte. Neue, ſtärkere Rüſtung wurde nun nöthig, und jede für die Freiheit der Stadt gefährlicher. Die Willkühr in Veränderung und Vermehrung der Beſatzung abzuwehren, dachte man nicht mehr; wenn nur nicht die Stadt mit ſchweren Koſten Vorräthe von Munition machen, oder neues Geſchütz anſchaffen ſollte; und endlich der Biſchof gar eine Citadelle, wie vormals die Petersburg, an der Neuſtadt anlegte. — Dazu ſchreckte das Verfahren gegen die Stadt Braunſchweig, die auch Ernſt Auguſt eben jetzt (1671) bezwingen half. — Die Jeſuiten aber ſcheuten ſich nicht, an der Pauls-Capelle öffentlich ein päbſtliches Mandat anzuſchlagen, das allen katholiſchen Chriſten aufgab, für den Fortgang der katholiſchen Waffen zu Ausrottung der Ketzer in Holland zu beten *). —

Die Erklärung des Reichskriegs gegen Frankreich (1674), gab Ernſt Auguſt Recht zu noch größeren Forderungen an das Land, als dieſes, gedrückt durch ungleiche Steuern, zu tragen vermochte; und die Folge waren Anträge auf Einführung von Conſumtionsſteuern von Seiten des Landesherrn und heftiger Widerſtand von Seiten der Stände. — Vor allem mußte ein ſolches Auskunftsmittel die Stadt, wenn auch ihre Freiheit geſichert wurde, hart treffen; aber dennoch war ihre Vertheidigung ängſtlich

*) Ueber dieſen Umſtand vergl. auch Schmidt, Neuere Geſch. der Deutſchen. Thl. 13. Cap. 6.

und ſchwach, und hätten die vorſitzenden Stände nicht mit größerem Eifer ihre Exemtionen vertheidigt: ſchwerlich hätte ſie, auch bei klarem Rechte, einen muthigen Widerſtand gewagt. — Die Zeit war vorüber, wo man es wagen durfte, durch Appellationen den Landesherrn Trotz zu bieten; und noch hatten dieſe nicht gelernt, die Vertheidigung begründeter Rechte ohne Zorn zu ertragen. Das folgende Jahr brachte endlich den völligen Bruch zwiſchen Ernſt Auguſt und den Ständen; aber ſelbſt das hochbegünſtigte Capitel wagte nicht, den Schutz der Reichsgerichte anzurufen. Der Sieg, den Ernſt Auguſt an der Conzer Brücke bei Trier (Auguſt 1675) erfocht — der einzige, der in einer Reihe von Jahren über Franzöſiche Heere errungen wurde — brachte geringen Troſt bei ſo willkührlicher Regierung, und ſo vielen, nicht ſelten verbrecheriſchen, Beleidigungen der zügelloſen Beſatzung. —

Je länger der Krieg dauerte, deſto ſchwerer wurde er für Ernſt Auguſt, deſſen kleines Land unmöglich die Koſten eines ſelbſtſtändigen Heeres tragen konnte. Im April 1676 ward auch von der Stadt eine Beiſteuer unter dem Namen eines Geſchenks verlangt. Alle Weigerung war umſonſt, das Capitel, von dem man Hülfe erwartete, ſelbſt rathlos, und was mochte man mit Grunde erwiedern, wenn der Fürſt auf die Gefahr Deutſchlands, die Laſten aller Reichstheile zu gemeiner Vertheidigung hinwies; und auf die Klagen über nahrloſe Zeiten erwiederte, daß ſolche an den großen Gelagen, der Ueppigkeit und Kleiderpracht der Bürger doch nicht zu erkennen ſeyen. — Man mußte zufrieden ſeyn, ſich endlich mit 5000 Rthlr. für dieſesmal loskaufen zu können. Aber freilich war jener Luxus nicht Folge des

Digitized by Google

Reichthums, ſondern Nachahmung des Hofs, der ſchon neue Laſter zu den alten, nach der Art des Hofes Ludwigs XIV., zu verbreiten begann; und was gemeine deutſche Sache ſey, das wußte zu dieſer Zeit niemand. Jedes Jahr brachte nun ähnliche Forderungen; wagte man zu weigern, ſo drohten die Räthe, der Stadt ſolle der Unterhalt der Beſatzung mit Sold und Verpflegung allein zur Laſt fallen. Das Capitel rieth ſich mit Geduld zu ſalben, und die Stadt war ſo in Furcht vor der Obergewalt des Fürſten, daß ſie ſich zurückzog, ſobald die vorſitzenden Stände auch nur Vorſtellungen gegen die Eingriffe in ihre Rechte wagten. — Wollte man jetzt noch die Noth der Bürger klagen: ſo fiel der Canzleidirector Derenthal (1678) in die Rede: „Mit langen Predigten ſey dem Herrn nicht gedient!“ Fragte man: Wie denn das Geld aufgebracht werden ſolle? ſo antwortete er: „Fac habeas!“ So weit ging man, zu drohen, der Fürſt werde ſelbſt die Acciſe der Stadt einheben, um zu dem freiwilligen Geſchenke zu gelangen. — Ungern ſah man es auch, daß Ernſt Auguſt den Gildemeiſterſchen Hof in dieſer bedrängten Zeit kaufte, um dem weitläuftigen Schloßgebäude noch einen Flügel (1678) und das Vordergebäude (1680) hinzuzufügen. —

Der Nimweger Frieden endigte dieſen Zuſtand nicht. Faſt das ganze Jahr 1679 verging noch unter den härteſten Drohungen gegen den Rath, die Freiheiten der Stadt und die Einzelnen, um den Reſt der geforderten Summen beizutreiben, bis endlich, als ſchon ein zweites Regiment zur Execution heranrückte, die Herrn des Raths unter ſich die Summe von 2000 Rthlr., um die es ſich handelte, zuſammen ſchoſſen. — Einige Jahre vergingen jetzt

Digitized by Google

ohne neue Forderungen; aber der Linnenhandel verſiel immer mehr; Privatleggen, ſogar der Bürger, konnte der Rath durch keine Mittel unterdrücken; Ernſt Auguſt erklärte offen, er wolle den Handel der Stadt gegen das Land nicht begünſtigen. Den Hofmarſchall von Platen günſtig zu machen, fehlten die nöthigen Mittel, und dieſer übte um ſo unbedingtern Einfluß, da Johann Friedrichs Tod (18ten December 1679) eben jetzt den Fürſten von Osnabrück zum Herzogthum Calenberg berief. — Schon im nächſten Jahre gewann ohnedieß die Zeit wieder kriegeriſches Anſehn, und 1682 (im Juni) wurden auch zu Osnabrück unter Geſandten des Biſchofs von Münſter und des Braunſchweigiſchen Geſammthauſes über den bevorſtehenden Krieg gegen Frankreich Conferenzen gepflogen. Neue Anforderungen Ernſt Auguſts an die Stadt folgten, und man konnte von den Reichsgerichten um ſo weniger Schutz hoffen, da die Stände in ähnlichen Anliegen hart zurückgewieſen waren, und im nächſten Jahre der Türkenkrieg neue Rüſtungen erheiſchte. Wiederum mußte (im September 1683) der Rath das Geforderte aufbringen.

Immer ſchwächer wurde der Widerſtand; denn die rechtmäßigen Mittel zur Vertheidigung waren verſperrt, oder man wagte ihren Gebrauch nicht. Schon verfuhr der Fürſt völlig nach Willkühr, legte ohne die Stadt zu fragen Einquartierung ein, als ob nie Concordate geſchloſſen wären, und der Rath ſchätzte ſich glücklich, wenn er irgend ein angedrohtes Uebel durch demüthige Bitten einige Wochen aufgehalten. Die Gerichtsbarkeit der Stadt blieb im Ganzen unangefochten. Es waren wichtigere Rechte, auf die ein Fürſt wie Ernſt Auguſt die Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit richtete. — Aber wie man gegen außen kraftlos verfuhr, ſo wars auch im Innern; keine Anordnung des Raths wurde befolgt, und mit Widerwillen ſieht man, wie Jahr auf Jahr dieſelben, nöthigſten Polizeimaaßregeln, und ſtets erfolglos wiederholt werden. Nur der Religionshaß war noch thätig; aber dennoch hatte man es dulden müſſen, daß die Jeſuiten endlich (1681) ein förmliches Collegium aufbauten. —

Auch dem faſt unthätig ſchlummernden Rathe konnte es nicht mehr verborgen bleiben, daß die Stadt merklich abnehme. Man mußte es für Gewinn halten, daß 1688, als der in der Pfalz ausgebrochene Krieg neue Laſten mit ſich führte, einige verabſchiedete Soldaten in der Stadt als Bürger blieben. — Auch jetzt, wo man, um der Noth abzuhelfen, ſchon mit der Martinianer Laiſchaft über den Verkauf eines Theils der Wüſte unterhandelte, blieben neue Forderungen des Fürſten nicht aus; und zum drittenmale mußte der Rath Vorſchuß leiſten, um Executionen abzuwenden *). — Dieſes freiwillige Geſchenk — der Reſt wurde erſt im Spätjahr 1690 gezahlt — war das letzte; die folgenden Jahre des Kriegs, die Churwürde, welche Ernſt Auguſt 1692 erlangte, änderte in dem Zuſtande der Stadt nichts. Allmälig aber entwickelte unter den Landſtänden

*) Das Jahr 1689 iſt in Bezug auf die alte Verfaſſung merkwürdig. — Der Rathswahltag fiel auf einen Sonntag; als aber die Bürger in großer Zahl auf dem alten Rathhauſe verſammelt waren, brach der Boden, und viele Menſchen wurden beſchädigt, doch keiner getödtet. Das Volk ſchob die Schuld auf Entheiligung des Sabbats durch das weltliche Geſchäft; und man beſchloß inskünftige, wenn der 2te Januar auf den Sonntag falle, die Wahl am 3ten vor ſich gehn zu laſſen. —

Digitized by Google

ſich ein kräftiger Geiſt, und eben ſo begannen auch die Stände der Stadt, mit bisher ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit, die Verwaltung des Raths zu prüfen. Neue Gewerbe ſchienen ſich einzufinden; wenigſtens wurde Raſch gemacht und eine Cattundruckerei angelegt. Doch wie die Straßen noch voll von Schweinen und Schweinſtällen, die Wege um die Stadt unfahrbar waren: ſo gab auch jetzt die Landwehr mehr als einmal Zigeunern und anderem Raubgeſindel Aufenthalt, ohne daß der Rath kräftige Mittel ergriffen hätte, ſie zu vertreiben. — Nur die Prediger, vor allen der Superintendent Dürrer, litten ungeachtet aller Scheu vor der fürſtlichen Gewalt es nicht, daß zwei der Prinzeſſinnen, die 1696 zu Osnabrück wohnten, ſich durch einen der Stadtgeiſtlichen Privatpredigten halten ließen. — Auf der Canzel ſogar wurde der bitterſte Tadel gegen ſie ausgeſprochen, und kaum war Dürrer vom Rathe zu überzeugen, daß Privatpredigten nicht verboten ſeyen. — So ſtreng war zu jener Zeit der kirchliche Zwang ſelbſt bei den Proteſtanten, ſo groß noch das Anſehn des geiſtlichen Standes. —

Die Sedisvacanz, welche auf Ernſt Auguſts Regierung (geſt. den 2ten Febr. 1698) folgte, zeigte mehr die Anfänge von Anmaaßungen des Capitels, die in den folgenden Jahren zur Reife kommen ſollten, als daß wirklich Eingriffe von Bedeutung geſchehen wären; wiewohl man auch jene übel genug empfand. — Aber Jurisdictionsſtreitigkeiten entſtanden nun ſogleich, und der Baron de Chaſſignet, der im Auguſt für den neuen Herrn, Carl von Lothringen, Beſitz ergriff, ermangelte nicht, über das Anſchlagen der Wapen von neuem Streit zu erregen. — Jetzt aber oder nie war die Zeit ge-

kommen, wo die Stadt das ihr rechtlich zuſtehende Verhältniß wieder erringen konnte. Man hatte es empfunden, wie ſchwer die Beſatzung drücke, wie leicht die Concordaten überſchritten, die erlangte Gewalt zum Zwange gebraucht werden könne. Man mußte es einſehen, daß die um 1670 auf 40,000 Rthlr. herabgebrachte Schuld ohne jene Beſatzung nicht wieder die Höhe von 76,000 Rthlr. erreicht haben würde. — Jetzt war das churbraunſchweigſche Kriegsvolk abgeführt; es war kein Krieg, auch keine Gefahr in der Nähe; dazu der neue Landesherr eifrig katholiſch; wie viele Aufforderungen ernſthaften Widerſtand zu leiſten! — Aber Chaſſignet betrachtete es ſchon als ein der biſchöflichen Würde nothwendig anklebendes Recht, daß die Stadt Beſatzung erhalte, erklärte es für eine Caprice einiger Herrn des Raths, daß man ſich weigere. Alle die glänzenden Argumente vom Gewinn, der einer Stadt durch den in ihr circulirenden Sold zuwachſe, wurden gebraucht und verbraucht; der Rath hielt ſich noch ſtandhaft. — Endlich, als im folgenden Jahre der Biſchof ſelbſt im April nach Osnabrück kam, bewilligte man, nach vorgängiger Berathung mit den Gelehrten und einem Ausſchuß der Bürger, eine Schloßwache von 120 Mann für die Zeit der Anweſenheit. Aber der Biſchof verließ im October die Stadt; die Wache blieb, und es hieß zur Entſchuldigung, der Fürſt werde bald zurückkehren; auch bleibe der ganze Hofſtaat da. —

Während indeß der Biſchof, und vor allen wohl ſeine aus dem Capitel gewählten Geheimen Räthe andere Mittel vorbereiteten, die Stadt zu ihrem Willen zu zwingen, mußte in dieſer ſelbſt der Rath dem conſequenten Widerſtande der Gilde

Digitized by Google

und Wehr nachgebend die Schatzfreiheiten beſchränken. — Auch hier mangelte ihm Feſtigkeit, während jene keine Nachtheile ſcheuten, ſogar auf eine Verſammlung ſämmtlicher Bürger ſich beriefen, um das zu erlangen, was ſie wollten. Auch an Streitigkeiten des Clerus fehlte es nicht, da Magiſter Karl, des Pietismus verdächtig, großen Anhang bei den Bürgern fand. —

Indeß hatte der Fürſt ſeine Schloßwache, welche in Wirthshäuſern untergebracht war, und kein Thor beſetzt halten durfte, in drei Compagnieen getheilt, und verlangte, daß man für jede eine Vermehrung von 10 Mann geſtatte. Als der Rath ſich weigerte, wurde ein Strafbefehl der Canzlei auf 2000 Rthlr. gegen denſelben erlaſſen, weil er einen Falſchmünzer, Lineſch, des Landes verwieſen. — Es war ein offenbarer Eingriff in die peinliche Gerichtsbarkeit, und zum erſtenmale ſeit 1654 wagte der Rath eine Appellation. — Der Biſchof aber, der jetzt zu Wiedenbrück ſich aufhielt, war durch keine Remonſtrationen noch Deputationen zu bewegen. Der Appellation ungeachtet wurden die Einkünfte der Stadt auf dem Lande mit Arreſt belegt. — Die Verſtärkung der Wache wurde nun zugegeben, und zu den 150 Mann ſogleich vom Biſchofe auch Oberofficiers angeſtellt. (October 1700). — Im folgenden Jahre brach der Spaniſche Succeſſionskrieg los, der Biſchof vermehrte ſein Kriegsvolk, und von neuem wurde jetzt Einnahme einer Beſatzung gefordert. Ein abermaliger Strafbefehl der Canzlei wegen Abfolge eines andern Verbrechers mußte auch jetzt vorbereiten; nur mit großer Furcht wurde die zweite Appellation gewagt. — Nun ſchlug der Canzler vor, durch einen Vergleich allen Streit zu

heben. Der Biſchof werde ſich begütigen, wenn man eine Garniſon wie zu Ernſt Auguſts Zeit einnehme. Auch dies ſchien anfangs bedenklich; aber die große Sorge um Erhaltung der Jurisdiction ließ bald die Stände, und ſelbſt die Bürger in der Beſatzung das kleinere Uebel ſehen, wenn nur hinlängliche Reverſalen ertheilt würden. — Auch der Biſchof kam wieder in die Stadt mit Schreiben vom Kaiſer, welche dieſer die Beſatzung empfahlen.— Noch konnte man ſich nicht entſchließen, zumal die Beſchwerden nur ungenügend abgeſtellt wurden. Die Soldaten rückten indeß an; noch eine Compagnie wurde in die Stadt genommen; nur die Thore beſetzten ſie noch nicht. Während man um Worte in dem Vertrage über die Beſchwerden ſollicitirte und handelte, verlangte der Biſchof zu ſeinem Vergnügen, daß den Soldaten, welche ins Feld rücken ſollten, am letzten Tage die Thorwachen überlaſſen würden. Als die Stadt erſt Erledigung der Beſchwerden forderte; wiewohl der Canzler Oſtmann verſicherte: „Jetzt ſtehe er für nichts!" rückten die Soldaten plötzlich gegen die Thore, zogen jedoch nach einigen Stunden ohne Gewaltthätigkeit ab, als der Rath nicht nachgab. In dieſer Lage der Sachen kam Nachricht von Wetzlar, daß Appellationsproceſſe gegen den Biſchof erkannt ſeyen; aber es war zu ſpät, jetzt noch zurückzutreten; wie ſehr auch dies die Befürchtungen minderte. Man handelte nur noch über Zahl der Soldaten und Verpflegung der Officiere, ließ auch hier dem Landesherrn den Sieg, und am 19ten October wurden die Thore der Garniſon übergeben. —

Eine Reihe von Jahren hindurch dauerte der ſo gewonnene Zuſtand ohne wichtige Eingriffe fort;

Digitized by Google

aber die Ruhe von Außen erzeugte Böſes im Innern. Kaum war der Zank über Pietismus durch M. Karls Verabſchiedung (April 1702) geendigt: ſo begann ſein Nachfolger Meuſchen gegen Katholicismus und Jeſuiten einen Streit, der von beiden Seiten mit gleichem Eifer und gleicher Unanſtändigkeit geführt, die nachtheiligſte Spannung der Gemüther erzeugte. Pasquillen, Streitſchriften und Predigten; dann Schlägereien der Schüler — nicht ſelten von gefährlichen Folgen — füllen dieſe Jahre. — Der Rath verbot mehrmals den Druck von Meuſchens Schriften; dennoch wurde (1707) die ärgſte von allen unter dem Titel: „Nugae Rullanae oder Ruliſche Fratzen“ heimlich gedruckt und verbreitet. Das Capitel, das eben damals ſeine geiſtliche Gerichtsbarkeit zur höchſten Ungebühr erweiterte, wollte ſich dadurch rächen, daß dieſelbe an dem Pranger der Stadt ſelbſt als ein Pasquill gegen den Religionsfrieden verbrannt werden ſollte. Dies vermied zwar der Rath; aber die Jeſuiten ihrerſeits ermangelten nicht, bei den großen Frohnleichnams-Proceſſionen Phariſäer und Schriftgelehrte in dem Ornate der Stadtprediger aufzuführen. Meuſchen wurde endlich nach dem Haag berufen; aber der Streit wurde nur noch unanſtändiger. — Der Pater Colendal übertraf in Predigten und Schriften an Grobheit alles frühere, und die andre Parthei ſchenkte ihm nichts *). — Als (1712) ſelbſt die Ruliſchen Fratzen wieder aufgelegt wurden, konnte das Capitel der Entſchuldi-

*) Colendal ſchrieb 1710 unter andern: „Freundlich Geſpräch zwiſchen einem Katholiſchen und Lutherſchen über das lutherſche Prieſterthum.“ Dagegen 1711 Mag. Meier: „Der Osnabrückſche Bauerjunge wider P. Colendal“; und Meuſchen: „Greuel der Jeſuitiſchen Bosheit und Papiſtiſchen Cleriſei.“ — Die Titel reichen hin, um den Inhalt zu erkennen. —

Digitized by Google

gung des Raths: daß es Nothwehr gegen Colendal ſey! nichts erwidern, und eben ſo wenig ohne Hülfe des Provinzials denſelben zum Schweigen bringen. — Als aber M. Wöbeking 1713 ſtarb, nicht ohne im Grabe noch mit Schandſchriften verfolgt zu werden, und die Gemeinde zu St. Catharinen darauf beſtand, Meuſchen aufs neue zu berufen, drohte das Capitel beim Fürſten und andern Domſtiftern Beſchwerde zu führen; ja mehrere Domherrn vermaaßen ſich ſogar zu körperlicher Mißhandlung, wenn Meuſchen ſich hier ſehen laſſe; und der Rath ſelbſt bewog dieſen, den Ruf abzulehnen.

In dieſem Streite aber verfielen die Sitten, wie die Verwaltung, und im Rathe, der ſchon ſeit funfzig Jahren keinen ausgezeichneten Mann mehr beſeſſen, wurden Selbſtſucht, Perſönlichkeit und alles, was ſonſt mit Recht oder Unrecht ſtädtiſchen Corporationen vorgeworfen wird, auf widrige Weiſe herrſchend. — Es war Zeit, daß nach hergeſtelltem Frieden die biſchöfliche Regierung, auf die Churwürde von Trier, die der Biſchof ſeit kurzen erlangt, und den Zuwachs der Macht bauend, von neuem verſuchte, die Freiheiten der Stadt zu bekämpfen. — Noch war nichts gewonnen, als im December 1715 der Biſchof nach längerer Abweſenheit wieder zu Osnabrück ſeine Reſidenz nehmen wollte. — Schon war der Hofſtaat von Wien angelangt, man erwartete täglich die Ankunft des Herrn; da kam erſt die Nachricht von der Krankheit, dann faſt gleichzeitig vom Tode deſſelben. —

Mit ängſtlicher Eile wurde nun auf Abzug der Beſatzung gedrungen. Als dieſer nicht in den erſten Wochen erfolgte, auch die Uebergabe der

Thorſchlüſſel ſich verzögerte, wurden alle Verhältniſſe mit derſelben abgebrochen; aber man ließ es lange Zeit geſchehn, daß das Capitel die Canzlei bewachte, wiewohl man dies den Rechten gefährlich hielt. Vorzüglich beſchäftigte die bevorſtehende Wahl die Gemüther. Daß Ernſt Auguſt, der jüngſte Sohn des erſten Biſchofs dieſes Namens, vom Churhauſe dem Stifte beſtimmt worden, konnte nicht zweifelhaft ſeyn, da auch in ſeinem Namen der Geheime Rath von Bar, Hannoverſcher Bevollmächtigter, ſich legitimirt hatte. Das Capitel aber und die katholiſche Bürgerſchaft hoffte, den zur katholiſchen Religion übergetretenen Prinzen Maximilian Wilhelm könne die Wahl treffen; beides wurde gefürchtet und gehofft mit der Eiferſucht, die nur zu ſehr durch die letzten Jahre in beiden Theilen erregt war. — Noch am 16ten März, als das Volk im Dome die Verkündigung der Wahl erwartete, und der Dechant mit leiſer Stimme den Namen ausſprach, glaubte jeder Theil zu hören, was er wünſchte; und wenig fehlte, ſo wäre der Dom Schauplatz des heftigſten Streits geworden. —

Ernſt Auguſt hatte ſichs zum Ziele geſetzt, die landverderblichen Anmaaßungen des Capitels zu hemmen. In dieſer Abſicht trat er mit Kraft gegen dieſe, beſonders unter ſeinem Vorgänger zum höchſten Uebermuthe verwöhnte, Corporation auf; aber ſein redlicher Wille verwickelte nur das Land in Streitigkeiten, ohne den Zweck zu erreichen. — Halb wider Willen, wurde die Stadt, welche von jenen Anmaaßungen minder litt, da ſie ſich von der geiſtlichen Juriſdiction frei gemacht, in den Streit gezogen; und ihre Lauigkeit war vielleicht mit Schuld an der Kaiſerlichen Commiſſion, die im Winter 1722

in der That nur dazu diente, auch hier augenſcheinlich zu zeigen, daß das kaiſerliche Anſehn zu nichts geſchwunden ſey. — Aber auch die Stadt gerieth in mannigfachen Streit mit der Landesherrſchaft, und wäre nicht die höchſt würdige, wohlwollende Perſönlichkeit Ernſt Auguſts, dem man die Beſatzung ſogleich zugeſtanden hatte, ſo oft ins Mittel getreten, an der Fürſtlichen Canzlei hätte es wahrlich nicht gelegen, auch von dieſer Seite den heilſamen Planen des Fürſten durch unnützen Streit Hinderniſſe zu erregen. — Bei dem Reformationsfeſte von 1717 eröffnete erſt das Landconſiſtorium den Kampf mit Erlaſſung von Befehlen, die der Rath als ſolche nicht gelten laſſen wollte; und Ernſt Auguſt ſelbſt erklärte die Behauptungen des letztern für gegründet. Dann wollte die Canzlei die Criminaljurisdiction der Stadt gar vernichten, die theuer erkauften Concordate von 1701 nicht gelten laſſen, Criminal-Acten vom Rathe zur Einſicht abfordern, dem Gografen das Recht zuſprechen, die Criminal-Erkenntniſſe abzufaſſen, und die vom Rathe eingeholten zu ändern. Endlich ſollte der Biſchof wohl, nicht aber die Stadt gegen unſtreitigen Beſitzſtand, begnadigen können. Die Jurisdiction in der Gretescher Landwehr gab nicht minder Stoff zu Zänkereien; und ſelbſt der Biſchof ſchien zu zürnen, daß die Stadt das Abzugsrecht gegen Braunſchweig-Lüneburg aufzuheben ſich weigerte, und den Bau eines Gefangenhauſes in ihren Mauern zur Erleichterung der Unterthanen hinderte. — Die Miliz ihrerſeits gab auch zu unaufhörlichem Gezänk Anlaß, und nicht ſelten durch unbeſonnene Anforderungen. — Alles dies hatte die Bürger ſo ſehr entfremdet, daß, als 1719 Ernſt Auguſt zu Herrnhauſen erkrankt war, und die Ritterſchaft bei der gefährlichen Lage

der Streitigkeiten vorſchlug, den König Georg I. um Schutz bei des Biſchofs Ableben zu erſuchen, der Rath dieſen Plan gänzlich zurückwies. —

So war Mißtrauen erweckt, wo gemeinſchaftliches Intereſſe die größte Einigkeit erfordert hätte; denn jetzt war der Zeitpunct da, wo die Stadt hoffen durfte, von den Beſchwerden, die ſie in Religionsſachen wider den Zuſtand von 1624 erlitten, den Jeſuiten, dem Gottesdienſt zu Marienſtätt, der Erweiterung des Dominicaner-Kloſters, befreit zu werden. Dazu war auch ſie über ihre Acciſe mit dem Capitel zerfallen. Aber nichts geſchah, um die Abſichten des Fürſten zu unterſtützen, wenig ſie zu benutzen. Schon bei der Kaiſerlichen Commiſſion hatte die Stadt ſich wider Willen des Fürſten einlaſſen wollen; nachher that ſie vollends nichts, und bei den Conferenzen unter Hannoverſcher Vermittelung (1725, 1726) nahm ſie nur höchſt untergeordneten Antheil. —

Von Ernſt Auguſts Planen zur Belebung des Gewerbfleißes kam wenig zu Stande, noch weniger für jetzt der Stadt zu Gute Die Porzellainfabrik, die Wachsbleiche, der Seidenbau waren unbedeutend, und der Rath ſuchte erſtere zu hindern, damit nicht der Holzpreis ſteige. Der Leinwandhandel verfiel zuſehends, obwohl Ernſt Auguſt mit großem Eifer ſich in England um die Ausgleichung des drückenden Zolls verwandte. — Die Tuchmacherzunft war jetzt ſo verarmt, daß ſie die Herſtellung ihrer Walkmühle aus Mangel an Kraft aufgeben mußte. Die Verſuche der Stadt, durch ein Werkhaus theils dem Andringen des Biſchofs auf beſſere Armenanſtalten auszuweichen, theils müſſige Hände nützlich zu be-

Digitized by Google

ſchäftigen (1724), hatten nur beträchtlichen Verluſt zur Folge. — Dazu waren die befahrenſten Straßen in dem Stadtgebiete ſelbſt im Sommer nicht ohne Gefahr für Pferde und Wagen zu paſſiren. Keine Erinnerungen halfen hier; kaum wurden in der Stadt die Straßen gangbar gemacht. Das einzige, was man mit Ernſt unternahm (1727), war das Treiben des erſten Stollens am Piesberge; aber auch dieſe Arbeit trug erſt nach zwanzig Jahren Frucht. —

Unerfreulich iſt der Ueberblick dieſer Zeit. — Für des Biſchofs wohlthätige Abſichten war weder das Volk noch des Fürſten Diener reif; dieſe über Formalien und eigenſinnige Erweiterung der Regierungsgewalt alles vergeſſend; jenes roh, unthätig, abergläubig. — In der Stadt hielt ſelbſt der Rath es für ein ſehr wichtiges Ereigniß, wenn dieſer oder jener Nachtſchwärmer bald die ganze Stadt bald das Rathhaus in Flammen geſehen hatte. Die Schulen, vor allem das Rathgymnaſium, war ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in dem kläglichſten Zuſtande. Des Volks bemächtigte ſich Ueberdruß am Leben. Die Selbſtmorde vermehrten ſich; und alles menſchliche Gefühl aufregend iſt die Rohheit, mit der der Pöbel den Leichnam auch nur des Verdächtigen zu mißhandeln gewohnt war. —

Zu dem Leid ſo manches erfolgloſe gethan und verſucht zu haben, trafen den edlen Fürſten endlich noch härtere Schläge. — Georg I., der ſich mit Wärme der Entwürfe ſeines Bruders angenommen, ſtarb in ſeinen Armen ($\frac{2}{2}\frac{1}{2}$. Junius 1727). Innerhalb weniger Monate raffte der Tod auch die vertrauteſten Räthe, Eiben und Vinke, weg; und

Ernſt Auguſt ſelbſt, obwohl noch in kräftigen Jahren, hatte die Lebenshoffnung verlohren. Auch er verſchied am 14ten Auguſt 1728 nach einer kurzen Kränklichkeit.

Von allen Sedisvacanzen war die jetzt eingetretene die unruhigſte. Das Capitel begann, was vorhin leiſe vorbereitet war, nunmehr im Gefühl der Freiheit von allen Schranken, die Ernſt Auguſt ſeiner Anmaaßung errichtet hatte, muthig auszuführen. Der Poſten an der Canzlei ward dem Rathe nicht mehr geſtattet, und wollte man nicht offenbare Gewalt erwarten — freilich wäre die Macht auf Seiten der Stadt geweſen — ſo mußte man ihn friedlich aufgeben. — Der Erb- und Grundherrn-Titel wurde verlangt; nach altem Gebrauch überſchriebene Briefe zurückgewieſen. Man ließ Geſchütz eigenmächtig in die Stadt führen; und der Rath glaubte wenigſtens, daß fremdes Kriegsvolk zur Unterſtützung der Anmaaßungen nahe ſey. — Dagegen war noch immer die alte Beſatzung, jetzt in Churbraunſchweigſchem Eide, in der Stadt, und abſichtlich zögerte man zu London und Hannover, ſie zu entfernen, um die Gelegenheit nicht zu verlieren, jetzt, wo ſo vieles ungehörige geſchah, und noch mehr zu fürchten ſtand, die Stadt zu einem immerwährenden Schutz- und Beſatzungsvertrage zu bewegen. Das Capitel drohte nun mit der ſede vacante angemaaßten landesherrlichen Macht, die Stadt vertheidigte gegen dieſes ihr jus praesidii, und drang auf der andern Seite auf Entfernung der Soldaten, deren längeres Verweilen ſie für ihre Rechte nachtheiliger hielt, als Alles, was Capitel und Biſchof thun konnten.

Indeß war der Graf von Plettenberg, Geſandter des Churfürſten Clemens Auguſt von Cöln, bereits angekommen, und hatte die Wahl ſeines Herrn hinlänglich vorbereitet. — Am 4ten November ging dieſe glücklich vor ſich, und wurde von ihm mit großer Pracht, und Illuminationen, wobei rother und weißer Wein dem Volke durch Springbrunnen auf der Freiheit Preis gegeben wurde, gefeiert. Man ſchickte Deputationen an den neuen Fürſten. Plettenberg nahm die Huldigung an, die Regierung wurde übernommen; und noch immer war die fremde Beſatzung, alles Proteſtirens von Plettenberg und dem aus dem Capitel gewählten geheimen Rathe ungeachtet, in der Stadt. Noch im Februar wurde der Antrag auf ein Schutzverhältniß mit Beſtimmtheit wiederholt; aber man meinte auch jetzt, ſich ſelbſt helfen zu können; und der König werde, wenn man Sonntags und in der Woche ihn ins Kirchengebet einſchließe, die Stadt doch nicht verlaſſen. Endlich am 25ſten Feöruar, nach länger als ſechs Monaten, erfolgte der Ausmarſch. —

Einen neuen Beſatzungsvertrag wußte der Bürgermeiſter Elberfeld, ſeit langer Zeit der erſte tüchtige Mann im Rathe, bis zum Herbſt 1730 aufzuhalten, und auch da ihn auf 100 Mann weniger als vorhin abzuſchließen. Aber die neue geiſtliche Regierung kannte die Gränzen ihrer Gewalt nicht, oder wollte ſie nicht kennen. Schon jetzt war eine Reihe Beſchwerden zugefügt, über die Clemens Auguſt, als er im November 1730 in ſein neues Stift kam, ſich zwar ſehr gnädig erklärte, aber auch weiter nichts verfügte. Die Zollfreiheit der Bürger auf dem Lande wurde nun angefochten, nicht minder der beſtändige Streitgegenſtand, die Criminaljurisdiction; über

das Begräbniß einer Selbſtmörderin auf der Johannisfreiheit brach beinahe offener Aufruhr aus, den die Regierung erſt durch Strafbefehle dämpfen wollte, und dem ſie dann nachgab. Gegen den Syndicus der Stadt, von Gülich, wurde wegen beleidigter Majeſtät auf ungegründetes Gerede, daß er verkleinerlich vom Fürſten geſprochen habe, verfahren. — Bei dergleichen ſuchte Elberfeld anfangs ſich in die Zeit zu ſchicken, dann kams zu Proteſtationen; endlich wurden Appellationen und Appellationsproceſſe ſo gemein, daß ein Streit mit dem Fürſten wegen der Regierungsrechte eben ſo ſorglos wie ein Privatſtreit begonnen und geführt wurde. —

Dieſe Art der Ruhe — unterbrochen freilich durch beſtändigen Zank der Religionstheile — ſtörte zuerſt der Krieg, in den Frankreich und Oeſterreich 1733 das Reich wegen der Polniſchen Händel verwickelten. — Clemens Auguſt behauptete hier eine Neutralität, die nahe an Theilnahme für Frankreich gränzte. Die Kaiſerlichen Werbungen wurden verboten, um Preußiſche Durchzüge zu vermeiden ſchnell die Beſatzung vollzählig gemacht, die Stadt zu mannhaftem Widerſtande ermahnt. Der General-Lieutenant v. Horſt kam ſelbſt im October, um die Vertheidigungsanſtalten zu fördern; eine Liſte der wehrhaften Bürger wurde gefordert; ja, als ein Preußiſches Corps von Minden her wirklich anrückte, erklärte er, um Enthuſiasmus zu erregen, der Biſchof ſelbſt wolle en fronte commandiren. — Indeß geſchah doch nichts. Auch im nächſten Jahre war der Biſchof nicht von ſeiner Neutralität abzubringen, ungeachtet der Reichskrieg beſchloſſen war. Streitigkeiten mit den Ständen waren die Folge; dann daß Preußiſche Truppen im Stifte Winter-

quartiere nahmen, und die Stände Subſidientractate mit dem Kaiſer ſchloſſen. — Die Stadt blieb von dieſem Streite unberührt. Ihr Wohlſtand aber ſank, ſeit mit Ernſt Auguſts Tode auch die Hofhaltung aufgehört, zuſehends. Der Leinwandhandel der Stadt verfiel, Bedürfniſſe, die ſonſt nur der ſtädtiſche Kaufmann dem Lande geliefert, wurden vom Lande, von Bramſche namentlich, in die Stadt geführt. Die Einwohnerzahl verſchwand; man mußte die Discuſſionen verſchuldeter Häuſer hemmen; denn ihrer wurden zu viele; die Häuſer fanden keine Käufer, ſtanden leer, und verfielen (1738). Die Theurung von 1740 und den folgenden Jahren diente dazu, die verarmten Bürger noch mehr zu drücken, und im Winter 1741 auf 1742 brachte die Franzöſiſche Einquartierung auch ungewöhnliche Laſten zu den gewohnten.

Clemens Auguſt hatte ſich in den Krieg mit eingelaſſen, durch welchen Frankreich nach Karls VI. Tode die Oeſterreichiſche Monarchie zum Vortheil des Bairiſchen Hauſes zu zerſtückeln ſuchte. Um Georg II. abzuhalten, der Königin Maria Thereſia Hülfe zu leiſten, rückte ein Franzöſiſches Heer unter dem Marſchall Maillebois in des Biſchofs Weſtphäliſche Stifter, Münſter, Paderborn und Osnabrück, ein; und in der Stadt Osnabrück erſchienen ſeit Ende Septembers Franzöſiſche Commiſſairs mit großen Forderungen und noch größern Zuſagen, wenn man ihre Gunſt ſich erwerbe. Zugleich unterhandelte die Garniſon um Einnahme des ganzen biſchöflichen Regiments, zu dem ſie gehörte. — Der Rath, wollte dies lieber als Franzöſiſche Einquartierung zugeben; aber die Unterhandlung fruchtete nichts. Auch der Vertrag den Georg der II. am 27. September

abſchloß, bewog die Franzoſen bei dem Kriegsglück, deſſen man ſich in Oberdeutſchland erfreute, nicht, die Winterquartiere aufzugeben; und am 13ten November rückte der Graf Lautrec, aller Vorſtellungen der Gerechtſame, Immunitäten, Privilegien und juris praesidii der Stadt ungeachtet, mit einer bedeutenden Beſatzung ein. —

Die Beamten und die Geiſtlichkeit, deren Belegung die Franzoſen ſelbſt verlangt, ſuchten anfangs durch Canzleimandate ſich frei zu erhalten; dann thaten ſie (weil Lautrec ſchwerlich ſich zufrieden geſtellt hätte) ſo viel, um für jenen geſichert zu ſeyn; zu wenig um gleiche Laſt mit gleichen Schultern zu tragen, der größte Theil der Soldaten wurde in die leerſtehenden Häuſer als Caſernen gelegt. — Lautrec begann nun mit Requiſitionen, Prätenſionen, Taxbeſtimmungen. Dann kam Maillebois ſelbſt mit großem Pomp. Vorzüglich mußte der Krönungstag Kaiſer Carls VII., am 31ſten Januar 1742, mit Pracht gefeiert werden. Lautrec veranſtaltete Illuminationen, Feuerwerke, einen Ball auf dem Rathhauſe. Um die ganze Stadt wurde von dem Militair und den Bürgern ein dreimaliges Lauffeuer unterhalten. Endlich aber mußte der Rath einen Schein geben, worin er bekannte, aus beſondrer Devotion gegen den neugewählten Kaiſer alle Koſten auf ſich genommen zu haben. Solcher Scheine und Quittungen wuſte Lautrec noch manche von den der Franzöſiſchen Sitten wie der Sprache unkundigen Herrn des Raths zu erpreſſen. Nur ein Zeugniß des Wohlverhaltens für den Commiſſair Robineau wurde geweigert. —

Doch das Kriegsglück der Oeſterreicher, und der Frieden, den Friedrich II. zu Breslau ſchloß,

Digitized by Google

zwangen das Heer, in größter Eile am 12ten Julius die Stadt und Weſtphalen zu räumen; nur blieb eine Menge Geſindels zurück, nicht zum Gewinn für die Sitten. Auch mußte jetzt die Stadt ein ganzes Regiment von des Biſchofs Truppen aufnehmen, bis Clemens Auguſt ſich (1744) entſchloß, ein Heer in Engliſchen Sold gegen ſeines Bruders, des Kaiſers, eignes Intereſſe zu ſtellen. Der ganze Krieg aber hatte für die Stadt keine Wirkung; nur der Tod Carls des VII. und die Wahl Franz des I. (1745) zeigte durch die laute Fröhlichkeit der Bürger, die gar ſinnreichen Illuminationen des Rathhauſes, während Geiſtlichkeit und Beamte kein Zeichen der Freude gaben, wohin ſich die Regierung, und wohin das Volk neigte. —

Unter allen dieſen Ereigniſſen gingen die Streitigkeiten mit der Regierung, die Appellationen und Appellationsproceſſe ihren Gang. Keine derſelben erregte bedeutende öffentliche Theilnahme. Das zweihundertjährige Jubelfeſt der Reformation wurde am 2ten und 3ten Februar 1743 in Ruhe gefeiert, nachdem der Rath den Predigern ſchonende und geziemende Ausdrücke anempfohlen. Doch erregte die Orthodoxie des M. Götze, der nach Böcklers Abgange die Würde des Superintendenten erhielt, auch im Rathe einen unduldſamen Geiſt; und der Küſter Laag zu St. Marien mußte ſeine Meinungen mit Entſetzung vom Amte, der Candidat Gülich aber Irrthümer gegen die Augsburger Confeſſion in einer gedruckten Predigt mit Gefängniß und Verweiſung büßen. — Der Landesherr ſuchte dagegen allmälig die concordatenmäßige Beſatzung zu erweitern, namentlich alle Jahr die Aufnahme des ganzen Regiments zu bewirken, der Exercierzeit halber; und der

Digitized by Google

Rath ſetzte wenig Widerſtand entgegen. Um dieſen, und den heftigſten zu erwecken, bedurfte es eines, wenn auch nur anſcheinenden, Eingriffs in die Criminalgerichtsbarkeit. Der Biſchof beſchloß auf Anſuchen der Stände ein Zucht- und Gefangenhaus in der Stadt zu erbauen (1751), ein Plan, den ſchon Carl, und mehr noch Ernſt Auguſt gehegt hatten. — Dieſem widerſetzte man ſich. Freilich war dies eine Neuerung gegen das Jahr 1624; auch konnte es bedenklich ſcheinen, daß in der Stadt, wo der Rath eine vom Landesherrn völlig unabhängige peinliche Gerichtsbarkeit übte, nunmehr ein landesherrliches Gefängniß und alſo landesherrliche Criminaljuſtiz entſtehen ſollte. Aber eine weit wichtigere Neuerung war doch die Reſidenz, die Einnahme des Militairs, die dem Landesherrn die unbedingte phyſiſche Uebermacht gab; und eine Criminaljuſtiz über das Land war durch die Canzlei ohnehin in der Stadt längſt geübt. — Man konnte jetzt vielleicht durch Verträge manches ſtreitige für immer befeſtigen, eine vortheilhafte Mitbenutzung gewinnen. Aber wie im vorigen Jahrhundert Furcht, ſo herrſchte jetzt ſtreitſüchtiger Eigenſinn. Man appellirte, ergriff, da dies Mittel fehlſchlug, die Reviſion, den Recurs an den Reichstag; rief das Haus Hannover und das Corpus Evangelicorum auf, indeß der Fürſt das Gebäude ſchon aufführte; bis der ſiebenjährige Krieg andre Sorgen brachte.

Erſt das Jahr 1757 führte den Krieg in dieſe Gegend, nachdem der Reichskrieg gegen Friedrich den II. beſchloſſen, und ein Franzöſiſches Heer in Deutſchland eingerückt war. Da der Biſchof zur Oeſterreichiſch-Franzöſiſchen Partei gehörte: ſo litt die Stadt bei den Durchzügen und Lagern der Fran-

zoſen wenig. Dauernde Einquartierung erfolgte erſt im Winter, nachdem die Convention vom Kloſter Zeven (6ten Septbr. 1757) ganz Norddeutſchland bloßgeſtellt, und auch da nur mäßig; wiewohl von dem bei Roßbach geſchlagenen Heere bis hieher Truppen zurückgezogen wurden. Aber ſchon im Januar 1758, als der Herzog Ferdinand ſo unerwartet dem alliirten Heere Luft machte, verſtärkte ſich die Beſatzung, und am 1ſten März traf die Stadt der Rückzug des bei Hoya geworfenen Corps. — Am 7ten wich dieſes; und nach einer kurzen Zwiſchenzeit, in welcher bald die eine, bald die andre Partei die Gegend durchſtreifte, rückte die alliirte Armee ein. — Die Stimmung des Volks war hier, wie überall, der Sache Friedrichs geneigt. Schon im vorigen Jahre waren Spottſchriften auf die Gegner, ſelbſt von Katholiken eifrig verbreitet; die Franzöſiſchen Winterquartiere, die freilich die Stadt minder als das Land getroffen, hatten dieſen Eindruck nicht geſchwächt; denn der Uebermuth der Franzoſen war in jener Zeit mehr noch als ſonſt unerträglich, da er völlig bodenlos war. — Mit Freuden nahm man die Alliirten, das Heer des Hannoverſchen Hauſes, bei welchem die Stadt ihren letzten Schutz zu ſuchen ſchon gewohnt war, auf. — Aber die Bedürfniſſe des Kriegs geboten jetzt andre Maaßregeln als man erwartete; Stadt und Land wurden, um des Biſchofs willen, als feindlich angeſehen und in keiner Rückſicht geſchont. — Neue und ſchwerere Winterquartiere trafen die Stadt; alle öffentliche Gebäude, das Zuchthaus, die Gymnaſien, das Waiſenhaus wurden zu Hoſpitälern, die Böden der Bürger zu Magazinen benutzt. Krankheiten fingen an die geringe Zahl der Bürger noch zu vermindern. Im Sommer traf wiederum der Rückzug der Alliirten

Digitized by Google

die Gegend, nach der Schlacht bei Bergen, und alle Früchte wurden vernichtet. Marodeurs folgten, dann die Franzöſiſchen Freiwilligen von Clermont, deren völlige Sorgloſigkeit am 28ſten Juli, Morgens, plötzlich durch das Corps des Generallieutenants v. Dreves unterbrochen wurde. Zum Glück der Franzoſen griff dieſer die feſteſten Thore das Haſe- und dann das Nortrupper-Thor an, wo wenige ihn, der kein Geſchütz hatte, mit bedeutendem Verluſt aufhielten, bis die übrigen aus dem Johannisthore die Flucht ergriffen *). — Die Schlacht bei Minden (1ſten Auguſt 1759) verſchaffte den Alliirten aufs neue die Oberhand, und auch dieſen Herbſt und Winter hindurch trafen das Stift und die Stadt ihre Quartiere und Forderungen. Auch das Geſchütz der Stadt, ſo weit es brauchbar oder halb brauchbar war, wurde im nächſten Jahre mitgenommen. Recruten mußten geſtellt werden, nach Art jener Zeit mit widerwilligen Heeren zu ſtreiten. — Die Kriegsereigniſſe trafen jetzt die Stadt nicht. Mit deſto größerem Eifer kämpften in derſelben die Behörden des Fürſten und der Rath gegen einander mit Mandaten und Appellationen. Schon von Anfang des Kriegs hatte man es vorgezogen, ſtatt gemeinſchaftlich die Laſten zu tragen, um Befreiungen, welche die Heere doch nicht achteten, zu ſtreiten. Die Einquartierung war fortwährende Quelle des fruchtloſen Zanks. Eine biſchöfliche Verordnung über dieſen Gegenſtand machte das Uebel ärger; der Rath befolgte ſie nicht; und die neue Appellation, die er ihr entgegen ſetzte, mochte nicht wenig durch den Titel einer Municipal-Stadt, den Osnabrück darin erhielt, bewirkt ſeyn. Ueberdieß trachtete der Ober-

*) Vergl. Stüve Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück p. 451.

gograf und Capitelsſyndicus Dr. Heſſelmeyer in dieſen Zeiten der Verwirrung mit unerhörtem Eifer nach Unternehmungen, die er in ſeinen endloſen Jurisdictionsproceſſen als Beſitzhandlungen geltend machen könnte. Maaßregeln den Druck zu erleichtern, der Theurung aller Lebensbedürfniſſe vorzubauen, blieben unausführbar bei dieſer Geſinnung. Um nur ihren Rechten nichts zu vergeben, überließen beide Theile es lieber dem Kriegsvolke ſelbſt, ob? und wie? ſie die Befreiten belegen wollten; als daß ſie zu beiderſeitiger Erleichterung ſich vereinigt hätten. —

Der Tod des Biſchofs (6ten Februar 1761) änderte wenig. Die Regierung blieb noch in denſelben Händen; denn der Geheimerath beſtand aus Capitularen. Zu den gewöhnlichen Sedisvacanzſtreitigkeiten hatte man nicht Zeit. Die Alliirten behandelten jetzt das Land zwar als befreundet; aber die Franzoſen übten deſto größere Härte. Vom 26ſten bis 31ſten Auguſt hielt der Marquis de Conflans die Stadt beſetzt, und erpreßte 100,000 Rthlr. Brandſchatzung. Ihm folgte am 24ſten September der Prinz Rohan Soubiſe, und ſchleppte am 29ſten den Bürgermeiſter Blechen und Lohnherrn Ameldung mit ſich, um die Zahlung der verſprochenen 400,000 Rthl. und Nachrichten über den Stand der Alliirten zu erzwingen. Doch blieben die Winterquartiere den Alliirten, und auch jetzt noch wurden Recruten von ihnen erpreßt. Der Sommer verging wie gewöhnlich. Erſt am 30ſten October überfiel der Parteygänger Cambefort die Stadt, plünderte, nahm was die Caſſen enthielten, und was ſonſt aufzutreiben war, gegen 20,000 Rthlr. und führte eilf Geiſeln von allen Ständen mit ſich, welche dann an eben

dem Tage, wo zu Fontainebleau der Frieden zwiſchen Frankreich und England gezeichnet wurde, am 3ten November, zu Coesfeld ſich aufs neue für 400,000 Rthlr. zu verpflichten gezwungen wurden; aber die Nichtigkeit dieſes Verſprechens war die erſte Frucht des Friedens, und der nun beginnenden glücklichern Zeit. —

Mit dem Jahre 1763 übernahm Georg III. die Regierung des Landes, und am 27ſten Februar 1764 wurde der zweite Prinz, Friedrich, nach mancherlei Unterhandlungen zum Biſchof gewählt. Bis jetzt hatte der König die Stadt noch beſetzt gehalten. Der Rath ſah ſich nun ſelbſt genöthigt, um Erneuerung der Concordaten nachzuſuchen; ſo ſehr hatte ſich die Zeit geändert. — Auch zeigte die wachſende Untüchtigkeit der Bürgerwache die Unmöglichkeit bei ſo großer Unſicherheit, wie dieſer Krieg ſie zurückließ, ſich zu ſchützen. — Die Zahl der Beſatzung aber mußte geringer beſtimmt werden als je zuvor; denn der Krieg hatte die Zahl der Bürger wieder um vieles geſchwächt. — Dennoch war die Lage nicht ungünſtig. Der Krieg hatte manchen Vortheil für Einzelne herbeigeführt, Geldreichthum mangelte von Alters her bei Andern nicht; aber ſeit Jahren hatte die Bewegung gefehlt, die dieſen fruchtbar macht; denn man lebte bei großem Wohlſtande in ärmlicher Sparſamkeit. Daher fehlte dem geringern Theile der Bürger Arbeit und Verdienſt, mit ihnen Muth und Geſchick; kaum dem roheſten Bedürfniſſe wußten ſie zu genügen; Tiſchlerarbeit war erträglich nur auf dem Lande, zu Glandorf, Eſſen und andern Dörfern zu finden; von neun Tuchmachern, die noch Stühle hatten, waren nur fünf im Stande ein Gewebe zu beginnen; aber auch ihre

Arbeit ſo ſchlecht, daß der geringſte Bürger lieber zu Bramſche, als von ihnen ſeinen Bedarf nahm. Der Zuſtand der andern für den Handel arbeitenden war nicht beſſer. — Alle dieſe Mängel hatte man im Kriege härter gefühlt; man hatte aber auch geſehen, was Thätigkeit vermochte. Einzelne Handwerke waren zu größerem Abſatze gelangt, den Handeltreibenden ein weiter Raum zur Speculation durch die mancherlei Verwirrungen, ſelbſt durch den Verderb des Münzweſens, eröffnet; die Reichern aber lernten jetzt erſt neue Bedürfniſſe kennen, um ihres Reichthums zu genießen.

Es war eine Zeit, wo viel gewirkt werden konnte, und der Himmel gab auch den Mann, der fähig war zu wirken. — Seit 1764 war Juſtus Möſer das eigentliche Haupt der Verwaltung, und ſein klarer Geiſt wußte die Bedürfniſſe und die Mittel ſo hervorzuheben, daß auch die Stadt, auf die er nur mittelbar wirkte, die Frucht nicht entbehrte. — Er wußte die Streitſucht der Behörden zu unterdrücken; der Proceß über den Zuchthausbau wurde verglichen. Dann erweckte er den Sinn für Beförderung des Gewerbfleißes, eines größern Handels; die grundlos verdorbnen Wege wurden hergeſtellt, das gemeinſchädliche Hauſiren beſchränkt, und den Handwerkern Mittel zur Vervollkommnung geboten. Vor allem erſtreckte ſich ſeine Sorge auf das Land; hier den Ackerbau zu befördern, die Leinwandweberei zu heben, durch zweckmäßige Geſetze den Rechtszuſtand zu ſichern und gute Gewohnheiten zu ſchützen, das waren ſeine Lieblingsſorgen; und wenn auch manches erfolglos verſucht iſt; wer kann es verkennen, wie viel hier bewirkt worden! —

Digitized by Google

Alles dieſes äußerte auch in der Stadt die glücklichſten Folgen. Mit Ernſt dachte man hier jetzt auf Sicherung, auf Beſchäftigung der unendlich vermehrten Bettler. Mehr als eine heilſame Beſtimmung des Gewohnheitsrechts wurde getroffen, die leerſtehenden Häuſer unter den leichteſten Bedingungen thätigen Menſchen überlaſſen. Das Tuchmacheramt ſuchte ſich aus ſeinem tiefen Verfalle zu heben; aber den Gliedern fehlte Geſchicklichkeit und Vorſchuß, und der Rath glaubte nur dadurch ſei zu helfen, daß man Bramſcher nach Osnabrück ziehe (1772). — Glücklicher ſchlugen die Bemühungen um den Linnenhandel für die Stadt aus. Tüchtige Bürger begannen dieſen auf umfaſſendere Weiſe zu führen; die Production ſtieg, den Abſatz begünſtigten die Zeitverhältniſſe, und faſt wurde, wie in älterer Zeit, Osnabrück wieder der Mittelpunct dieſes Handels; jetzt aber durch denſelben faſt einziger Sitz des Verkehrs für ganz Weſtphalen. Gleichzeitig entſtanden die Tabaksfabriken, welche in glücklichen Zeiten über vierhundert Menſchen ernährten; und in gleichem Verhältniſſe hoben auch die Zünfte ſich aus dem frühern Verfalle. Freilich verſchwand die alte Spärlichkeit aus den Sitten; aber wer mochte es dem Bürger verdenken, wenn er die Frucht ſeines Fleißes auch genießen wollte. — Hielt doch die angeſtrengtere Thätigkeit auch von mancher alten Rohheit ab, welche mit der Armuth in die arbeitende Claſſe tief eingedrungen war. —

Die Verfaſſung beengte nirgend die freie Thätigkeit der Bürger; und war gleich manches im Laufe der Zeit in ihr veraltet, andres verkannt: ſo erfüllte ſie doch alle Claſſen mit reger Theilnahme. Denn auch der geringſte Bürger erkannte deutlich, daß es

allein ſeiner Tüchtigkeit überlaſſen ſei, ſich einen Einfluß zu erwerben; und das Streben nach ſolchem Einfluſſe, einem über den Beſchäftigungen des Tages liegenden Ziele, weckte die Kräfte und ſtützte die Sitten. — Die Fehler erreichte das Auge des Bürgers weniger; aber es lag auch denen, welche ſie erkannten, am Herzen, ſie ſchonend zu verbeſſern. — So verfloſſen für Osnabrück dreißig Jahre der Ruhe und des ſteigenden Wohlſtands, wie man ſie in ſeiner ganzen Geſchichte vergebens ſucht. —

Die Stürme der Revolution ſtörten auch dieſen glücklichen Zuſtand. Seit dem Jahre 1793 folgten Einquartierungen, Durchmärſche, Steuern und andrer Druck des Kriegs in ununterbrochener Reihe; aber der Geiſt der Einigkeit, der in den letzten Jahren regierte, bewirkte jetzt in der Stadt die Anordnung gemeinſchaftlicher Maaßregeln, welche Ruhe und Ordnung erhielten. — Im Frühling 1795 ſchienen die Schreckniſſe des Krieges auch über dieſe Gegend ſich verbreiten zu ſollen; ſchon war Bentheim von den Franzoſen mit Gewalt beſetzt, da rettete der Baſeler Frieden das nördliche Deutſchland. — Osnabrück war jetzt überſchwemmt erſt von dem Engliſchen, dann dem Hannoverſchen, endlich dem Preußiſchen Hauptquartiere, Kriegern und Auswandrern aller Claſſen. Der Verkehr, ſtatt zu leiden, wurde mehr noch belebt; aber freilich blieb dieſe Zeit nicht ohne verderblichen Einfluß auf Sitte und Geſinnung. — Während jetzt die zum Zweck der Einquartierung angeordneten Conferenzen in ruhigerer Zeit auszuführen ſuchten, was von Polizeimaaßregeln nur durch Mitwirkung der landesherrlichen Bedienten und der

Digitized by Google

Geiſtlichen auszuführen war *), benutzte der Rath den aufgeregten Geiſt der Zeit, die Verfaſſung von Mängeln zu reinigen. — Aber Egoismus und übler Wille erregten unüberſteigliche Hinderniſſe, und die nothwendige Vereinigung der Alt- und Neuſtadt wäre faſt Anlaß von Unruhen geworden, wie ſie ein andrer unbedeutender Vorfall, leider blutig genug, herbeiführte. Doch alles dies liegt unſern Tagen zu nahe, als daß die Darſtellung nicht partheiiſch und verletzend ſcheinen könnte. —

Fortwährend war der Rath beſchäftigt, das Beſſere zu befördern, als der December 1802 noch vor dem Reichs-Deputationsſchluſſe Stadt und Land dem Hauſe Hannover völlig überwies. Auch jetzt ließ die Gründlichkeit, mit der man die Rechte auffaßte, das Beſte hoffen; aber ſchon nach wenig Monaten fiel auch dieſer Zuſtand um, und in zehn Jahren wurde achtmal in den Stürmen der Zeit der Herrſcher gewechſelt, die alte Verfaſſung mit ihren Mängeln, aber auch mit manchem Guten zerſtört, und leider auch von alter Sitte die letzte Spur vertilgt, ohne daß etwas Würdiges bis jetzt an ihre Stelle getreten wäre. —

Wir ſtehen in einer Zeit ähnlich der, welche dem in unſrer Vaterſtadt geſchloſſenen Frieden folgte. Alle Verhältniſſe ſind verändert; alte feſte Bande zerriſſen, neue geknüpft; der Wohlſtand tief erſchüttert, und manche reiche Quelle verſiegt. — Darum

---

*) Vorzüglich das Straßenpflaſter und die Gaſſenerleuchtung.

Digitized by Google

gilt es jetzt zu handeln, damit nicht, wie damals, ein neu gegründeter Wohlſtand verſinke, und nach hundert Jahren würdigere Enkel uns anklagen. — Was Osnabrück geworden, was es noch iſt, das hat es ſeinen Bürgern zu danken. Kein glänzender verſchwenderiſcher Hof hat den Gewerbfleiß gehoben, keine kunſtreiche Coloniſten ſind ihm zugeführt, keine wohlthätige Bemühungen eines trefflichen Fürſten haben dauernde Frucht getragen. — Aber da zu der alten Nüchternheit und Redlichkeit ſich eigne Thätigkeit geſellte, da gelang das Werk; und ſo lange dieſe drei erhalten werden, kann Osnabrück getroſt der Zukunft entgegen gehen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

P. 7 l. 2. v. u. ſtatt: ſogar, l. ſo gar.

P. 20 l. 16. ſt. zu willkührlicher Strafe ausgeliefert werden, an Leib und Gut, l. zu willkührlicher Strafe an Leib und Gut ausgeliefert werden.

P. 42 not. ſt. Crunendank, l. Cranendunk.

P. 51 l. 17. ſt. 1442, l. 1441.

P. 54 l. 2. ſt. 1542, l. 1547.

P. 230. l. 5. v. u. ſt. nach Osnabrück gekommen, l. zu Osnabr. angekommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

H. C. FÖRSTER
kgl. Buchbinder
in München

Digitized by Google

Digitized by Google